Das Muſikfeſt

oder

die Beethovener.

Novelle

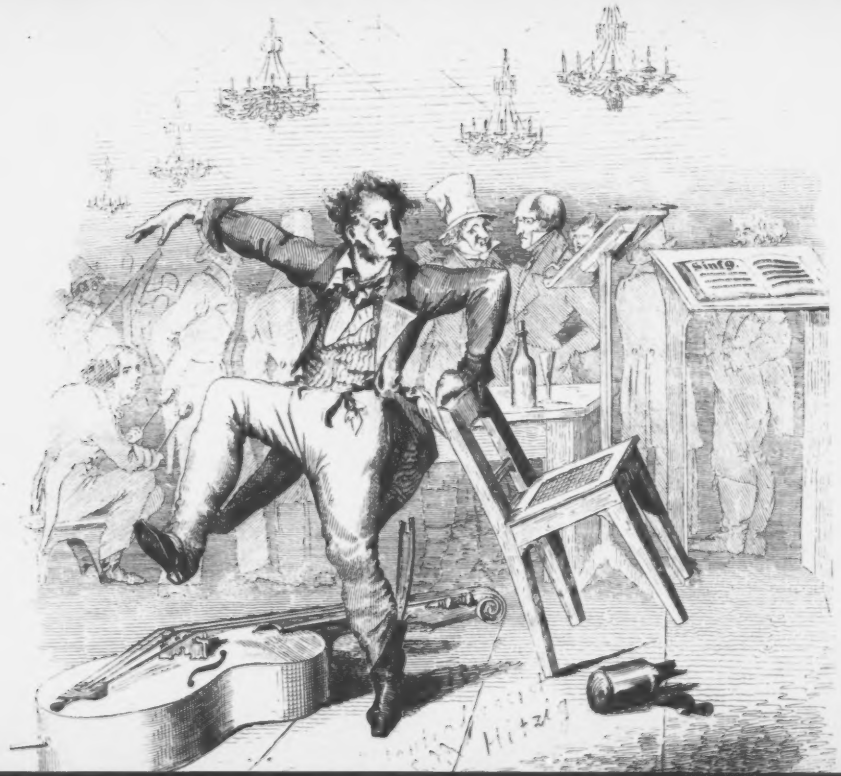
von

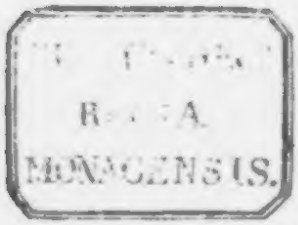
W. N. Griepenkerl.

Zweite, mit einer Einleitung und einer muſikaliſchen Zugabe von G. Meyerbeer vermehrte Ausgabe.

Braunſchweig,
Verlag von Eduard Leibrock.
1841.

494


Sinfo


R
A
MONACENSIS.

Herrn Herrn

Giacomo Meyerbeer

in

wahrer Verehrung

zugeeignet.

Aus
den nachgelaſſenen Papieren des Organiſten Pfeiffer als Zugabe zur neuen Ausgabe.

Ja nur der große Gegenſtand vermag
Den tiefen Grund der Menſchheit aufzuregen;
Im engen Kreis verengert ſich der Sinn,
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken.
Schiller (Prolog zu Wallenſtein).

Unſerer Zeit ſcheint es vorbehalten geweſen, die ſich bedingenden und gegenſeitig tragenden Pole alles Lebens und alles Werdens im Univerſum in einer bis dahin unerhörten Weiſe zu verſöhnen. Der einzelne Geiſt, wie er ſich in ſeiner individuellſten Innerlichkeit und Lebendigkeit unendlich berechtigt weis, faßt dennoch dieſe Beſtimmtheit nur als Moment, das erſt im Fluſſe einer allgemeinen Subſtanz ſeinen höchſten Ausdruck und wahre Giltigkeit erhält. Nicht mehr als particuläres Individuum fühlt ſich der Einzelne; er hat ſich als Theil des großen Ganzen be-

griffen: dieſes will er ſich zum Bewußtſein und zur Kenntniß bringen, um in deſſen Wiederſcheine die wahre Seligkeit der freien Subjectivität zu fühlen.

Dieſer Typus des jetzigen Volksbewußtſeins hat ſeinen Durchbruch und ſeine Verwirklichung im Prozeſſe der neueren Geſchichte vollbracht.

Die franzöſiſche Revolution von 1789 ſtellt den Durchbruch dar. Hier ſteht am Sarge des 18 Jahrhunderts die Schlachtbank, auf der das Individuum in ſeiner einſeitigen Stellung zum Weltganzen hingeopfert wird. Ein wahrhaft Allgemeines will ſich Bahn brechen; vor ihm fällt zunächſt das Einzelne, das ſeine Willkühr ſtatt des Allgemeinen ſetzt. Das aber ſehen wir an allen Punkten in der Geſchichte, wo der Weltgeiſt einen erhabenen Zweck ſetzt, daß das Mittel dazu in Menſchenhänden eine furchtbare Waffe werden kann, und daß der Sieg des Zweckes durch Kampf erſt erkauft wird. Dieſer Sieg iſt trotz menſchlicher Willkühr und Leidenſchaft dennoch das endliche Reſultat des Kampfes. Wie müßten wir ſonſt ob ſo grauſer Ereigniſſe verzweifeln an der waltenden Vorſehung Gottes, die ſich offenbart in der Weltgeſchichte, die der Dichter das Weltgericht nennt. Wie ſchön wird aber das fallende Individuum ſelbſt, das ſein Leben dem geahnten Zwecke opfert, im tragiſchen Conflicte ſeiner Einſeitigkeit verklärt durch dieſen Sieg! Die Geſchichte

der Märtyrer nicht allein; Alle, die in jenem großen Sinne fallen, geben uns dieſes erhabene Schauſpiel.

Treten wir an die Wiege des 19. Jahrhunderts! Hier ſcheint es, als weiche der allgemeine Geiſt wieder der Willkühr eines Individuums, das ſich ſelbſt als das Allgemeine ſetzt. — Auf den Trümmern der Revolution tritt die Perſönlichkeit Napoleons auf. Nie vielleicht iſt die einſeitige Kraft des Individuums auf eine ſo dämoniſche Weiſe aus dem Gleiſe des Weltganzen herausgewichen, wie hier! Der Wahlſpruch des dritten Richard »ich bin allein ich ſelbſt« traf hier nicht einen Staat nur; der ganze Planet fühlte den Stoß des Extrems. Aber es war nur das letzte gewaltſame Umſchlagen des einen Extrems in das andere, was noch einmal in ſeiner ganzen Furchtbarkeit eintrat, bevor die Pole beruhigt und friedlich in einander ſpielten.

Jene beiden Richtungen alſo — dort ein abſtrakt Allgemeines, vor dem das Einzelne fällt; hier ein abſtrakt Beſonderes, das ſich ſelbſt in ſeiner Unmittelbarkeit als das Allgemeine fühlt, nur durch ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt ſein will — dieſe beide Richtungen haben, jede einſeitig für ſich, in großen welthiſtoriſchen Acten ihre Repräſentation gefunden.

Schwer haben die Völker dieſe Durchgangspunkte gefühlt, zwei Jahrhunderte haben an ihren Gränzmarken un-

ter diesem Einflusse gezittert. Aber es war das Zittern unter den Geburtswehen einer neuen Zeit. Als man den Riesen endlich fesselte, und die Welt wieder in ihre Fugen trat — da begünstigte ein 25jähriger Friede das Zusammengehen jener beiden Richtungen in eine Richtung; in ein bewußteres Gegenseitigkeitsverhältniß trat das Individuum zum Weltganzen; es fühlte sich nicht mehr begränzt in der Schranke, die es sich selbst gesetzt, es gab sich hin an die Gattung, das ist an die Idee, und wurde wahrhaft frei in dieser Hingebung der Liebe.

»Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich, ruft Fichte im Angesichte der deutschen Nation, sondern Alles lebt in dem Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben. — Das ist einmal das Gesetz der Geisterwelt: Alles, was zum Gefühle des Daseins gekommen, falle zum Opfer dem in's Unendliche fortzusteigerndem Sein; und dieses Gesetz waltet unaufhaltbar, ohne irgend Eines Einwilligung zu erwarten. Nur dies ist der Unterschied, ob man mit der Binde um das Haupt, wie ein Thier, sich zur Schlachtbank wolle führen lassen; oder frei und edel und im vollen Vorgenusse des Lebens, das aus unserm Falle sich entwickeln wird, sein Leben am Altare des ewigen Lebens zur Gabe darbringen.«

So dringe die Idee zum Leben hindurch! Von ihr kommt Licht und Wärme. Wo keine Idee die Räder einer Zeit treibt, da ist Nacht und Schlaf; Tag aber und Fleiß da, wo sie waltet. — Unsere Zeit aber wird getragen von einer großen Idee: In das Völkerbewußtsein trat das Gegenseitigkeitsverhältniß des allgemeinen Geistes und des besondern Geistes. Das Individuum fühlt sich nicht mehr in seiner Beschränkung isolirt; es spiegelt sich selbstbewußt als Theil im Strome des großen Ganzen.

Man leuchte doch hin, wohin man wolle, sei es selbst in die verborgensten Winkel der Zeit — überall regt und bewegt sich der individuelle Geist zur Pracht und Herrlichkeit des allgemeinen. Jeder Tag gebirt Resultate, die sonst Jahre nicht hervorgebracht! — Das Feld der speculativen Wissenschaft, wie ist es angebaut; unübersehbar scheinen dem Blicke die Verzweigungen nach allen Richtungen hin, und doch liegt Alles in der Fessel der Methode, die unserer Zeit gerecht ist. Man wende die vielen Parteiungen auf diesem Gebiete nicht ein; gerade diese Kämpfe gehen zum Siege hindurch und haben als solche ihr Recht. Im Feuer fallen die Schlacken und es bewährt sich die wahre Kraft. — Die Naturwissenschaften — bis zu welcher Fülle der Erscheinungen sind sie hindurchgegangen! Der strenge Forscher fühlt sich zu jugendlicher Begeisterung hin-

gerissen, wenn er gedenkt so großer Erfolge, die, in der Theorie gewonnen, nun nicht in dieser, todten Schätzen gleich, verharren, sondern heraustreten mit fröhlichem Schritt in's Leben zu Nutz und Frommen Aller. — Wahrlich, grün ist des Lebens goldener Baum; aber nicht grau mehr die Theorie, wie der Dichter spricht: Der Himmel ist sie, der sich wölbt über Allen, und Allem Leben und Segen bringt; wenn auch nicht Jeder seine tiefen Geheimnisse ergründet, er fühlt den unmittelbaren Ausfluß seiner Herrlichkeit.

Und so in allen Zweigen menschlichen Strebens offenbart sich jenes innere bewegende Princip der Zeit. Hat es denn nicht Jeder an sich selbst erfahren? Ist wohl Einer, der nicht hie und da, sei es mit jenem Zeitungsblatte in Händen, oder mit jenem Werke der Wissenschaft beschäftigt; sei es in den Werkstätten der Kunst und Industrie, wo die Elemente der Zauberspruch des Geistes unterwirft; — sei es da, wo die Erfindung dem Auge sichtbar in's Leben tritt — von Oberst zu Unterst, vom Gipfel der Wissenschaft bis in den Kram der Meßbude; oder sei es da, wo die Dampfkraft todte Güter nicht allein, sondern das lebendigste Gut, den Menschen und seine Gedanken, herüber und hinüber trägt wie auf Fittigen des Vogels — so jenes große Princip der Zeit nach Außen hin auf eine

nie erhörte Weiſe unterſtützend — denn wahrhaftig, es wird ſich an dieſen Eiſenſchienen die einſeitige Kraft des Individuums brechen; ſie laufen aus wie eben ſo viele ausgeſtreckte Arme, mit denen ſich die Welt umarmt zu allſeitigen Beziehungen — — ja, iſt wohl Einer, der nicht hie und da, nur flüchtig geſtreift von den Erſcheinungen der Gegenwart, ausgerufen hätte: Welch' eine Zeit! In welcher großen Zeit leben wir! — Mit Recht, geliebte Freunde; denn groß iſt eine Zeit, in der die Idee zum Leben hindurchbricht.

Verlaſſen wir aber den Schauplatz ihrer äußeren und weltlichen Verwirklichung und fragen in den höchſten Sphären göttlicher Offenbarung, in Religion, Philoſophie und Kunſt, ob jener erleuchtende und erwärmende Strahl den Spiegel ihrer ewigen Wahrheit zu fürchten habe oder vor ihm erbleiche?

Wie? Iſt denn nicht das innerſte und tiefſte Weſen der Religion eben jenes beſeligende Gegenſeitigkeitsverhältniß des allgemeinen und des beſonderen Geiſtes! Fanden nicht in den vorchriſtlichen Jahrhunderten beide Seiten erſt ihre einſeitige Vertretung? — In der jüdiſchen Weltanſchauung der allgemeine Geiſt, der ſtarrend in ſeiner Jenſeitigkeit das Individuum knechtend vor ſich niederhält. War es nicht der antike Geiſt, der, während er den Zauber des

Individuellen in der reichſten Mannigfaltigkeit auseinanderlegte, und in das Bereich ſeiner Augen ſtellte, das Allgemeine zerſplitterte in eine Welt beſonderer Götter, über welche das Schickſal hereinbrechen konnte? — Faßte aber nicht das Chriſtenthum beide Seiten zur concreten Idee zuſammen und ſprach dies ihr Weſen ſo ſchön aus als das Verhältniß des Vaters zum Kinde und des Kindes zum Vater, und machte ſo die Liebe zu ihrem eigenſten Inhalte und ſchönſten Symbole! —

Was hier die Religion in abſoluter Ruhe und heiliger Unmittelbarkeit in ſich ſchließt, ſo die wahre Stätte der Seligkeit und des Friedens, die Philoſophie hat es, ihrem Weſen nach durch den Prozeß des Denkens hindurchgehend, ſelbſtſtändig aus ſich wiedergeboren! Kam ſie nicht, nur auf anderem Wege, zu demſelben Ziele, ob ſie auch an ihrer Stirne das drohende Muttermahl trug: de omnibus dubitandum est — an Allem iſt zu zweifeln? Hält ſie nicht auf ihrem jetzigen Höhepunkte die Einheit des Allgemeinen und Beſonderen feſt, hatte nicht auch ſie die Stadien einſeitiger Vertretungen ihrer Pole, wie in Spinoza und Leibnitz, zu durchlaufen, bevor ſie ein Ziel erreichte, wie dieſes?

Und die Kunſt? — Sie erhielt aus der Hand der Philoſophie ihr ewiges Geſetz, dem ſie Jahrhunderte lang

unbewußt diente. Kein anderes aber iſt es, als das des Univerſums ſelber: Geiſt und Natur, Ideales und Reales in Eins zu bilden. Damit iſt die Kunſt in ihrer Tiefe begriffen und ſo in jenem höchſten Bunde die dritte Schweſter. Denn nichts Anderes will ſie, und nichts Anderes hat ſie vollbracht und nichts Anderes wird ſie vollbringen in ihrem Kreislauf durch die Geſchichte, als die That der Geſchichte ſelber — einen ewigen Hymnus zum Preiſe der Idee. Es iſt eine Wahrheit von Ewigkeit, die größeſten welthiſtoriſchen Kunſtwerke tragen ſie an der Stirne, und keine Generation, ſei ſie noch ſo jung, wird dieſes Zeichen hinweglöſchen — dieſe Wahrheit: die Kunſt ſoll in ihrer letzten Tiefe denſelben Himmel ſpiegeln wie die Religion! Wenn auch ihre Richtung und ihr Streben nach objektiver, ſinnlicher Geſtaltung ſie von ihren beiden Schweſtern unterſcheidet, ſie gelangt, nur auf anderem Wege zu demſelben Ziele — ihr Inhalt, er iſt derſelbe.

So iſt der Ausſpruch nicht gewagt, daß das Eindringen in die Wunder der Kunſt, weit entfernt, ein leichtfertiges und ſpaßhaftes Spiel zu ſein, vielmehr den ganzen ſittlichen Menſchen herausfordere, der eben darin ſeinen Adel bewährt, daß er das Sinnliche, jenes nothwendige Moment der Kunſt, nicht als ſolches erfaßt, ſondern als die Schaale, die heiligen Inhalt birgt.

Daß es das Wesen der Kunst sei, ihre Aufgabe in sinnlicher Erscheinung zu erfüllen, ist oft verkannt worden, und war früher der seichte Grund leerer Vorurtheile. Vom Apfel der Schönheit sprach man als von einer verbotenen Frucht. — Einer Zeit wie der unsrigen, die nach allen Richtungen hin die Erscheinungswelt in ihr Recht einzusetzen strebt, war es vorbehalten, auch für die Kunst das Moment der sinnlichen Erscheinung zu retten, als die nothwendige Form des Wesens. So ist das sinnliche Moment der Kunst keine Klippe mehr, woran die Sittlichkeit scheitern könnte; vielmehr ist es der in den Boden geschlagene sichere Anker, der vor endlosem Hinausschweifen in's Maß- und Gränzenlose, der wahren Unfreiheit, schützt. —

Sahen wir also das Princip unserer Zeit, das wir als die Seele der weltlichen Wirklichkeit betrachten mußten, sahen wir es gerechtfertigt vor dem Forum der höchsten Sphären des Absoluten und allgemeine Giltigkeit ansprechen; so folgt mir nun, Ihr lieben Freunde, auf das Gebiet der neuesten Kunstepoche, und lasset uns sehen, wie sie das erkannte und in seiner Nothwendigkeit von der Zeit begriffene Ideal wirklich macht im einzelnen Kunstwerke. Der Boden, auf dem es zur Verwirklichung kommen soll, läßt sich mit einiger Sicherheit bestimmen. — Es ist der Boden der Geschichte, der Geschichte im höchsten Sinne des Wortes.

Hatte das Individuum jene ſchöne Metamorphoſe, ſeine Schwingen in einem größeren Leben zu entfalten, an ſich erfahren, ſo mußte mit dieſer Umwandlung, wie ſie ihren Einfluß überall übte, auch für das Kunſtterrain eine neue Kriſe eintreten. Und ſie iſt eingetreten! — O jene idylliſche Zeit, ſie iſt auf ewig dahin, wo man ſich wie der Gott Pan unter Ochſen glücklich pries, mit Schweinen und Schaafen Zwieſprach hielt und auf der Hirtenflöte blies — jene Zeit, wo das Liebesgeflüſter am murmelnden Bach, wo die kleinen Kieſelſteine, zwiſchen denen Wellen flüſtern, wo das melancholiſche Heimchenzirpen im alternden Gemäuer, wo die kleinen Blumen, die kleinen Grashalme, die kleinen Vogelneſter und ſonſtige Kleinigkeiten die Hauptrolle ſpielten; wo man glücklich war im überhangenden Grün einer Laube, und der große Roland auf dem Markte genügte, ſich einigermaßen in die Höhe zu ſtimmen; — jene Zeit, wo Voß Luiſe mit ihrem Kaffeſatz, Hannchen mit ihren Küchlein, Lafontaine mit ſeinen moraliſchen Kopfnickern, ja ſelbſt Werther mit ſeinem hinſterbenden Liebeswahnſinn, — jene Zeit, wo alle dieſe Herrlichkeiten die Hauptrolle ſpielten, ſie iſt unwiederbringlich dahin! — Das ſanfte Säuſeln hat ſeine Endſchaft erreicht; der Herr will nun einmal in Wettern ſprechen! — Die große Zeit will ihr Bild in einem großen Spiegel zurückgeworfen ſehen. Die Kunſt iſt die

erſte Macht, die dieſe Aufgabe zu erfüllen hat! — Vom Standpunkte unſerer Zeit aber kann man rufen: Tretet heraus, ihr Jünger der Kunſt, aus eurer individuellen Befriedigung, tretet heraus auf den größtmöglichſten Schauplatz der Erſcheinungen, mitten hinein in den Sturm der Geſchichte, wo ihr die Herzen der Völker ſchlagen hört, auf jene Wahlſtatt, wo die Individualität in der Spitze ihrer Thatäußerung zur Univerſalität ſich verklärt. Laßt euch nicht irren, wenn im Staube des Kampfs das Sonnenlicht erbleicht und ihr über Leichen und Trümmer ſtürzt! Wankt nicht, wenn euch das Böſe in ſeinen furchtbarſten Repräſentanten entgegentritt, wegmähend und zermalmend ganze Geſchlechter! Laßt euch nicht irren, wenn die Tugend aus ihrem Frieden geſchreckt, ſchweigend duldet und ihr Stern verliſcht! Auch bebt nicht zurück, wenn euch der Wahn begegnet, aufgeputzt mit der Wahrheit Sinnbildern, aber im Innerſten faul und die ganze Atmoſphäre einer Zeit verpeſtend! Weint nicht kindiſche Thränen, wenn ihr Millionen für Einen ſterben ſeht, wo Einer ſo leicht für Millionen ſterben könnte! Laßt dieſe ewig offenen Gräber der Geſchichtswahlſtatt euch nicht ſchrecken — Haltet Stand im Sturm, ihr Jünger der Kunſt! — Seht, auf dem Gottesacker liegt das Gotteshaus! Gehet hin und predigt; ſagt, ihr hättet mitten im Sturm die Stimme des

Herrn gehört. Man wird euch glauben, so ihr wahre Apostel seid! —

Ja, meine lieben Freunde, der Boden, den das Jahrhundert für die Verwirklichung des Kunstideals bereitete, ist nicht zu verkennen; es ist der Boden der Geschichte, der Geschichte im höchsten Sinne des Wortes. Hier inmitten der Geschichte ist es, wo die individuelle Kraft in das Räderwerk des Weltganzen greifen muß, wo die Schlacken der Einseitigkeit im Feuer der Ideen fallen.

Blickt nun hin auf das Feld der neuesten Kunstproduction! Welch ein Dichterwerk der Neuzeit entspricht jener höchsten Forderung? Nennt nur eines! — O, wir haben der Werke viel! Heißt das aber, die Geschichte künstlerisch bilden im wahren Sinne, wie es hier geschieht? — Ist das der Standpunkt, den die Zeit für die Kunstverwirklichung verlangt, ein solches Abschreiben der Geschichte, wie es die heutigen Generallieferanten der Bühne thun? — Nimmt denn nicht die Kunst einen Läuterungsprozeß mit der Geschichte vor, indem sie einen Vorwurf aus ihr in den Mittelpunkt der Idee concentrirt? Der Dichter dichtet die Geschichte. O es ist keine Hexerei, in ihre große Schatzkammer nur hineinzugreifen, um alle Hände voll Mord und Schrecken zu haben; es ist keine Hexerei, dies Alles zu Papier zu bringen und in's Breite zu malen, so viel zu

fluchen, zu schänden und zu morden, daß die Hunde das Blut lecken. Man mag damit alles andere Vortreffliche geschaffen haben, nur bei Leibe kein Kunstwerk! — Mit jener einseitigen Zeichnung individueller Zustände bleibt man tief im Sinnlichen stecken und entwürdigt die Kunst; denn aus diesem Sinnlichen soll, wie aus der Asche der Phönix, so die Idee hervorgehen. Dadurch, daß uns das Sinnliche die Idee gleichsam schenkt, werden wir ja versöhnt mit dem Sinnlichen. Wehe dem Dichter, der die glänzenden Zauberwaffen, die ein Genius seinen Händen vertraut, mißbraucht, und so gegen diesen Genius selber kehrt! Seht aber die Götzen, die man aufgerichtet im Tempel der Kunst! Man huldigt den flüchtigsten Erscheinungen und Richtungen der allernächsten Gegenwart, und freut sich der glücklichen Copie, die mit ihrem Original der nächste Tag wieder verschlingt. Wie manche sonst geniale Conception wurde schon und wird noch immer durch solch' äußerliches Beiwerk, das vergänglich ist, gestört und verschüttet! Was haben die krankhaften Zustände der Zeit, diese Tendenzen und diese Bezüge, was haben persönliche Verhältnisse, ja, was hat der Dichter selbst zu schaffen mit dem ewigen Gehalte seines Kunstwerks? Er soll nicht die besonderen Ansichten, die einzelnen vorherrschenden Richtungen und Leidenschaften seines Volks und seiner Zeit in seine Dichtungen aufnehmen: den allgemei-

nen Geiſt der Zeit ſollen ſeine Werke ſpiegeln. Blickt hin auf das in dieſer höchſten Sphäre ewig vorleuchtende Dreigeſtirn — Shakſpeare, Goethe, Schiller! Wo haben ſie beſonderen und einſeitigen Richtungen ihrer Zeit gehuldigt? Wo in ihren Werken haben ſie ſich für politiſche Factionen oder Fictionen, das Lieblingsthema unſerer heutigen Dichter, erklärt? Wahrlich, nirgend! Der Staat in ſeiner abſoluten Bedeutung iſt die Baſis ihrer Werke. — Wo hat ſich Shakſpeare in der fortlaufenden Kette ſeiner hiſtoriſchen Dramen zu dieſer oder jener Partei geſchlagen? An welcher Stelle, ſo daß man ſagen könnte: Hier ſieht Shakſpeare, das particuläre Individuum, hervor? Auf gleichen Schaalen wog er Katholicismus und Proteſtantismus, die Kirchenpole auch ſeiner Zeit. Nirgend eine Spur, daß er, Shakſpeare, zu dieſer oder jener Partei neige. Die ewige Grundlage der Kirche wie die des Staates hat er ſich bewähren laſſen im Sturm der Geſchichte. — Unſer Schiller iſt in dieſer höchſten Geſinnung dem großen Britten am nächſten verwandt. Beiden iſt das Hindurchgehen durch die ſinnliche Erſcheinung ein heiliger Verbrennungsakt, den Phönix der Idee hervorgehen zu laſſen. —

Kann man ein Gleiches von Jean Paul ſagen? Krankt er nicht an jenem Fehler ſubjectiver Einmiſchungen ſo, daß Manches in ſeinen Werken ſchon jetzt ganz unverſtänd-

lich ist, weil mit der Zeit auch deren besondere und einseitige Richtungen untergingen? Und unsere neueste Epoche? Sie macht die Erscheinung des flüchtigen Tages zu ihrem Hauptvorwurf. Ja, die Kunst wird nicht selten herabgewürdigt, Mittel zu sein für particuläre Zwecke; gewisse Ansichten und Meinungen auf bequeme Weise unter die Leute zu bringen. Himmel, ist da die ewige Freistätte der Kunst, wo man nach Zeittendenzen angelt, die wie Blasen jeden Augenblick aufsteigen? Seht nur, wo irgend ein solches Ding auf die Oberfläche kommt, wie sie ihre Netze werfen, Einer noch rascher als der Andere. So aber wird der Schmutz von der Oberfläche abgeschöpft. Jene kühnen Taucher, die in die Tiefe gehen und uns die Perlen holen, sind nicht mehr! Einen großen Theil der Schuld an dieser hervorragenden Farbe der neuesten Kunstproduktion trägt das unselige Feldgeschrei der jüngeren Generation, das Feldgeschrei: Frankreich! — So kam es, daß dieser unleidliche Hahn wieder in unserm Kunsttempel stolzirte, weil der deutsche Adler schlief. — Wir sind wieder eben so übel berathen als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und verlangen sehnlichst nach einem Alexander, wie Lessing einer war, der mit dem Phalanx seiner Kritik das Franzenthum verdränge. — Was sehen wir jetzt auf unsern deutschen Bühnen? französische Stücke deutsch angestrichen, oder deutsche

Stücke mit franzöſiſchen Farben. Was iſt der allgemeine Inhalt dieſer Machwerke? Sie haben keinen! Sie huldigen nur beſonderen und einſeitigen Richtungen des flüchtigen Tages. — O, wir ſind jetzt noch viel ſchlimmer berathen, als die im vorigen Jahrhundert! Da waren es doch die Racine, die Corneille, die Voltaire, die es zu bekämpfen galt. Was iſt Scribe und die Legion von Scriblern, die ihm nachſchreibt, was ſind ſie gegen jene? Ja, Alles geht auf das einſeitig Individuellſte und verharrt darin, ohne über ſich hinauszudeuten, ohne ſeine Beziehung zu einem allgemeinen Inhalte darzulegen, worin erſt die wahre Seligkeit wie der Productivität, ſo auch der Reproductivität liegt. Und dieſer falſchen Bahn folgen die tüchtigſten und ſeltenſten Geiſter; man begrüßt ſie mit Jubel, ſtatt ſie zu bekämpfen. Wehe aber dem ſtarken Arme, der ſeine Waffen misbraucht!

Der vorherrſchenden Richtung, die die Poeſie heut zu Tage verfolgt, ſchließen ſich die anderen Künſte an. Steht etwa die heutige Malerei auf dem Höhepunkte, den die Zeit für die Kunſtverwirklichung verlangt? Ach, auch ſie verharrt in der einſeitigen, nur formellen Subjektivität, ohne zur Freiheit hindurchzugehen. Freilich liegt ſie in ſchimmernden Feſſeln — aber — es ſind Feſſeln. Dieſe Prätenſion, das Gewöhnlichſte des alltäglichen Lebens, die klein-

sten und winzigsten Zustände immer und immer wieder abzumalen, ohne darüber hinauszugehen, ist fast allgemein. Das Genre beherrscht Alles. — Man könnte einwenden, das sei ja eben das Wesen der Malerei, die Natur nachzuahmen, gleichviel in welcher Sphäre, wenn ihr nur dieser ihr höchster Vorwurf gelinge. Diese Meinung will sich noch immer geltend machen. Sie ist aber falsch und mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Es ist nicht das Wesen der Malerei, die Natur nachzuahmen, wie es nicht das Wesen der Poesie ist, die Geschichte nur abzuschreiben. Die Malerei soll wie jede Kunst einen Läuterungsprozeß mit der Natur vornehmen. Im höchsten Sinne giebt es gar keine Naturschönheit. Der Geist erst macht die Natur schön. Das Schöne ist ein Resultat des erst in die Materie hineingelegten Gedankens.

Der Musik scheint es vorbehalten, in einzelnen größeren Repräsentationen das Kunstideal zu verwirklichen. Wir treffen hier Werke einer hohen künstlerischen Weihe. Die dramatische Oper, das Oratorium, die Sinfonie finden ihre würdigen Vertreter; erstere vor Allen den würdigsten. Hier ist ein, der gewaltigsten Intentionen mächtiger Geist der Schöpfer eines Werkes, das welthistorisch pulsirt. Nicht einseitig sind darin individuelle Zustände geschildert; die Allseitigkeit der Beziehungen, die universelle Bedeutung tritt

überall hervor und hebt uns in der Geſchichte innerſtes Heiligthum, wo wir die Schauer des Weltgeiſtes fühlen. Hier findet jener große Ausſpruch »das ſind die Bretter, die die Welt bedeuten« ſeine hohe Beſtätigung auch in der Muſik! Das religiöſe Princip, der Grundton des Werkes, iſt hier ſo behandelt, wie es einzig und allein dem Weſen der Kunſt entſpricht, als *werdend* nämlich im Conflicte der Geſchichte. Darum iſt die Einflechtung jenes eiſenhaltigen Chorals »Ein' feſte Burg iſt unſer Gott« trotz dem Naſenrümpfen eingefleiſchter Pedanten ein Act hoher kunſtſchöpferiſcher Begeiſterung, der durch das Werk geflochtene rothe Faden, der uns da, wo er hindurchſcheint, durch die verworrenſten Labyrinthe des geſchichtlichen Conflictes der Idee ſicher entgegenführt.

Daß ein Werk von ſo hoher hiſtoriſcher Kraft und Wahrheit mitten in einer Zeit, die nach ſolchem Ausdruck in der Kunſt verlangt, enthuſiaſtiſch und mit ſtets geſteigerter Theilnahme aufgenommen wurde, iſt nicht zu verwundern. Denen aber mag es als Stern vorleuchten, die ſich begränzt fühlen in den Schranken particulärer Einſeitigkeit, die ſich berufen fühlen, die Fahne der Kunſt über die Brücke des individuellen Lebens hinweg mitten hinein in den Staub der Geſchichte zu tragen und ſie aufzupflanzen zum Preiſe der Idee! —

Aber ach, der allgemeine Zug, den auch die Muſik heut zu Tage verfolgt, iſt der der particulärſten Einſeitigkeit. Werft einen Blick auf den Markt ihrer jüngſten Verwirklichung! Hat es eine Zeit gegeben, wo die winzigſten Kleinigkeiten eine ſolche Hauptrolle ſpielten? Was wird uns aufgetiſcht? Lieder mit ganz ſubjectivem Inhalte in ſo ungeheuerer Menge, daß es im Lager der Muſikalienhändler an Raum gebricht, die Makulatur aufzuſchichten. Dazu Tänze voll der jämmerlichſten Gemeinplätze, Seiltänzerſtückchen jedes herumreiſenden Virtuoſen, an denen die Schweißtropfen jahrelangen Frohndienſtes kleben; nirgends der ewige Thau der Idee. Ein ganz äußerlicher Beweis dieſer hereinbrechenden Sündfluth iſt der, daß man heut zu Tage faſt Alles, was eingewickelt werden muß, in einer Notenemballage erhält.

Doch genug: der Todtenſchleier wird fallen über die falſchen Götzen; ewig leuchten aber das zum Bewußtſein gebrachte Ideal.

Das Muſikfeſt.

MÜNCHEN

1.

Es war um die Mitte des ſchönen Junius, als der junge Graf Adalbert von Rohr auf die Einladung ſeines Buſenfreundes Ludwig ſich zur Reiſe nach der Reſidenz anſchickte. Ludwigs Brief kündete das langerwartete große Muſikfeſt an.

„Eile — ſo ſchrieb er — es iſt ein freudig Bild des Lebens hier zu ſchauen. Alles drängt in den einen ſonnigen Mittelpunkt der Kunſt. Alle Kräfte ſind geweckt, alle Intereſſen vereinigt. Ueber dieſem Treiben liegt der reinſte blaue Himmel, in ihrem ſchönſten Schmuck ſteht die Natur. Ich habe meinem Adalbert, dem begeiſterten Freunde alles Guten und Schönen, nur dieſes Wenige zu ſagen,

um ihn recht bald mit dem herzlichſten Willkommen begrüßen zu können.“

Der junge Graf zögerte nicht. Gegen die Vorſtellungen eines kalten, formbefangenen Vaters, gegen die Wünſche einer zärtlich liebenden Mutter drängte er einige Tage früher zum Feſte, um, wie er ſagte, die verborgenen Triebfedern zu dem großen Werke in der Nähe arbeiten zu ſehen, neue Bekanntſchaften zu machen, alte wieder anzuknüpfen. Den wahren Grund ſeiner Ungeduld, einen ſein ganzes Weſen beherrſchenden Kunſtdrang, ſuchte er zu verbergen.

Wie oft ſchon hatte er alle ſeine Beredtſamkeit angewendet, das eiſige Herz des Vaters aufzuthauen, ihn zu überzeugen, wie nahe die Kunſt dem höchſten menſchlichen Intereſſe, der Religion, ſtehe; wie ſie durch die ewigen Ideen eine kalte Wirklichkeit verkläre, und in ſchöner Vorausnahme ſchon hier auf Erden himmliſche Freuden bereite.

Die Kunſt iſt Dunſt! war nach ſolchen Unter-

haltungen die ſtehende Endmeinung des alten Grafen. Dann ward von ſogenannten praktiſchen Dingen gehandelt, — von den gewöhnlichſten; von ſolchen nicht, die weltbewegend ſind — und oft waren beide Parteien hart auf einander geſtoßen. Endlich, des immer gleichen Erfolges müde, lernte Adalbert ſchweigen, und ſelbſt jetzt, durch den Brief des Freundes mehr als je der Theilnahme bedürftig, vermied er jede nähere Berührung ſeiner eigentlichen Wünſche.

Der Abend dämmerte, als er im offenen Wagen, von zwei Dienern begleitet, das gräfliche Schloß verließ. Prächtig zog die Sonne hinunter, und warf einen Schmuck nach dem andern ab auf die heiße Erde.

Adalbert überließ ſich ganz dem wechſelnden Spiele ſeiner Phantaſieen. Vieles hatte er geſehen auf vielen Reiſen. Die Wiege der Kunſt, das ſchöne Italien, war ſeine früheſte Erinnerung, er hatte Frankreich und die große Nation bewun-

dert — kurz Alles, was die Gegenwart Bedeutendes bot, war an ihm lebendig vorübergegangen. Aber nicht mit dem scharfen Auge eines plastisch auffassenden Geistes, sondern mit dem tiefen eines endlos hinausschwärmenden Gemüthes sah er die bewegte Zeit. So schwelgte er in Musik und Poesie vor allen, schon um des Fortschrittes willen, in welchem sich diese Künste manifestiren; auf den Wellen des Rhythmus wogte sein ganzes Wesen. Kälter ließen ihn Malerei und Plastik mit ihren scharf gemessenen Grenzen.

Er flog jetzt glücklichen Tagen entgegen. Wohl ihm, daß er die Frische seines Geistes bewahrte, nach so großen Anschauungen das Kleinere nicht verachtend! Ja, wie er Alles, selbst flüchtige Erscheinungen, in den Brennspiegel der Ideen zog, so sah er auch in dem bevorstehenden Musikfeste manchen schönen Traum verwirklicht, und immer lebhafter regte sich der Wunsch in ihm, irgend wie einen Einfluß auf die Festangelegenheiten zu gewinnen.

Mitternacht mochte nicht fern sein, als der Reisende durch die plötzliche Auffahrt auf schwereres Pflaster aus seinen Träumereien geweckt wurde. Zugleich traf ein Durcheinanderschreien verschiedener Stimmen sein Ohr. Der Wagen mit den dampfenden Pferden hielt nach wenigen Augenblicken vor dem Wirthshaus zum goldenen Schwan, einer nur zwei Stunden von der Stadt belegenen einzelnen Besitzung.

Hell schien der Mond die weiße Heerstraße hinab, und schon hatte der Morgenstern jenes scheue Blinken, welches die Sonne verkündet.

Wir wollen bleiben bis zum Aufgang! rief der junge Graf, und rasch aus dem Wagen springend flog er in die offene Hausthür, den entgegenschwankenden Wirth nach der lärmenden Gesellschaft fragend. Von dem Trunkenen verstand er nur schwer, es seien die Unternehmer des bevorstehenden Musikfestes hier versammelt. Grund genug für den Grafen, zu verweilen. Er trat in den Speisesaal, die

Gesellschaft lärmte im angrenzenden Zimmer. Da die Thüre desselben offen stand, so war er ungehindert Zeuge der Unterhaltung.

Aber, meine Herren, was haben Sie gegen Beethoven einzuwenden? Ein Musikfest ohne diesen wäre unerhört! — So eiferte Pfeiffer, der Dom-Organist, dem Grafen wohlbekannt als Musiklehrer in den ersten Familien der R-sidenz.

Mein Herr Organist Pfeiffer, entgegnete ein älterer Mann, wir begreifen Euch nicht. Soll's denn uns ergehen wie Euch mit Eurem letzten Orgelkoncert? Den Wind, den Ihr den Leuten vormachtet, habt Ihr theuer bezahlen müssen.

Ja, ja, Kaufmann Siebert hat Recht, rief ein Anderer, verschont uns mit Eurer klassischen Musik. Euer Beethoven verspricht ebenso wenig eine Goldwäsche als Euer Sebastian Bach, und wie all' die andern Bache heißen mögen.

Bravo, Weinhändler! Von seinem Concert blieb

dem Orgler nicht ſo viel, um als würdiger Bachant einen Schoppen bei Euch zu leeren.

Dieſe Worte ſprach ein Mann, der ganz grün gekleidet wie ein Laubfroſch zwiſchen den Andern daſaß; dazu hatte er ein Inſecten-Fangnetz über die Ohren gezogen, deſſen hölzerner Stiel ihm wie ein Zopf hinten abſtand.

Würden wir mit dem Beethoven beſſer fahren, Vikarius, wandte ſich Doktor Ganz gegen den Grünen. Der Menſch war ja taub; wie kann ein Tauber Muſik machen?*)

Alſo nichts von Beethoven! fiel Kaufmann Siebert ein.

Nichts von Beethoven! wiederholten die Andern, außer dem Vikarius.

Der Organiſt fuhr hier auf: Meine Herren, ſo ſcheide ich aus dieſer Geſellſchaft. Mögen Sie ſehen, wer die noch übrigen Proben leitet.

---

*) Doktor Ganz, der Welt bekannt als Redakteur des Rhinozeros.

Damit wollte er zur Thüre hinausgehn, als der Graf raſch ihm entgegentrat.

Bleiben Sie, lieber Pfeiffer, ſagte er, wir wollen vereint dieſen Barbaren uns entgegenwerfen.

Der Organiſt, an der Hand des Grafen in die Geſellſchaft zurückgeführt, nannte etwas verwirrt Namen und Stand ſeines Beſchützers, welches die gewöhnliche Wirkung that; aufſtehend verneigten ſich Alle.

Meine Herren, begann der Graf, entſchuldigen Sie, daß ich ſo unbeſcheiden in Ihre Geſellſchaft mich dränge. Sie haben wie ich gleiche Intereſſen. Das bevorſtehende Muſikfeſt iſt der Gegenſtand Ihrer Sorgen. Der Zufall machte mich zum unbemerkten Zeugen Ihrer Berathungen. Doch thun Sie Unrecht, wenn Sie der Anſicht dieſes würdigen Muſikers nicht beitreten. Gewiß, mit dem Beethoven hat er Recht. Seine Liebe zu dieſem iſt ſo ſchön, als irgend eine.

Die letzten Worte ſprach er mit ſichtlicher Wär-

me, indem er dabei die Hand des Organiſten herzlich drückte.

Die nachläſſige Stimmung der Geſellſchaft wurde ſogleich durch den Stand, mehr aber noch durch die edle Haltung des Grafen niedergeſchlagen; doch retteten Siebert und Funk ſo viel Selbſtſtändigkeit, um hier eine beſonders glückliche Wendung der Feſtverhältniſſe zu wittern. Mit kaufmänniſcher Umſicht warf der graue Siebert zuerſt ſeine Fangnetze aus:

Den Herrn Grafen in unſerer Mitte zu ſehen, begann er ſchmeichelnd, gereicht uns zur höchſten Ehre, und wollen wir den Gegenſtand, welcher uns dieſelbe gewährte, ſogleich einer näheren Prüfung unterwerfen. Mein ſehr vortrefflicher Orgelpunktiſt, Pfeiffer, reden Sie ohne Scheu, welches Tonſtück von Ihrem Beethoven würden Sie für den erſten Tag in Vorſchlag bringen? Den zweiten Tag, wie Sie wiſſen, füllt Händels Meſſias aus.

Wir thaten Unrecht, ergänzte der Weinhändler

Funk, den ganzen Beethoven gleich von der Hand zu weisen. Ueber ein einzelnes Tonstück läßt sich besser verhandeln: Reden Sie, Herr Pfeiffer, reden Sie! —

Der Organist, durch den raschen Wechsel so oft bekämpfter Ansichten stutzig geworden, wandte sich verlegen zum Grafen, diesen um einen Vorschlag bittend.

Welches Tonstück würde der Herr Graf wählen? forderte Siebert auf.

Die neunte Symphonie! war der begeisterte Ruf des jungen Mannes, und so viel Edles und Hochgeborenes lag in dem Ausdruck, womit er dieses große Wort hinmalte, daß selbst Siebert die schon hervortretenden Fangzähne einzog.

Also eine Symphonie? fühlte Funk leise hin.

Ja, die neunte Symphonie, triumphirte Pfeiffer.

Dieser Blitz zündete. Die Seele des Grafen, an der Theilnahme eines Nebenmenschen bis zum

Zerſpringen erhitzt, flog dem glühenden Pfeiffer entgegen.

Die Symphonie, rief Adalbert begeiſtert, iſt das glänzendſte Reſultat der neuern Kunſt, und die Beethovenſchen unſerer Zeit allertreueſten Spiegel. Seit Beethoven gewinnt die Muſik auf anderem Wege als auf kirchlichem welthiſtoriſche Bedeutung. Ihr nennt den Haydn, den Mozart! Sie waren doch nur die Vorläufer des eigentlichen Meſſias. Mozart ſchon riß an den alten Formen; Beethoven aber ſprengte ſie, ſeine Kunſt iſt der dämoniſche Jubel dieſes Gewaltſtreichs. —

Doktor Ganz verſuchte hier der Eitelkeit des Grafen und der eigenen zu ſchmeicheln, indem er anmerkte, er wünſchte wohl des Herrn von Rohr Urtheil über Pleyliſche Symphonieen zu vernehmen; zog ſich aber unter Pfeiffers Bilderſturm erſchrocken zurück. Dieſer ſah in Beethoven den größeſten Katarakt der Welt mit unſichtbaren, unerforſchlichen Quellen. Sein Urſprung bezeichnet Vernich-

tung, ſagte er, in ſeiner Nähe wohnt der Friede nicht; er mordet ein immer ſiegender Schwan ſich ſelbſt, im donnernden Fall ſein eigenes Grab grabend. Aber ſeht ihn, ſeht, wie er ſpäter die Völker an ſeine Schwelle bannt und ſegnet, ſeht, wie er ſich ausbreitet durch ganze Länder und ſegnet!

War's nicht mit allem Großen ſo? ergänzte der Graf. Muß nicht immer erſt vernichtet und zertrümmert werden, ehe es hindurchbricht? Baut ſich auf Trümmern nicht zumeiſt das neue Glück auf?

Iſt's nicht auch mit der Religion ſo, warf der Vikarius dazwiſchen, mit der Religion, die vernichtend durch das Herz der Völker ging, und jetzt zu letzter Metamorphoſe hinaus will?

Hier ſchoß dem Organiſten die Entzückung in die Augen. Das einzige Wort Religion malte die Farben aller Jahrhunderte auf den weiten Plan ſeiner Seele und riß ihn in den Mittelpunkt ſeines ganzen geiſtigen Daſeins. So konnte Raphael den

Namen Maria nie ohne Thränen und äußerſte Aufregung hören und ausſprechen.

Immer enger zog Adalbert ſein heißes Herz um den mitſchwärmenden Pfeiffer; in vollen Zügen trank er die Wolluſt innigen Verſtandenſeins aus dem ſchönen Fluß ſeiner Rede.

Die tiefliegenden Augen des jungen Muſikers, ſein bleiches Ausſehen, und ein unverkennbarer Zug ſchweren Kummers um den ſehr ſchönen Mund — alles dies erhöhte noch den Glanz jener Lichtfunken, die er aus dem Dunkel ſeiner Seele ſchoß.

Die Jünglinge bielten an, als jetzt die Morgenſonne durch die geöffneten Laden freudig hereinſchien. Man löſchte die Lichter aus, und in verſchiedene Gruppen theilte ſich die Geſellſchaft. Den trübe daſitzenden Pfeiffer in andere Kreiſe zu ziehen, ließ Adalbert die fröhlichſte Laune walten. Der Vikarius, die Fenſter öffnend, trieb mit ſeinem Ketzer die Nachtluft aus und viel ſummendes Gethier mit, als Mücken, Fliegen und anderes Ge-

ſchmeiß. Er ſah in dieſen perſonifizirt kleinen Menſchen kleine Gedanken. Einen Nachtſchmetterling, den er fing, faßte er mit ſpitzen Fingern, hielt den Zappelnden in den Sonnenſtaub hinein, und meinte, gegen Pfeiffer gewandt, die Seele des Menſchen, Gott gegenüber, gleiche ſolchem Nachtthier, das in die Sonne ſchaue. Danach ließ er ſeinen Gefangenen Schwefel riechen, und verſchloß ihn in einer blechernen Kapſel zu anderer Geſellſchaft.

Der graue Siebert trat mit Funk und dem Redakteur des Rhinozeros in den angrenzenden Saal. Während das Zweigeſtirn der trefflichen Jünglinge in ihrer kleinen Erdnähe vorüberzog, rechneten ſie und rechneten. Die unerwartete Dazwiſchenkunft des Grafen für die bevorſtehende Unternehmung zu benutzen, waren ſie einverſtanden. Jeder hochſinnige Gedanke wurde nun mit der Elle gemeſſen, jedes inhaltſchwere Wort auf der Waagſchaale kalter Berechnung gewogen. Nach langen Ueberlegungen endlich ging Siebert den Grafen an,

der noch heute im Gasthof zur Krone stattfinden-den General-Versammlung beizuwohnen.

Man hatte sich nicht getäuscht. Der Graf sagte mit Freuden zu, der ganzen Unternehmung seine besten Kräfte verheißend.

So werden wir denn doch von Beethoven hören, wandte er sich lächelnd zu Pfeiffer, und Sie, mein Freund, sollen uns mit Ihrem Rathe unterstützen.

Jetzt verlangte er die Pferde. Pfeiffer mußte auf dringende Bitten neben ihm seinen Platz nehmen, und nach wenig Augenblicken verließ der gräfliche Wagen mit den beiden Freunden das Wirthshaus zum goldenen Schwan.

Triumphirend sahen die Zurückbleibenden der fliegenden Wolke nach, die jetzt schon in weiter Ferne von den Rädern abstob. Nur der Vikarius versteckte in einem sonderbaren Gemisch von Scherz und Ernst seine wahre Theilnahme, die er vom ersten Augenblicke an dem jungen Grafen, seit Jah-

ren aber schon dem Organisten geschenkt hatte. Feinere Beobachter als die Anwesenden würden unter dieser Hülle eine größere Liebe und Verehrung entdeckt haben, als in offen daliegenden Aeußerungen sich hätte zeigen können.

An Gelde leichter, an Erfahrung schwerer kehrt der Graf nach dem Feste zurück, meinte Funk.

Und traut niemals wieder einer verstimmten Orgelpfeife, schloß das Rhinozeros.

Sagt mir nur, ist es denn mit dem Beethoven so, wie sie vorgeben? Ihr versteht ja den Handel, redet, belehrt uns. So ging Siebert den Vikarius an.

Dieser warf sich in die Brust und sprach:

Freund Siebert, Ihr seid Kaufmann, Euch muß man's zumessen. Hört mich. Ihr habt da einen Gaul von Güte, ein hoch selbstständiges Vieh. Die Ruhe, die nie auf eine kühne, geschweige unsanfte Mahnung unterbrechen wird, hat doch ihr Gutes. Ihr könnt

bequem Euren Taback im Wagen rauchen, Euren langen Knecht ohne Sorgen ſchlafen ſehen, den Fuchs vor dem Wirthshauſe allein ausruhen laſſen. — Nun denkt Euch einen Gaul, der Euch jeden Augenblick in Gefahr des Lebens bringt durch ſeine Sätze und Sprünge, der an zwanzig Mal in einer Stunde über den Strang ſchlägt, und ausbockt, wenn Ihr nahe kommt, Euch wohl gar die Erde der Länge nach meſſen läßt, den Wirthshäuſern vorbeiläuft, und ſo oft durchgeht, als Ihr's nicht leiden wollt. Denkt Euch ein Thier, welches einen Bayard öfter abſetzt, als ihm lieb iſt. Seht, ſolch' ein Gaul heißt Pegaſus; darauf hat Beethoven bis an ſein ſelig Ende geritten. Danach iſt der Gaul ſo müde geworden, daß er liegt und ausruht, und keinen Andern aufläßt. Sagt ſelbſt, kann man eine ſolch' tolle Wirthſchaft gut heißen?

Siebert lächelte wie Einer, der die Nutzanwendung einer Geſchichte noch erwartet; es kam aber nichts. Und ſo ließ er vorläufig, da er mit dem

Pegaſus nirgendshin wußte, auf ſeinen Fuchs nichts kommen.

Jetzt brachen die Vier zu Fuß nach der Stadt auf.

Ja, Tollhäusler ſind ſie Alle, dieſe Beethovener, erzählte Funk unterwegs. Da führten ſie mich in L.... in eine Geſellſchaft ſolcher Irren. Nichts als Beethovenſche Kompoſizionen wurden aufgelegt. Vier bärtige Brüder ſpielten Quartett, nannten's Hokuspokus 95. Danach ſprang die Geſellſchaft wie beſeſſen auf, warf die Stühle zu Boden, riß ſich einander in die Arme. Einer raufte ſich die Haare und ſchwur, er ſei Nichts, durchaus Nichts: ein Anderer beulte ſein Entzücken in die Partitur hinein, konnte aber vor Augenwaſſer keine Note herausleſen: ein Dritter trug die bedenklichſten Folgen zur Schau, die ihm die Angſt unter dem letzten Satz ausgepreßt: ein Vierter ſchrie, er ſei eine an dieſem Meere hinhüpfende Bachſtelze, verglich Beethoven mit einem gewiſſen Shakeſpeare, einem

engliſchen Komponiſten, deſſen Oratorium, Delire, das größte der Welt, viel Aehnlichkeit habe mit dieſem Quartett.

Jeder Zoll Oratorium, Anbetung Gottes, murmelte der Vikarius, holte dabei mit ſeinem Ketzer weit aus, und ließ einen ſtinkenden Roßkäfer, den er fing, dicht vor Funks rother Naſe aufſchurren.

Alſo partieller Wahnſinn, ſchloß Siebert; der große Haufe fühlt davon nichts. Graf Rohr muß gute Bürgſchaft leiſten, ſollen wir willfahren.

Unter ſolchen Geſprächen hatten die Vier das Thor der Stadt erreicht.

2.

Ein Haus der Reſidenz, wo man den Tagen des Feſtes mit großer Spannung entgegenſah, war das freiherrlich Mellinſche. Herr von Mellin, deſſen Vater in jenen Schreckenstagen aus Frankreich floh, hatte, in Deutſchland geboren, eine ſo große Vorliebe für dieſes Land eingeſogen, daß er ſelbſt nach Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe einen Ort nicht verließ, der einſt das Aſyl ſeiner unglücklichen Aeltern war, ſpäter aber der glänzende Aufenthalt einer reichbegüterten Familie wurde. Baron Mellin hatte nach dem Tode ſeines Vaters unter beſonders günſtigen Umſtänden ſein bedeutendes Erbtheil nach Deutſchland herüberziehen können. Eine edle Deutſche, mit der er ſich verband, brachte anſehnliche

Güter hinzu, und im erſten Jahre der glücklichſten Ehe gebar die Baronin eine Tochter, die einzige künftige Erbin des Mellinſchen Vermögens.

Cäcilie zeigte ſchon früh glänzende Geiſtesgaben. Ganz Ebenbild ihres Vaters, vereinigte ſie die äußere Liebenswürdigkeit franzöſiſcher Bildung mit deutſcher Tiefe des Gemüths. So kam es, daß ſie ſelbſt flüchtig Vorübergehende feſſelte; einem weilenden Beobachter aber Bewunderung und Liebe in gleich hohem Grade abgewann. Cäcilie war ſchön, wunderbar ſchön, und der Reiz der Jungfräulichkeit war über ſie ausgegoſſen wie Farbenſchmelz auf Schmetterlingsflügeln. Unbegrenzte Liebe zu ihren Aeltern und ein für Kunſt glühendes Gemüth waren bis dahin die einzigen Gefühle, welche in ihrer Seele Raum fanden. Alles ſie Umgebende ſetzte ſie in Beziehung zu dieſen und umwob es mit jugendlicher Schwärmerei. So that ihr Pfeiffers Erſcheinung ſehr wohl. Seit einigen Jahren ihr Lehrer auf dem Piano, hatte er die Himmel der Kunſt

zuerſt ihr aufgethan. Vor allen war es die Orgel, welche durch ſein Spiel kindliche Liebe ſo tief ihr einflößte zu Gott, zu ihren Aeltern, zu dem Spieler ſelbſt. Ein Mal, als er auf ſeinem Rieſenwerk mit der ganzen Macht ſeines Genies den Choral »Ein' feſte Burg iſt unſer Gott« in das Erz aller Jahrhunderte goß, war Cäcilie ohnmächtig aus der Kirche getragen worden. Seitdem zog er, wenn ſie gegenwärtig war, ſanfte Regiſter zu ſeinen Vorſpielen; nur wenn er ſie fern wußte, ließ er den Donner des vollen Werkes in die Wölbungen der Kirche hinunterbrauſen.

Herr und Frau von Mellin ſchätzten den jungen Muſiker, nicht allein ſeiner Kunſt wegen, die er meiſterlich ausübte, ſondern ſie hatten auch Gelegenheit, ſo oft er ihr Haus betrat, die edle Denkungsweiſe achten zu lernen, die er, ſo verſchieden von manchen Kunſtgenoſſen, bewahrt hatte. Außerdem war er die Seele ihrer Geſellſchaften, deren Hauptunterhaltung Muſik ausmachte. Im Mittel-

punkte des muſikaliſchen Lebens ſtehend, geſucht von fremden und einheimiſchen Künſtlern, wußte er immer das Intereſſanteſte auf eine würdige Weiſe vorzubringen. So machte er ſich faſt unentbehrlich, ohne es zu fühlen; denn die reinſte Liebe zur Sache ließ ihn jede perſönliche Intrigue verſchmähen. Und an dem liberalen Sinne des Herrn von Mellin ſcheiterten alle Verſuche, den oft Beneideten zu verdrängen.

Unter ſo ſchönen geiſtigen Beziehungen, denen ungünſtige äußere Verhältniſſe nichts entgegenſetzten, war das Mellinſche Haus eines der geſuchteſten der Reſidenz. Hier hörte man Pfeiffers viel geprieſene Pianoforte-Phantaſieen, hier verſammelte ſich ein treffliches Streichquartett, das vor Allem Beethovenſche Werke dieſer Gattung zu Gehör brachte. Pfeiffer hatte nicht eher geruht, bis man ſelbſt die letzteren Quartette des Meiſters ſpielte, deren an Raſerei grenzende Ausführung oft eine große Wirkung hervorbrachte.

Hier schrie man nicht über Unverständlichkeit, d. h. man war nicht ein so eingebildeter Narr, seine Maikäferseele diesen Werken gegenüber in Anschlag zu bringen. Man war bescheiden genug, sich selber also zu beruhigen: Du lebst nur einen kurzen Mai, mein Lieber; dieser Beethoven aber lebt ewig. Vielleicht liegt es doch an dir, wenn du seine letzteren Werke nicht verdaust. Wahrlich, Solche sind mehr zu lieben, als manche Musikkundige, die immer die Nase rümpfen über den tauben Meister, und denen die Ohren oft bedenklich am Kopfe hinaufwachsen, z. B. bei Anhörung der neunten Symphonie. *)

Pfeiffer hatten alle Vorbereitungen getroffen, seine Gönner das bevorstehende Musikfest recht freudig genießen zu lassen. Händels Messias sollte zur Aufführung kommen. Diesen suchte er seiner Schülerin Cäcilie und den am Unterricht stets theilnehmenden Aeltern so nahe als möglich zu rücken,

*) Große Musiker haben nicht selten sehr kleine Ohren, aber eine nach innen weithin aufgethane Prachthalle.

wohl wiſſend, wie ſich die wahre Bedeutung jenes erhabenen Werkes oft erſt durch ein dauerndes Intereſſe dem Dilettanten erſchließt. Seinen klugen Berechnungen war es gelungen, die lebhafteſte Erwartung in allen Gemüthern zu entzünden.

Aber immer hatte er ſeinen Schmerz gezeigt, daß die höhere Inſtrumentalmuſik bis jetzt ſo wenig Anklang bei dem großen Haufen, und darum keine Gnade vor dem Richterſtuhle kaufmänniſcher Majeſtät gefunden. Wenn er von Symphonien ſprach, leuchtete ſein bleiches Geſicht: dann ſprach er von dem großen deutſchen Dreiklange. Haydn, ſagte er, iſt der Schöpfer, der Grundton, Mozart in ſchöner Mitte die ſchöne Terz — Beethoven die gewaltige, in alle Regionen raſch hinüberſtrömende Quinte. Ihr will keine zweite folgen, pflegte er lächelnd hinzuzuſetzen.

An dem Morgen nach jener nächtlichen Zuſammenkunft im goldenen Schwan wanderte Pfeiffer hinaus nach dem ſchönen Landſitze der Familie

Mellin. Heiterer als ſonſt auf dieſem Wege war heute ſeine Seele. Obgleich kein Schlaf in ſeine Augen gekommen, ſtrahlten dieſe doch ſchöner als jemals; ſeine ganze Seele lag in ſeinen Augen. So trat er in den Kreis der liebenswürdigen Familie; er fand ſie an einem der ſchönſten Plätze des ſehr weitläuftigen Gartens der Beſitzung.

Nun, lieber Pfeiffer, rief der Baron ihm entgegen, Sie bringen Erfreuliches, Ihr Blick verräth es.

Die Feſtverhältniſſe ſcheinen mit einem Male eine andere Wendung zu nehmen, ſagte Pfeiffer, indem er ſich gegen die anweſenden Frauen des Hauſes ehrerbietig verneigte. Der Kaufmannſchaft wird das Scepter aus den Händen gewunden, und rathen Sie, Herr Baron, durch wen?

Nun, es müßt' ein Krösus ſein, der dies könnte!

Ein Krösus und ein Solon zugleich! Mit einem Worte — Graf von Rohr.

Graf Rohr? rief Herr von Mellin verwundert. Was Teufel, hat den alten Praktikus der ſchlechte Wollhandel dahin gebracht?

Pfeiffer machte bemerklich, daß er von einem jungen Grafen von Rohr rede.

Es wird derſelbe ſein, den wir vor einigen Jahren in Paris ſahen, ergänzte die Baronin.

Und derſelbe, ſchloß Herr von Mellin an, den ſie ſo ausbeuteln werden, daß der Alte den ſchlechten Wollhandel vergißt über einem noch größeren Uebel. Kennen Sie den jungen Grafen näher, lieber Pfeiffer?

Der Gefragte erzählte der Wahrheit gemäß und mit Wärme den Hergang der Sache.

Der gute, der liebe Graf — unterbrach Cäcilie lebhaft die letzten Worte ſeiner Rede, indem ſie von einer kleinen Handzeichnung ihre himmeltiefen Augen emporwarf. Es iſt doch ſchön von einem Grafen, ſo menſchlich zu ſein. Ihren Grafen lieb' ich, Herr

Pfeiffer, ohne ihn zu kennen. Sie werden ihn doch bei uns einführen?

Während Pfeiffer ſich ſchweigend verneigte, und eine leichte Röthe über ſeine bleichen Wangen floh, war die raſche Cäcilie ſchon aufgeſprungen von ihrem Sitz.

Sehen Sie, Herr Pfeiffer, iſt die Ausſicht nach jenen Bergen nicht recht treu wiedergegeben? Damit hielt ſie die Zeichnung dem Organiſten vor, und zwang ihn, ſogleich eine prüfende Vergleichung anzuſtellen.

Nicht wahr, ich traf's? ſagte ſie. Lebhaft wurde ich dabei erinnert an unſere letzte Unterhaltung von dem ſchönen Geſetz der Natur, wonach Alles dem Himmel entgegenwächſt, in allmäliger Stufenfolge von dem niedrigſten Wurm bis zu dem aufrechtſtehenden Menſchen, von dem kleinſten Sandkorn bis zu den kühnſten Gipfeln der höchſten Berge, von dem unſcheinbarſten Grashalm bis zu der majeſtätiſchen Eiche — überall dieſes Streben nach

Oben in der ganzen umgebenden Natur. Selbſt der Menſch in ſeinen Werken folge dieſem Geſetze, ſagten Sie, und zeige dadurch, wie es ihm ſo wohl gefalle.

Pfeiffer forderte auf, gleich ſelbſt die Wahrheit dieſer Behauptungen zu prüfen. Schweift das Auge, ſagte er, in der Wirklichkeit, wie auf dem Bilde, nicht unwillkürlich bis nach jenen Bergen hin, dem höchſten Punkte, und ruht dort aus? Iſt die ganze Freude an dieſem ſchönen Gemälde nicht die eines allmäligen Hindrängens nach dem höchſten Punkte darauf, und dann gleichſam ein Rückwärtsſchauen von dieſem aus?

O herrlich, herrlich! rief Cäcilie, ich fühle ſo ganz die Wahrheit dieſes Gedankens, daß er mich faſt erſchreckt.

Die Wahrheit überraſchte Sie, belehrte Pfeiffer; das Gefühl ſelbſt liegt ſo tief im Menſchen, daß er im Mittelpunkte der ganzen Auffaſſung ſtehen kann, ohne ſich genügende Rechenſchaft zu geben.

Sagten Sie nicht, ein großer Theil der Kunsterfolge beruhe auf der rechten Anwendung dieses Motivs? fragte Cäcilie.

Wohl sagte ich das, erwiederte Pfeiffer, und gerade hier ist die Kunst Nachahmung der Natur; denn schöne Natur nachahmen, ist die Aufgabe der Kunst. In der Musik wirkt diese Idee des Erhabenen, wie sie genannt wird, mächtiger als in jeder andern Kunst; denn wo sie wirkt, da ist sie auch in ihrer ganzen Stärke so unmittelbar, so absichtslos wie in der Natur. Welche Mittel hat die eigentliche Musik, d. h. die Instrumentalmusik, diese Idee herauszustellen?! Wie wirkt solch' ein Beethovensches Piano, das mit einem Male aus dem furchtbarsten Fortissimo herauslächelt, und über dem verhallenden Sturm wie die Taube mit dem Oelzweig flattert! Was vermag dieser Meister im Crescendo und Decrescendo, wie läßt er diese beiden musikalischen Kräfte gegeneinander wirken: wenn er ein rasender Sisyphus die Erdkugel in den Himmel

hinaufwälzt, und dieſe ſeinen Händen wieder entrollt, und er von Neuem beginnt jene mühvolle Rieſenarbeit, wozu das Menſchengeſchlecht überhaupt verdammt iſt *). Was vermag ein einziges Sforzato! Wie zerreißt es oft einen Takt, um einen folgenden hervorzuheben! Und alle dieſe Kräfte bunt durcheinander geworfen, wie malen ſie das große Panorama der Welt, wo Alles, Groß und Klein, Schnell und Langſam, Schwach und Stark in den Himmel hinaufwill, jedes nach ſeiner Weiſe, jedes im Verhältniß zu Anderem, und Alles zur Verſinnlichung der einen überwältigenden Idee des Erhabenen, welche die Mutter iſt aller übrigen. — Achten Sie auf die wunderbaren Adagio's, in den

*) Man denke an den erſten Satz der heroiſchen, an den letzten der fünften, vor allen aber an den erſten der ſiebenten Symphonie. Nicht ſelten findet ſich an ſolchen Stellen der höchſte Pathos des Humors. Dieſer Tonrieſe wälzt die Erdkugel oft ſo hoch in das Blau hinein, daß ihm Naſ' und Ohr gefriert, und er, eingedenk ſeines kothigen Leibes, ſich in das All hineinſchnäuzt.

Schlußſtellen der Meſſias-Chöre. Dieſes Ausruhen auf dem Gipfel, wie mächtig, wie erhaben! Wir durchlaufen in dem Chor »Wie Schafe gehn, floh'n wir zerſtreut« alle Leidenſchaften und alle Verirrungen der Völker bis an den Fuß des Chriſtuskreuzes, wo denn das Heil von Millionen in den Satz »Und der Herr warf unſer Aller Sünde auf ihn« wie in einen Gipfel ſich zuſammendrängt. Hier werden wir mit Macht gezwungen, rückwärts zu ſchauen; aber nicht um zu verlieren wie Orpheus, ſondern um zu gewinnen. Denn wir ſehen die kahle, die ſchuldige Scheitel der Erde gebückt unter uns. Himmelwärts hob ſich nach dem Willen des Ewigen unſer edelſtes Innere. O es verläugnet ſich nie jenes erhabene Geſetz. Selbſt der Himmel neigt ſich für unſer Auge herunter, um durch eine ungeheuere Täuſchung, die ſchönſte der ganzen umgebenden Natur, den Sieg jener Idee davon zu tragen.

Während dieſer Rede ſaßen die Aeltern ſchweigend und billigend da. Cäcilie hatte dem theuern

Lehrer aufmerksam zugehört; die hingeworfenen Sätze gaben noch Stoff zu einer weitern Unterhaltung über allgemeine Kunsttheorie. Pfeiffer wußte immer die nöthigen Erklärungen zu geben, bald die sachgemäße Wahrheit allein vorlegend und mit einem Beispiel aus bestimmten Kunstwerken unterstützend, bald in einem Bilde den Gegenstand der Frage erschöpfend. Eben war er im Begriff, sich wieder über Beethovensche Instrumentalmusik zu verbreiten, ein Kapitel, das ihn immer über sich selbst hinaus führte, als ein Diener rasch herbeieilte, einen Mann anmeldend, der in Geschäften mit dem Dom-Organisten zu reden wünsche. Pfeiffer entschuldigte sich, da er doch der angesetzten Konferenz wegen bald hätte gehen müssen.

Rechnen Sie fest darauf, eine Beethovensche Symphonie zu hören, sagte er sich verneigend.

Und vergessen Sie nicht, uns den Grafen vorzustellen, rief scherzend Cäcilie dem Forteilenden nach.

3.

Vor dem Wohnhauſe auf einer Bank lag der Vikarius im Sonnenſchein.

Eilt, rief dieſer aufſpringend, als Pfeiffer herantrat, eilt, Orgler! Der Kontrabaſſiſt Hitzig iſt angekommen, und hat nach Euch verlangt. Nie ſah ich einen ſolchen Rieſen und groben Eſel. Er hat geflucht zum Erbarmen, die Natur gehe über die Kunſt. Man hat die ſeinige vorläufig mit einigen Flaſchen Weins zur Ruhe gebracht. Nun ſitzt er, und ſimulirt über die Vereinigung beider. Siebert iſt außer ſich, er hat den erſten Sturm ausgehalten.

Pfeiffer lächelte. Der Kontrabaſſiſt, ſagte er, wird den Kaufmann auf den erſten Blick durch-

ſchaut haben. Ich rathe Keinem, mit dem alten Hitzig anzubinden.

Peſt und Wetter, Orgler, die Sieberts, die Funks könnt' ich ſpießen und röſten! Sie ſind die Karbunkel des ſchönen Feſtes. Wären ſie nicht Menſchen, trügen ſie nicht dieſe allgemeine Narrenkappe als Privilegium jeder Dummheit — bei meiner eigenen ſchwör' ich's, ich hängte die Geldſäcke!

Laßt ſie nur, Vikarius, ſie werden dies Mal beſchämt abziehen; der Graf, glaub' ich, zielt darauf, ihnen einen Streich zu ſpielen. Sahe Ihr den Grafen ſeitdem?

Der Vikarius drängte ſich hier ganz nahe an den Fragenden, zwang ihn zum Stehenbleiben, als wollte er Großes ſagen; tönte aber ſeine augenſcheinlich ſehr tiefe Erregung nur in den wenigen Worten aus: Der Graf iſt ein ſchöner innerer Menſch! Uebrigens ſah ich ihn ſeitdem nur im Geiſt.

Als die Beiden im Gaſthof zur Krone anlang-

ten, war die Gesellschaft bereits versammelt; doch ohne schon Berathungen gepflogen zu haben. Siebert, Funk und der Redakteur des Rhinozeros frühstückten an entferntem Tisch. Letzterer natürlich auf Rechnung der Ersteren. Der Graf ging dem eintretenden Pfeiffer rasch entgegen, seinen Wirth, den Assessor Ludwig, an der Hand.

Sehen Sie meinen Jugendfreund, lieber Pfeiffer! Ich hoffe, er wird auch der Ihrige.

Ludwig sagte einige verbindliche Worte, die sich von den gewöhnlichen nur durch eine gewisse Befangenheit unterschieden, mit welcher sie gesprochen wurden. Einem aufmerksamern Beobachter als dem Organisten würde es nicht entgangen sein; wie dieses Folge der hohen Meinung über ihn war, welche der Graf als die eigene auch seinem Freunde Ludwig mochte eingegeben haben.

Die Drei setzten sich nun gleichfalls zum Frühstück; der Vikarius hatte sich schon in einem entlegenen Winkel des Saales niedergelassen.

Die Kaufleute, flüſterte der Graf gegen Pfeiffer gewandt, haben mir eine Schrift zur Unterzeichnung vorgelegt. Ich bin entſchloſſen, dieſelbe zu vollziehen. Hier iſt ſie.

Damit nahm er ein Schreiben hervor und reichte es dem Organiſten. Pfeiffer fand einen ungeſchickt aufgeſetzten Kontrakt, wonach dem Grafen der gewünſchte Einfluß auf die Feſtangelegenheiten zugeſtanden wurde; unter der Bedingung aber, daß von ihm jedwedes Defizit gedeckt werde, welches nach den betreffenden Abrechnungen ſich ergeben könnte. Doch ſolle ſich dieſer Einfluß nur auf die künſtleriſchen Anordnungen beziehen; alles Materielle müſſe den Unternehmern ausſchließlich verbleiben. Am Schluß verſprach man, nach Kräften zum fröhlichen Ausgang des Feſtes zu wirken.

Die Dummköpfe glauben, flüſterte Pfeiffer, man werde nach Vollziehung dieſer Schrift mit ihnen zu Rath ſitzen wie im Wirthshaus zum goldenen Schwan.

Sie ahnen nicht, daß ihnen die angemaßte Ehre, Unternehmer des Festes zu sein, entgehen wird.

Ich verbürge mich, sagte Ludwig, „jenes Defizit, welches sich nach den betreffenden Abrechnungen ergeben könnte," mindestens auf die Hälfte zu reduziren. Man muß in diesem Punkte wachsam sein.

Wohlan denn, nie schrieb ich meinen Namen freudiger, sagte Adalbert, und unterzeichnete.

In diesem Augenblick bemerkte man an dem entfernteren Tisch der Kaufleute eine Bewegung, welche deutlich verrieth, wie sehr dieser Zeitpunkt dort ein ersehnter und wichtiger gewesen.

Der Vikarius in seinem Winkel trank ein Glas nach dem andern.

Siebert trat jetzt mit seinen Verbündeten näher und überreichte dem Grafen eine getreue Abschrift des eben vollzogenen Kontrakts. Man tauschte gegen einander und lächelte; denn jeder glaubte den andern überlistet.

Mein Herr Graf, begann Siebert, die Verhandlungen müſſen jetzt wohl vor ſich gehen. Wegen der Beethovenſchen Symphonie hätten wir einzuwenden, daß —

Sie haben nichts einzuwenden, meine Herren, fiel der Graf raſch ein. Die Beſchlüſſe, welche ich mit dieſem würdigen Organiſten rückſichts der aufzuführenden Muſikſtücke faſſen werde, erfahren Sie durch das Programm noch zeitig genug. Dieſes aber mögen Sie wiſſen, daß ich noch einige bedeutende Gäſte einladen werde, das Feſt zu verherrlichen. Für beſondere Fälle, meine Herren, werde ich mich durch meinen Vater, den Grafen von Rohr, der Gnade des Fürſten verſichern.

Der Vikarius hatte ſich bis dahin ruhig verhalten. Jetzt ließ er die eben geleerte Flaſche vom Tiſch rollen, ſo daß die Scherben weit umherflogen. Sieberts Naſenflügel thaten ſich auf vor Schreck über dieſe unerwartete Erklärung des Grafen, Funk zog wie vor einer ſchlechten Weinprobe ein ſchiefes

Maul, der Doktor ſchwankte noch in einer würdigen Aeußerung ſeines Erſtaunens.

Ich werde Ihnen Gelegenheit geben, fuhr der Graf fort, Ihre kaufmänniſchen Talente zu entwickeln. Ich habe weitausſehende Pläne, und kann Ihnen zu ſchaffen machen. Sie werden mein Vertrauen zu rechtfertigen wiſſen.

Siebert verſuchte gegen dieſes barbariſche Verfahren Einſpruch zu thun; wurde aber durch die große Rube, womit der Graf die entgegengenommene Schrift auch unterzeichnete, außer aller Faſſung gebracht.

Funk meinte, man könne ja gemeinſchaftlich berathen. Man habe doch nicht gewöhnlicher Geſchäfte halber ſich der ganzen Sache unterzogen. Die Kunſt beſeele Manchen, man habe geglaubt, ſich Dank zu verdienen, nun ärndte man nichts, nicht einmal Ehre.

Siebert hatte ſich ſchon ſtolz und rachebrütend zurückgezogen, während Funk noch allerlei Rührun-

gen vorbrachte. Der Redakteur des Rhinozeros wandte sich schnell dem neuen Gestirn zu, bot seine Dienste als Sekretair an, versprach günstige Kritiken, eröffnete überhaupt einen Winkel seines Blattes für nöthige Ausleerungen.

Indeß halfen alle Versprechungen nichts; man wollte einmal das armselige Kleeblatt vom bessern Standpunkte des Festes entfernen. Siebert und Funk verließen wüthend den Saal. Den ausharrenden Doktor bat der Vikarius ernsthaft, das schreckliche Nasenthier über dem Bilde der Stadt von seinem Tagblatt zu jagen. Außerdem daß es die Leute erschrecke, habe er eben eine Blasphemie entdeckt, und es wundere ihn sehr die Milde der Zensur: Das Vieh nämlich müsse im vorkommenden Fall den großen Thurm der Dreifaltigkeits-Kirche, der gerade hinanreiche, nothwendig anpissen: Seht hier Euer Blatt, Doktor, und hier das **corpus delicti!**

Der Redakteur des Rhinozeros, der den über-

ſchwänglichen Vikarius zur Genüge kannte, entfernte ſich bei Zeiten.

Meine Freunde, begann der Graf, Sie ſehen, wir ſtehen jetzt allein. Von Einheimiſchen Gutes zu erwarten, wäre thöricht. Erſt in einigen Tagen erſcheinen die Fremden. Es bedarf alſo großer Feſtigkeit; vor allen aber müſſen wir das Nöthigſte beſchleunigen. Laſſen Sie uns zuerſt das Programm entwerfen, um wo möglich ſchon Morgen damit hervorzutreten. Unſere Feinde dürfen nicht Zeit gewinnen, ihre Rachepläne zur Ausführung zu bringen.

Die Vier entwarfen nun gemeinſchaftlich das Programm des ganzen Feſtes. Die Aufführung des Meſſias wurde auf den zweiten Tag feſtgeſetzt; für den erſten Tag wählte man zwei Symphonieen von Beethoven, die heroiſche und die neunte. Pfeiffer konnte, als man ſich über die letzte verſtändigte, kaum ſeine Rührung verbergen. Der Vikarius rief ein Mal über das andere: Die neunte

Symphonie! Ich bitt' Euch, lieben Leute! Sagtet Ihr wirklich, die neunte Symphonie?

Was? Die neunte Symphonie? — rief eine Donnerſtimme. Daß Dich zweimal 25 Kontrabäſſe um Deinen armen Verſtand bringen! Menſch, wer biſt Du? Wie heißt Du? Dich muß ich lieben, Du red'ſt wie eine Poſaune!

Mit dieſen Worten ſprang ein Mann aus dem Nebenzimmer, und hatte den Vikarius mit Rieſenkraft angepackt.

Herr, ſind Sie raſend, ſchrie dieſer, halten Sie meinen Arm für einen Kontrabaß, Herr? Glauben Sie, meine Adern ſind Darmſaiten, Herr?

So etwas dergleichen glaub' ich, Herr! Wer mir von der Symphonie ſpricht; der wird gepackt und geliebt.

Nun denn will ich nicht davon reden. Hört's, Ihr Herren, ich rede nicht davon!

Dann wirſt Du auch gepackt wegen Deiner Lüge.

Sie ſteht Dir auf dem Geſicht dieſe Lüge. Menſch, Du haſt gute Mienen!

Pfeiffer hatte ſich jetzt erſt vom Lachen erholt. Er ſprang herbei und befreite den Vikarius; denn der Fremde hatte kaum den Organiſten zu Geſicht bekommen, als er auch ſchon an ſeinem Halſe hing.

Brüderchen, heulte er heraus, Brüderchen, ſagt mir erſt, zu was Ende ſpracht Ihr hier von der neunten Symphonie? Der Gedanke hat was hinter ſich, der Gedanke hat zwei Mal 25 Kontrabäſſe hinter ſich.

Mäßigt Euch, Hitzig, beruhigte Pfeiffer, mäßigt Euch! Ihr habt ein Mal wieder zu tief in's Glas geſchaut.

Bis auf den Grund, Prinzipalpfeife! Glaubt Ihr, ich verachte den reinen Satz? Wenn Ihr noch einen Tropfen findet, ſo dreht meinem Kontrabaß, meinem alten Luizi, den Hals um.

Der Vikarius hatte ſich hinter den Aſſeſſor po-

ſirt, weil der der kräftigſte war. Adalbert verbiß nur mit Mühe den Ausbruch des heftigſten Lachens.

Hört mich an, Hitzig, hört mich ruhig an, ſagte Pfeiffer. Ihr ſeht hier den Grafen von Rohr vor Euch. Hört Ihr auch? Ehrt in ihm den würdigſten Vertreter der wahren Kunſt, und die höchſte Behörde des Feſtes. Die Sieberts und die Funks ſind nicht mehr.

Das heißt, brüllte Hitzig los, eine Poſaune hat zwei verdammte Querpfeifen zum Schweigen gebracht. Bravo, Herr Graf! Die Poſaune wird reſpektirt. Wir beiden, Queiſſer und ich, wenn wir aus dem FF einhauen, — daß Dich zwei Mal 25 Kontrabäſſe — dann klingt's. Sie müſſen wiſſen, wertheſter Herr Graf, ich bin der erſte Kontrabaſſiſt des großen Italieners, ein Mann von Kraft, der Atlas, der den Himmel einer ganzen Symphonie auf den Schultern balancirt. Donner und Wetter, wenn's mir 'mal einfiele unterweg zu ziehen, das gäb ein Gepurzel über einander!

Ihr sprecht von Eurem großen Italiener, fiel der Graf ein. Wißt, wir werden den Ritter zum Fest einladen.

Daß Dich zwei Mal 25 Kontrabässe — Um Deinen armen Verstand bringen, ergänzte der Vikarius hinter dem Assessor.

Um Deinen armen Verstand bringen, fuhr Hitzig fort. Ueber diesen Italiener werdet Ihr Euer Wunder haben. Itzick, sein Sie gut, ick liebe Sie! — Das wird er sagen, wenn er mich sieht. — Dann sag' ich: Herr Ritter, sehen Sie, die Kunst hat mich behext, ich hab' ein Horn in der Hand vom Spiel. — Dann sagt er: Itzick, Sie sein ein gut Mann. Dann sag' ich: **Je le sais.** Dann sagt er: **Oui, je le sais,** und klopft auf meinen alten Luizi; denn der alte Luizi und ich, wir sind für ihn zusammengewachsen, wie weiland die alten Ungeheuer. O Ihr werdet über den Italiener Euer Wunder haben!

Das glauben wir, ſagte Pfeiffer. Auch wird er uns eine Symphonie dirigiren.

Und zwar die heroiſche, beſtimmte der Graf; zum Dirigenten der neunten mach' ich den Felix.

Die neunte Symphonie, ſchrie Hitzig furchtbar auf. Hurrah, Feuer, Schwefelpfuhl der Hölle, blaſt zur Attaque, ſchlagt Lärm! Der Himmel wankt, bring Stützen, guter Zimmermann, Stützen — ſo, ſo! Hört die Freude, den Schrei des Entzückens! Stürzt nieder, Millionen — ha, ha, ha! Daß Dich zwei Mal 25 Kontrabäſſe um Deinen — armen — Verſtand — bringen —.

Damit taumelte er auf einen Stuhl. Jeder der Anweſenden ſprang mit der innigſten Theilnahme herbei.

Bringt ihn auf ſein Zimmer, bat Adalbert, die fürchterliche Aufregung wird ihn noch tödten.

Mein Lebtag ſah ich nicht ſolch' einen Menſchennarrn, murmelte der Vikarius, und nahm mit Pfeiffers Hilfe den Ohnmächtigen auf. Die Beiden

ſchafften ihn auf ſein Zimmer in's Bett, und immer brummte er noch zwiſchen den Zähnen: Um Deinen armen — Verſtand — bringen.

Bleibt bei ihm, bat Pfeiffer den Vikarius, er wird Euch jetzt ſanfter lieben.

Als der Organiſt wieder in den Saal trat, und beſſere Nachrichten über den Zuſtand des Kranken gebracht hatte, wurde noch in der Eile das Programm des Feſtes ſchriftlich aufgeſetzt. Pfeiffer übernahm deſſen Veröffentlichung.

Man trennte ſich jetzt, nachdem für den folgenden Tag ein gemeinſchaftlicher Beſuch auf dem Mellinſchen Landſitze verabredet war. Der Reſt des Tages wurde benutzt, die nöthigen Einladungsbriefe zu ſchreiben, deren die Poſt noch an demſelben Abend eine Menge beförderte.

4.

Der Graf, Ludwig und Pfeiffer kamen vor der ſchönen Villa des Mellinſchen Landgutes an. Ein Diener wurde abgefertigt, der Familie den Beſuch anzumelden. Die Gäſte erfreuten ſich indeſſen an dem Anblick der reichen Anlagen umher.

Ueber einem Blumen-Amphitheater ausgeſuchter Art erhob ſich die Villa, in goldener Schrift die herzlichen Worte „**Salve hospes**“ an der Stirne tragend. Der feine Sinn des Grafen fand ſogleich die glückliche Zuſammenſtellung der Farben heraus, die jeder Blumengruppe ihren eigenen Charakter gab, ohne doch den des Ganzen zu ſtören. Adalbert bewies ſeinen Begleitern, wie kunſtgerecht eine ſolche Farbenwahl ſei, und wie ſie nur zu oft

ſelbſt von ſachverſtändigen Gärtnern vernachläſſigt werde.

Dieſe Farben hier, ſagte er, konnte nur ein gebildeter, an viele Anſchauungen gewöhnter Geiſt zuſammenſtellen.

Pfeiffer nahm das Lob für Cäcilie ſogleich in Anſpruch, indem er lächelnd aufforderte, der Graf, wenn er die Tochter des Hauſes ſich verbinden wolle, möge anerkennend dieſes Umſtandes erwähnen.

Als die Gäſte in den inneren Garten traten, war es die Natur ſelber, welche durch ihren jungfräulichen Zauber wie immer ſiegte.

Ueber einen großen, waſſerreichen Teich im Vorgrunde ſchweifte der Blick in den weiten Plan üppig grünender Wieſen; zur Linken an einem Hügelabhange wenige Häuſerreihen, aus denen Rauch aufſtieg; zur Rechten wieder Waſſer, dahinter weithinunterreichende Waldungen; den Horizont begrenzten einzelne im dunkeln Blau erſcheinende Bergkegel.

Auch hier hatte die Einſicht der Beſitzer Vieles

hinzugethan, den Eindruck zu erhöhen. Der Beſchauer befand ſich in einem Halbkreiſe dichtſtehender, laubreicher Bäume, in deſſen Tiefe das ſchöne Bild gleichſam hineinſprang.

Noch ſtanden die Gäſte im fröhlichen Genuß des Anſchauens da, als Herr von Mellin plötzlich zwiſchen ſie trat. — Der Graf, welcher allein dem Baron nicht bekannt war, wurde von Pfeiffer vorgeſtellt. Man wechſelte gegenſeitig einige verbindliche Worte, und ging dann durch die verſchiedenen Windungen des Gartens, die Frauen des Hauſes aufzuſuchen.

Die Hauptunterhaltung der Männer war ein Projekt des Barons, wonach der nahe vorüberfließende Strom, der auch dem Teiche Waſſer zuführte, mit einem entfernteren See verbunden werden ſollte.

Wir werden uns verſtehen, ſagte der Baron, wenn wir auf jenen Hügel gelangt ſind. Man braucht mir nicht zu ſagen, daß die Wieſe des

Wassers entbehren könne, da sie ja von zwei Seiten damit geschwängert werde. Meine guten Nachbarn lächeln vielleicht, und zeihen mich der Unwissenheit. Sie mögen nicht begreifen, wie ich meinem Geschmack so große Opfer bringe. In der That, nur der schönen Aussicht wegen wünsche ich diese Veränderung; in der Landschaft liebe ich Wasser über Alles.

Man war jetzt auf dem kleinen Hügel angelangt, wo die verschiedenen Wasserspiegel deutlich hervorschienen. Adalbert schmeichelte den Wünschen des Barons, indem er entschieden den Ort bezeichnete, wo das Stück Wiese, welches See und Strom noch trennte, zu durchbrechen sei. Da sein Gutachten, einen spitzen Winkel zu beschreiben, mit dem eines zu Rath gezogenen Sachverständigen übereinstimmte, so entschied sich der Baron wirklich in diesem Augenblicke erst. Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Zutreffen gegenseitiger Ansichten eine glückliche Stimmung zwischen beiden Männern herbeiführte.

Mein guter Vater freilich würde nicht zuſtimmen, ſagte Adalbert, indem man von der andern Seite des Hügels wieder hinunterging und ſo das Ende des Parks erreichte. — Der Strom, der hier vorüberfloß, hatte, durch allerlei Künſte des Barons gezwungen, ein größeres Bett ſelbſt ſich bereiten müſſen. Da zu dieſem Zweck der Zug des Waſſers mehr nach den Seiten trieb, ſo war in der Mitte, die weniger Bewegung hatte, ein Stück Land leicht angeſchwemmt worden, ein Umſtand, der bei dem baulustigen Gutsherrn ſogleich den Gedanken einer Inſel hervorrief. Das kleine Eiland ſtand bereits ſeit einigen Jahren, und war oft der Hauptvereinigungspunkt fröhlicher Gäſte geweſen.

Hier ſaßen die Baronin und Cäcilie, in der reizendſten Umgebung von Bäumen, Büſchen und Blumen vor einer Halle in antikem Geſchmack. Sie winkten den Kommenden, und bald ſtanden die Gäſte, von einem Nachen hinübergeführt, vor ihnen. Der Graf wurde durch den Baron vorgeſtellt. So-

fort entſtand in dem kleinen Kreiſe ein peinliches Schweigen, das trotz der geſelligen Gewandtheit der Einzelnen nicht zu bezwingen war. Der Aberglaube nennt es verhängnißvoll: denn die plötzliche Erſcheinung einer ſtarken Macht, wenn dieſe auf eine andere ihr begegnende trifft, wird in der Natur oft durch ſolch' einen Moment der Ruhe bezeichnet, der wie ein kurzes Gebet unſichtbarer Schutzengel den nachfolgenden Aeußerungen der verbundenen Kräfte vorhergeht.

Keiner der Anweſenden wurde von dieſen oder ähnlichen Gedanken berührt; nur Pfeiffer ſah Cäciliens Wangen beim Anblicke des Grafen erröthen, und die Ahnung ſagte ihm, es werde ſich dieſe Wunderblume dem aufgehenden Sterne Adalberts zuwenden.

Graf Rohr, unterbrach Baron Mellin zuerſt das Schweigen, billigt ganz meine Pläne, und zeigt in der That mehr Liebe zu praktiſchen Dingen, als mich Herr Pfeiffer glauben machte. Ei, ei, Herr

Muſikus, Sie ſind ein ſchlechter Seelenmaler, Sie ſagten uns nichts von ſolchen Einſichten des Herrn Grafen.

Aber viel von regem Eifer für ſchöne Kunſt, ſagte Cäcilie, viel von begeiſterter Liebe zu dem einzigen Beethoven. Hier fällt das ſchwer in's Gewicht, Graf Rohr. Und ſagen Sie uns, iſt es wahr, daß Sie das Ruder des Feſtes zur Hand nehmen wollen?

Es iſt bereits geführt, antwortete Ludwig, die Kaufleute ſind auf den Sand geſetzt.

In der That zum Lachen war es, ſpottete der Graf, wie die klugen Leute ſelbſt in die Grube fielen. Funk hätte beinahe geweint.

Und hatte Urſach, ſagte der Baron, er mag ſich's manche Flaſche Wein haben koſten laſſen.

Das bezeuge ich, ſtimmte Pfeiffer ein. Jede geleerte gewann ihm eine Stimme.

Werden wir denn nun von Beethoven hören, fragte Cäcilie. Herr Pfeiffer machte uns Hoffnung.

Wir werden die beiden größesten Werke des Meisters aufführen, sagte Adalbert, seine heroische und seine neunte Symphonie.

O das ist herrlich, triumphirte Cäcilie. Herr Pfeiffer hat uns so viel Schönes von diesen Werken erzählt; leider hörten wir nie eine Aufführung.

So werden Sie erschrecken, und eigentlich nicht wissen, wie Ihnen geschieht, sagte der Graf. Diese Beethovenschen neun Symphonieen sind unbestritten das Herrlichste, was die Tonkunst aufzuweisen hat. Neun furchtbare Beweger der donnernden Zeit drücken sie alle die verborgenen, wilden Triebfedern des Jahrhunderts. Im schwindelnden Zusammenlauf aller Räder von allen Seiten auf einen Punkt bricht zusammen angesichts einer himmelhohen, sonnenlächelnden Idee das nichtige Treiben der Welt.

Hören Sie, Herr Pfeiffer, hören Sie? scherzte Baron Mellin. Wahrlich Sie haben in dem Grafen einen Freund gewonnen, der Ihre Interessen

theilt; Beethoven und immer Beethoven, und nichts als Instrumentalmusik.

Sagen Sie mir, Graf Rohr, bat Cäcilie, warum hört man in heutigen Kunstgesprächen so oft von Anforderungen der Zeit reden, und welches sind diese Anforderungen? Warum soll die Kunst jetzt eine andere sein, als sie war? Ist sie denn nicht ewig jung?

Die Kunst, Baronesse, hat aufgehört, Spielerei zu sein, sagte der Graf. Es gab eine Zeit, wo das einsame Träumen am murmelnden Bach, langweiliges Turteltaubengeschwätz, und eine im Schweiß des Angesichts herausgequälte Form für wahre Kunst galten. Diese Zeit ist nicht mehr. Jener lächerliche Kunstabsolutismus des Individuums hat seine Endschaft erreicht. Das große öffentliche Leben, das bei allem Narrenhaften der zusammengeworfenen Elemente die Maske furchtbaren Ernstes in der Gesammtanschauung entgegenhält — dieses ist jetzt die eigentliche Werkstatt des Künstlers. Hier soll

er die Pulse einer bedeutenden Krise verfolgen, hier soll er die von allen Seiten zusammenfallenden Extreme durch die ewigen Ideen vermitteln.

Dazu aber bedarf er die ganze Summe gegenwärtiger Erscheinungen, und nicht ablassen soll er von der bedeutungsvollen Richtung unserer Zeit, dies öffentliche Leben in allen seinen Theilen zu durchdringen. Zu den Todten werfe man den Krüppel seiner krankhaften Phantasie, welche sich diesen Richtungen entzieht. — So ist also die Kunst nicht mehr das Armesünderglöckchen eines vereinzelten Individuums, sondern die große Glocke der Nazionen, welche durch die Jahrhunderte hallt, und das weltliche Evangelium verkündet: weltlich deshalb, weil es die Weltgeschichte ist, deren Konflikte die Kunst darstellen soll: Evangelium deshalb, weil es die ewigen göttlichen Ideen sind, die sich aus jenen Konflikten wie in der Weltgeschichte, so auch in der Kunst absondern. Auf diesem Wege gehen Religion und Kunst Hand in Hand. Ja die Priester

der letzteren predigen so gut als andere aus einer **biblia sacra**, das ist aus dem Buch der Geschichte, in welchem der Odem Gottes weht, und wo jedes Individuum der Märtyrer des gemeinsamen Ganzen ist, welches, ein heiliges Vermächtniß, auf kommende Jahrhunderte übergeht immer höherer Vollendung entgegen. Wer rühmt sich, zu behaupten, die Weltgeschichte sei die Erfindung eines Obskuranten, oder der glänzende Betrug irgend eines spitzfindigen Projektenmachers? —

Adalbert sprang bei diesen letzten Worten sich vergessend auf, seine Mienen hatten etwas Drohendes, ja Herausforderndes. Die anwesenden Frauen verziehen ihm gern die scheinbare Beleidigung ihrer Konvenienzen; das Kühne seines Wesens, die Gewalt seiner Augen und der kaum verhaltene Grimm in den scharfen Linien seines Mundes — alles dies verfehlte seine Wirkung auf Frauengemüther nicht. Den Männern hatte er zu denken gegeben. — Ludwig, der die wahren Ansichten und den ungebän-

digten Enthuſiasmus ſeines gräflichen Freundes zur Genüge kannte, ſuchte nach kurzem Schweigen einen zweiten ähnlichen Ausbruch zu verhüten, und lenkte das Geſpräch auf die Feſtangelegenheiten. Pfeiffer aber kam auf Seitenwegen wieder bei Beethoven an.

Er iſt der Erſte, fiel Adalbert lebhaft ein, der die eigentliche Muſik, d. h. die Inſtrumentalmuſik, auf eine ſolche Höhe der Selbſtſtändigkeit hob, daß man über die wahren Farben ſeiner Intenzionen in keinem Zweifel iſt. Dieſe alle tragen das Gepräge unſerer Zeit, deren Richtungen er in ſeinem prophetiſchen Geiſte vorausſah. Das große Drama der Juli-Revoluzion hinter einem nur noch mühſam niedergehaltenen Vorhange der bewegten Völkerbühne ahnend, verachtete er die Tändelei mit den Formen. Seine Symphonieen waren in der Kunſt das erſte Feldgeſchrei jenes Ereigniſſes. Man reiſe nach Paris, man ſehe dieſes Publicum daſitzen und dieſe Werke anhören. Man wird ſagen müſſen, daß in Beethoven's Symphonieen Saiten angeſchla-

gen werden, die ſo mächtig ſchwingen wie der ſauſende Fittig der Zeit ſelber. Denn die dortigen Erfolge ſind ungeheuer, faſt unglaublich. Ich ſah ein ganzes Auditorium wie von einem Zauberſchlage getroffen aufſpringen und mit einem Schrei, den man ſowohl für den Schrei des Entſetzens, als des Entzückens halten konnte. Wo hat man je geſehen, daß Muſik, die oft ſo verachtete Muſik, Das erreicht? Mit Beethoven beginnt die erſte Epoche dieſer Kunſt in welthiſtoriſcher Bedeutung. Was malt eine ſolche Symphonie! Man denke ſich nur die verſchiedenen Inſtrumental-Charaktere als eben ſo viele verſchiedene Völkerſtimmen, zuſammengehalten durch das große Verſtändniß der Töne, mehr aber noch durch das gemeinſchaftliche Intereſſe an einer mächtigen, erdumwälzenden Idee. (Thema) Dazu hole man große Anſchauungen aus der Geſchichte: Ein Stück Völkerwanderung, ein Stück Kreuzzüge, ein Stück Reformazion, ein tüchtig Quantum franzöſiſche Revoluzion mit einem ganzen

Napoleon; vor allen aber einen Teufel, der so dämonisch hineinlacht in dieses bunte Narrenquodlibet, daß Einem zu Muth wird wie am jüngsten Tag, da Alles übereinanderstürzt, der Bau der Welt in einen Knäul zusammenschrumpft, und nur die Idee, gleich einer ungebundenen, freischwebenden Centralsonne das wüste Chaos erhellt.

Nein, nein, lieber Graf, fiel der Baron lebhaft ein, das unterschreibe ich niemals. So viel Gewalt räume ich der edlen Musika nicht ein. Daß die Poesie dergleichen vermag, läßt sich denken. Sie spricht aus, was sie will. Aber die Musik — sagen Sie nur, wer kann beweisen, daß sie gerade dies oder das ausdrückt. Und nennen Sie mir einen Fall, wo die Musik eine große Begebenheit wenn auch nur unterstützte. Nein, nein, Herr Graf, Sie sprechen schön, aber nicht wahr.

Die Musik, sagte Adalbert, drückt nicht wie die Poesie die Vorstellungen durch Worte selbst aus, doch giebt sie durch ihre Töne Stimmungen,

welche ſchon das Reſultat von Vorſtellungen ſind. Sollten nun nicht Stimmungen, die durch Töne erzeugt werden, ebenſo ſchlagend und unmittelbar wirken können, als jene in der Poeſie durch Worte ſelbſt bezeichnete? Dies iſt die Frage!

Muſikaliſche Stimmungen, entgegnete der Baron, ſind ſo ſchwankend und unbeſtimmt, daß man nicht mit Sicherheit andeuten kann, wie es doch in der Poeſie geſchieht; was ein Baum iſt, eine Pflanze, ein Stein. Wie unendlich Vieles in der Muſik wird ganz verſchieden aufgefaßt! Einer lacht, wo ein Anderer weint, ein Dritter hört fernen Donner, wo ein Vierter Windesſäuſeln zu vernehmen glaubt. Nein, nein, lieber Graf, Töne ſind gleich den Farben; die Stimmungen, die beide im Gemüth erzeugen, unendlich verſchieden, flüchtig, einer dauernden Beobachtung unter der Arbeit wegſchlüpfend.

Woher kommt es aber, lieber Vater, fragte Cäcilie, daß ſo erhabene, ernſte Werke wie die Beethovenſchen Symphonieen zu einem ſolchen einſtim-

migen Enthusiasmus ein Publikum hinreißen können, welches eben nicht als das sinnigste bekannt ist? —

Mode, mein Kind, Mode ist ein mächtig Ding, sie vermag Alles.

O nein, lieber Vater, Ihr Ernst kann das nicht sein. Ich hörte Sie schon ganz anders reden. Sie rühmten es oft, wenn ein ganzes Auditorium von den Schwingen der Kunst emporgetragen wurde. Sie sahen darin mehr als Mode. Das Unmittelbare, das Göttliche in der Kunst wirke überall und zu allen Zeiten, sagten Sie.

Sagt' ich das wirklich? Nun, dann habe ich nicht unwahr gesprochen! —

Sie scherzen wieder auf Ihre Weise, lieber Vater, und der Graf mag Sie wohl nicht verstehen. Glauben Sie nur, Graf Rohr, mein Vater theilt Ihre Ansichten durchaus. Wir Alle sind Ihrer Meinung. Fragen Sie Herrn Pfeiffer.

Laßt doch den Grafen seinen Satz beweisen, scherzte der Baron.

Er läßt ſich eben nicht beweiſen, ſagte Adalbert, und das gerade iſt der ſchönſte Beweis für ihn. Wie Vieles können wir nicht erfaſſen, und fühlen doch unmittelbare, ungeheuere Wirkung. Mag aber noch ſo viel geſtritten werden, wie weit und wie ſicher die Inſtrumentalmuſik gewiſſe Vorſtellungen veranſchaulichen könne, mindeſtens wird doch Niemand läugnen, daß ſie mit Beethoven den vollen, ehernen Ton der Zeit anſtimmt. Der Dämon des Jahrhunderts, ſei er gut oder böſe, fordert daher von dem Tonſchöpfer die Symphonie und die dramatiſche Oper, wie von dem Dichter das Epos und die Tragödie*). Keine dieſer mächtigen

*) Das Lied, dieſer Lieblingsartikel des heutigen muſikaliſchen und poetiſchen Verkehrs, hat in der ungeheuern Konkurrenz eine ſolche Spatznatur bekommen, daß Einem ordentlich bange wird bei dem ewigen Zwitſchern auf Wegen und Stegen. Es giebt Zeiten, deren wahre Farbe in einem einzigen Liede wiederſcheint, und gerecht iſt immer die Geſchichte, die ein ſolches Kleinod aufbewahrt. In unſern Tagen des Egoismus aber, wo kein Spatz ohne des Herrn Wiſſen und Willen ſoll vom Dach fallen

Kunſtformen iſt ohne bedeutendes hiſtoriſches Intereſſe zu denken. Beethoven und Spontini ſind die beiden großen Repräſentanten der erſten Gattung. Auf dem Gebiete der zweiten iſt wohl noch Vieles und bis dahin nicht Geahntes zu erreichen. Vielleicht fehlt noch der Punkt, wo dieſe Kunſt, ohne doch ihre göttliche Freiheit zu verlieren, der großen Bahn um die Sonne dieſes Jahrhunderts folgt. Und gewiß, o gewiß, dieſer Punkt wird gefunden werden, läge er auch noch ſo fern in dieſem Ozeane der bewegten Zeit, wo täglich die verſchiedenartigſten Strömungen entſtehen, ſich kreuzen, ſich vereinen, Leben bringen oder Tod nach ewigen, nach unerforſchlichen Geſetzen.

---

können, ſcheint ſich Alles verpflichtet zu fühlen, für dieſe Gnade in lauten Liedern ſchönſtens zu danken. Dabei iſt das Volk ſpatzhaft verliebt, und heckt Einem in wenig Augenblicken an die zwanzig Lieder. — Dem Erfinder einer literariſchen Vogelſcheuche gegen ſolches Geſindel im Voraus den wärmſten Dank.

(Aus dem Tagebuche eines deutſchen Verlegers, den die Spatzen kahl fraßen.)

5.

Unterdeſſen hatte ſich der Himmel bezogen. Einzelne ſchwärzere Wolken zogen wie Vorboten eines Gewitters aus Südweſt, der Wind rauſchte geheimnißvoll in dem jungen Laube naheſtehender Pappeln. Die Geſellſchaft brach auf, den Regen fürchtend. Man ließ ſich durch Pfeiffer an das jenſeitige Ufer rudern, und zog dann durch die belaubten Gänge des Parks dem Wohnhauſe zu. Aber noch ehe man daſſelbe erreicht, fielen einige Tropfen. Die Frauen traten in eine nahegelegene Grotte, während die Männer vorauseilten, Schirme herbeizuholen. Nur der Graf blieb zurück.

Der Ort, wo man Schutz ſuchte, war nicht eine jener gekünſtelten Verzierungen heutiger Gärten,

sondern hatte ganz den Anschein natürlicher Bildung. Den Eingang hemmten rohe, ungehauene Steine, zum Theil versteckt durch allerlei wucherndes Gewächs; das Innere selbst war schmucklos. Nur der Grund zeigte eine künstlich gehauene Tafel, worauf Adalbert wegen eintretender Dunkelheit mit Mühe folgende Verse unterschied:

Vergangenheit ein tiefer Schacht,
Erinnrung Grubenlicht in Nacht;
Die Gegenwart der Sonne Grüßen,
Thatkräft'ger Wille Strahlenschießen;
Die Zukunft Tag in Nacht verborgen,
Die Hoffnung dämmernd Roth im Morgen.

Ein sinniger Vers, sagte der Graf. Gewiß das Ergebniß schöner Stimmungen an diesem Orte?

Herr Pfeiffer ist der Dichter, entgegnete die Baronin. An Cäciliens Geburtstage fanden wir die Tafel hier eingemauert.

Mir gefallen diese Verse *), sagte Cäcilie, es

*) Schreiber dieses wird sich in der Folge öfter von seinen Kreaturen loben lassen.

war eine zarte Aufmerkſamkeit von dem guten Pfeiffer. Wenn Sie dieſen jungen Mann lieben, Graf Rohr, ſo haben Sie während des Feſtes Acht auf ihn. Seine Geſundheit ſchwindet augenſcheinlich hin unter dem allzumächtigen Wirken ſeines Genius. Sahen Sie nicht, wie er glühte während unſerer Kunſtgeſpräche? Mit Mühe nur hielt er ſich zurück, nicht mit einzuſtimmen; denn er weiß es, er kennt keine Grenzen in ſolchen Unterhaltungen. Wir ſorgen viel um ihn in dieſer Zeit ewiger Aufregung. Schon die Leitung der Proben hat ſeinen Zuſtand ſehr verſchlimmert.

Drückt ihn vielleicht Armuth, fragte Adalbert, oder irgend ein anderes Leid? So leicht zerſtört ein Genius ſeine Wohnung nicht.

So viel wir wiſſen, führt er mit ſeiner alten Mutter ein ſorgenfreies Leben, ſagte die Baronin. Seine Stellung als Domorganiſt ſcheint hinreichend für beide.

Zu W. R. Gregenhert's
Novelle: Das Musikfest, page 70.

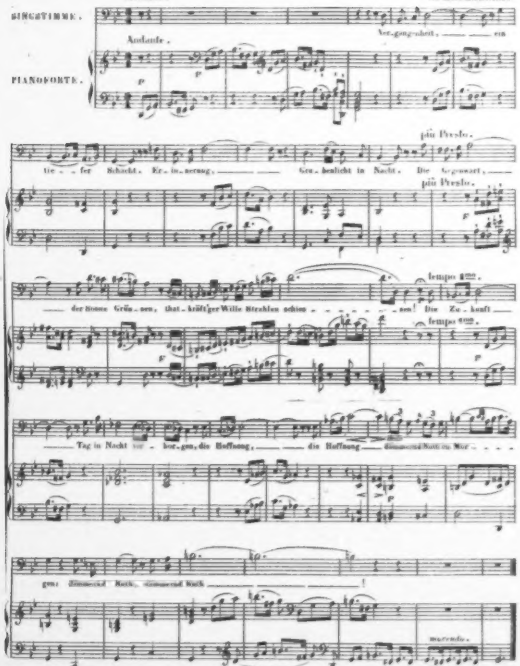
Andante.

DENKSPRUCH.

G. MEYERBEER.

SINGSTIMME.

PIANOFORTE.



In dieſem Augenblick kam Pfeiffer mit Schirmen und unterbrach das Geſpräch. Es regnete heftiger ſchon und war dunkler geworden. Raſch aufeinander folgende Blitze erhellten ſchauerlich das Innere der Gebüſche, der Donner grollte unaufhörlich in Süd-Weſt. Pfeiffer führte die Baronin, der Graf Cäcilien, und bald langten die Vier im Wohnhauſe an.

Die Geſellſchaft verſammelte ſich in einem Zimmer, welches den freiſten Ausblick in die ſchöne Landſchaft nach den Bergen hin gewähren mußte; ein hinausgebauter Balkon, zu beiden Seiten noch durch Säulen eingeſchloſſen, mochte den Reiz der Perſpektive um Vieles erhöhen. Jetzt aber lag Alles dunkel, in Strömen floß der Regen, nur von Zeit zu Zeit machten die Blitze einzelne verlorene Häuſer ſcheinen, deren weiße Rauchfänge geſpenſtiſch auf Augenblicke hervorſprangen. — Der Baron öffnete die Flügelthüren, die nach dem Balkon führten, ſo daß man deutlich den Gang des Gewitters beobach-

ten konnte. Die Frauen beſchäftigten ſich mit Angelegenheiten der Bewirthung.

Merken Sie auf, ſagte der Baron, das Gewitter, aus Süd-Weſt kommend, hat die Neigung nach Norden. Wir werden bald ſehen, wie der Mond, der ſchon in Süd-Oſt aufgegangen ſein muß, hindurchbricht und das Schlachtfeld behauptet. Es iſt dies eine der ſchönſten Erſcheinungen am Himmel.

Das Wetter hatte bald den höchſten Grad erreicht. Ludwig entdeckte zuerſt ganz unten am Horizont einen lichten Streif, der ſich allmälig, je weiter das Gewölk hinaufrollte, zu einer breiten Fläche ausbildete. Die Berge traten deutlich darin hervor, denn der Mond goß ſeine Strahlen ſchon auf ſie herab, ſein feuchtes Silber tropfte wie geſchmolzen am Rande der Wolken nieder. Jetzt zeigte ſich die ſtrahlende Scheibe in ihrem keuſcheſten Frieden, die Blitze verloren ihre ſtechende Kraft, der Donner ließ ſich nur in Zwiſchenräumen hören.

Sehen Sie meine Schwäne, rief der Baron

erfreut, und deutete auf den Teich, wo die Vögel wie weiße Wolken auf den dunkeln Wellen lagen. Cäcilie brachte ein Notenheft herbei, und las daraus Pfeiffers Worte, die er vielleicht in ähnlicher Stimmung vor das Adagio der Beethovenschen Sonate Op. 22. schrieb.

Die Schwäne.

Ein wunderbares Bild aller Sehnsucht auf Erden, spüren sie mit ihren langen durstigen Hälsen nach den Himmelszeichen unter ihnen, den wiederspiegelnden Wellen die süße Täuschung glaubend.

Das Gewitter hatte sich jetzt ganz verzogen; nur ein sanfter Regen rauschte noch nieder, und erfüllte die Luft mit Silberfunken, denn der Mond sah hinein, wie ein erster Hoffnungsschimmer in letzte Thränen.

Pfeiffer benutzte diese Stimmung, öffnete den Flügel, welcher die Mitte des Zimmers einnahm, und spielte, oder sang vielmehr das staunenswürdige Adagio der Cismoll-Sonate von Beethoven (Op. 27.).

Da er es auswendig ſpielte, nahm Cäcilie heimlich die Noten zur Hand, und reichte ſie dem Grafen. Dieſer fand auf einem hineingehefteten Blatte mit ſchwerer Hand geſchrieben, folgendes Sonett von Pfeiffer:

Adagio.

Dem Himmel dort, der prächtig ſeinen Bogen
Herüberwölbt mit tauſend frohen Zeichen,
Ihm möcht' ich wohl dein holdes Bild vergleichen,
Das über mir ſo heilig aufgezogen.

Doch du, o Meer, mit deinen ew'gen Wogen,
Bild meiner Liebe, wirſt ihn nie erreichen
Den ſchönen Himmel, er ſteht ohne Weichen,
Und hofftest du, — dich hat der Schein betrogen.

So ewig nah, und ewig doch geſchieden,
Wo Sehnſucht glüht, ſo endlos weite Fernen!
Was träumeſt du mit Sonne, Mond und Sternen,

Daß oft du ruhig liegſt im ſchönſten Frieden,
Daß dich Vergeſſen wiegt in deinen Schmerzen,
Als ſei die Freude nur in deinem Herzen!

Pfeiffer ſchloß in Cismoll, als Adalbert gerade zu Ende geleſen.

O wiederholen Sie noch ein Mal dieſes Adagio, bat gerührt die Baronin.

Pfeiffer aber, der Mutter ſchmeichelnd, forderte die Tochter des Hauſes auf, die ganze Sonate vorzutragen. Cäcilie ſetzte ſich und ſpielte, wenn auch ſanfter und leidenſchaftsloſer den erſten Satz, den letzten aber mit dem ganzen Feuerübermaße des Beethovenſchen Genius. Adalbert ſprang nach dem Schluß auf und rief: Ja, Baroneſſe, Sie werden die Symphonieen Beethovens verſtehen. Der Vortrag dieſes Preſto beweiſt es. Wahrlich, lieber Pfeiffer, Sie müſſen ſtolz ſein auf eine ſolche Schülerin.

Ich ſpiele dem Herrn Pfeiffer noch lange nicht zu Dank, Graf Rohr, klagte ſcherzend Cäcilie. Immer ſoll ich die Gegenſätze noch ſchroffer herausſtellen — das iſt der ewige Refrain ſeines Unterrichts. Ich bin oft recht bös auf ihn.

Beethovenſche Werke verlangen eine eigene Vortragsweiſe, darin bat Pfeiffer Recht, ſagte der Graf.

Dieſer Meiſter unterſcheidet ſich vor allen andern Tondichtern durch die eine ſtarke Farbe ſeines Geiſtes, welche die Grundlage aller übrigen iſt — durch ſeinen Humor. Humor in dem Sinne, wie ihn nur Shakſpeare und Jean Paul noch darſtellten.

Ja, dieſe Seite an unſerm Meiſter iſt die gewaltigſte, meinte Pfeiffer, eine bis dahin auf muſikaliſchem Wege unerreichte Welt, ein Indien für einen Genius wie Beethoven. Frei hinſchweben über dieſe ſchwindelnden Klüfte ſcheinbarer Gegenſätze, die der Humor erzeugt, nicht einzelne Vorſtellungen allein erfaſſen und lieben, ſondern immer die Summe des Ganzen ziehen, aus der überhaupt, doch hier vor allen, die Idee gewonnen wird — dieſe Thätigkeit des Geiſtes muß in ihrer höchſten Kraft vorhanden ſein, wenn man zu Shakſpeare, Beethoven oder Jean Paul in den Tempel tritt.

Wer nicht daran gewöhnt iſt, ſchloß Adalbert an, dem großen Drama zuzuſchauen, das die Welt-

geſchichte vor uns aufſpielt, — wer nie auf dieſer Schaubühne der Erde Unendliches und Endliches im furchtbaren Bruderzweikampf auf einander ſtoßen ſah, — wer nie verſucht worden, im kreiſenden Kampfgewühl beider das Eine für das Andere zu halten, — ja, wem es nie gelang, beide in dem wunderbaren Scheine völliger Gleichheit zu erblicken, eine Täuſchung, die letzter Endzweck der Kunſt iſt — der trete hinweg unter jenem Dreigeſtirn, er wird von deſſen ſegnenden Einfluß nicht berührt werden. Er wird hingehn und höhnen, es ſei keine Einheit in den Werken jenes Dreiblatts der humoriſtiſchen Kunſt, er wird von Beethoven ſagen, wie er den Shakſpeare bezüchtigt, es laufe zu viel Gemeines mit unter, und ſtöre Einem alle Illuſion. — Dieſe humoriſtiſche Färbung iſt denn auch die Klippe, woran ſo manche größere Ausſtellung Beethovenſcher Werke ſcheitert, namentlich die von Symphonieen und Quartetten. Es kann über ſolche Aufführungen eine Langweiligkeit ausgebreitet ſein, die

unerträglich ist. Man denke sich einen Leser, der Werke von Shakspeare, oder Jean Paul wie einen Goetheschen marmorglatten — freilich auch marmorkalten — Roman vorträgt. So ist es ähnlich, wenn man, statt auf der Adlerschwinge Beethovens in die Wolken zu steigen, auf dem Taubenfittig eines Haydn sich wiegt, oder gar auf Fledermausflügeln um baufällige Kirchenmauern schwirrt. Der Haken ist: die Gegensätze, deren Glieder für Manche Welten auseinander liegen, werden nicht schroff genug herausgestellt, man wagt es nicht, dem Meister zu folgen, man hält ängstlich vorgespiegelte Grenzen fest, man will ausgleichen, man will Brücken über Abgründe bauen, wo man eben auf Adlerfittigen hinüberschweben sollte.

Dies Alles ist wahr, sagte Pfeiffer, und in guten Stunden dem Meister abgelauscht. Weniger aber möchte es auf seine früheren Werke anzuwenden sein; doch auf die späteren. Hören Sie.

Damit setzte sich der Organist an den Flügel und spielte die große Sonate in F-Moll Op. 57.

Sein Vortrag war in der That außerordentlich. Durch die wahrhaft humoristische Färbung im Markiren der Gegensätze, durch dieses Springen bald auf diesen, bald auf jenen Gipfel wirkte er wie durch Zauberschläge. Indem er das Charakteristische der kleinen Trillerfigur im ersten Satze auf die Spitze trieb, dergestalt, daß es lächerlich werden mußte, ließ er die übrigen Gedanken in ihrer ganzen Herrlichkeit vorüberziehen, und brachte so ein Bild hervor, welches an die Scene im König Lear erinnern konnte, wo zwei Wahnsinnige und ein Narr zu Gericht sitzen über eine sonst ganz ernste Frage. Adalbert kam im eigentlichen Sinne des Worts nicht aus dem schauerlichen Lachen heraus, Pfeiffers Augen und Lippen zitterten sichtlich unter dem Spiel. Das Andante stimmte wieder ernst und feierlich. Im letzten Satze rauschten wieder die Schwingen des Humors; das Presto am Ende machte etwa die Wirkung der Worte Lears: Zieht mir die Stiefeln ab! — Stärker, stärker, — so! —

Der Graf nicht allein, die ganze Geſellſchaft war am Schluß wie betäubt.

Beethoven, ſagte Adalbert, Beethoven iſt Shakſpeare's Bruder! Sie haben's gezeigt, Sie Trefflicher!

Eben wurde der Wagen des Grafen gemeldet. Doch zu lebhaft waren alle Intereſſen der Geſellſchaft angeregt, als daß man ſchon jetzt hätte ſcheiden können. Da die Luft durch das Gewitter weniger abgekühlt, als vielmehr gereinigt war, ſo wurde der Vorſchlag der Baronin, auf dem Balkon einige Erfriſchungen einzunehmen, mit Freuden ausgeführt. Der Mond ſtand jetzt hoch am Himmel, die Sterne waren aufgegangen in der Unermeßlichkeit. Kein Lüftchen regte ſich, Nachtigallen ſchlugen in den nahen Bäumen, die Schwäne lagen ruhig auf dem Teiche. Ueberaus wohlthuend wirkte dieſe Stimmung der Natur; die der Geſellſchaft ward eine ähnliche. Die aufregenden Geſpräche

hatten gleich dem vorüberziehenden Gewitter einer behaglichern Ruhe Platz gemacht. Man gab ſich mehr ſinnigen Betrachtungen hin. Adalbert allein konnte die einmal zum Fluge angeſpannten Schwingen ſeines Geiſtes nicht ſo ſchnell zuſammenlegen; noch flogen die Blitze ſeines Genies, und alle — er ahnete es nicht — zündeten tief in Cäciliens Seele. Als er endlich, durch Convenienz gezwungen, in die herrſchende Stimmung der Geſellſchaft mit überging, da erſt fühlte er lebendig, wie wohl ihm in dieſen Kreiſen war; hier fand er, was er immer vermißte — gleichgeſtimmte Seelen. Hier konnte er ſeinem ungebändigten Kunſtdrange alle Zügel ſchießen laſſen, hier wurde er verſtanden, und weil ihm all das Glück in dem Himmel holder Weiblichkeit erſchien, folgte er um ſo williger in die verworrenen Labyrinthe geiſtiger Beziehungen, deren Reſultat oft die Anwendung jenes furchtbaren Geſetzes iſt, wonach ſich Gleiches nur findet, um ſich abzuſtoßen; wonach ſich zerſtört, was ſich

liebt. — Sein Auge hing an Cäcilien, ſeine Seele ſchmolz wie das Mondſilber vor ihr auseinander. Wie ſchön war ſie, wie liebenswürdig, während ſie für die Gäſte bemüht war! Wie gern nahm man das Dargebotene, weil es ein Himmel zu geben ſchien. Das doppelte Licht des Mondes und der brennenden Wachskerzen wirkte zauberiſch auf den kleinen Kreis, erhöhte aber vor allen Cäciliens Schönheit. Ein goldenes Diadem, das ſie auf ihrer keuſchen Stirne trug, machte ſie im Silber des Mondes wie eine Diana erſcheinen; aber die ſchönen großen Augen ſahen nicht gemeſſen kalt, ſondern übten ganz die ſtille Macht romantiſchen Zaubers. Pfeiffer ſah es wohl, wie der jungfräuliche Blick auf dem Grafen haftete; Cäcilie verrieth dem aufmerkſamen Beobachter ihren geſtörten Seelenfrieden deutlich durch das unſtäte Hin- und Herirren nach entgegengeſetzten Richtungen der Unterhaltung. Der Zufall hatte nicht gewollt, daß ſie neben Adalbert ſaß. Als es jetzt kühler wurde,

bat ſie ſogar von ihrem Platz herüber, er möge ſeinen erhitzten Kopf ſchützen, und zur Seite rücken. Sie ſagte damit: Wende dich, damit ich dich ſehe, das trügeriſche Doppellicht verhüllt dich mir. Pfeiffer verſtand das wohl, und blickte weg in die Nacht hinaus wie in ſeine eigene Seele. — So ſaß er lange, ohne an den Geſprächen Theil zu nehmen, und erſchrak faſt, als die Geſellſchaft aufbrach; der Baron ſelber hatte mit liebenswürdiger Offenheit das Zeichen gegeben.

Sie haben noch viel zu ſchaffen, meine Freunde, ſagte er lächelnd, und bedürfen der Ruhe. Wiederholen Sie bald, recht bald Ihren Beſuch; und vergeſſen Sie nicht, uns den fernern Verlauf der Feſtangelegenheiten zu melden. Waffnen Sie ſich ja im Voraus gegen manche Verdrüßlichkeit.

Als man ſich trennte, war Mitternacht ſchon vorüber. Adalbert zog jubelnd die ganze Welt in ſeine Seele; Cäcilie, kaum allein, weinte laut und wußte nicht warum.

Noch ſahen es die Jünglinge am nördlichen Horizont blitzen, als ſie in's Freie gelangt waren. Der gräfliche Wagen rollte bald durch die menſchenleeren Straßen der Stadt.

6.

Einige Tage vergingen unter dringenden Geschäften. Die Aufführung der beiden Symphonieen war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Siebert und Funk hatten ihren ganzen städtischen Einfluß geltend gemacht, diesen Plan zu stören; selbst die Frauen mischten sich drein, und schürten fleißig die angeregten Flammen. Der Redakteur des Rhinozeros hatte auf Funks Weinstube einen Aufsatz schmieden müssen, worin Beethovensche Instrumentalmusik, insonderheit die neunte Symphonie, als leer und unverständig ausgeschrieen wurde. Der Philosoph Hegel, welcher nur die mit Poesie verbundene Musik gelten läßt, wurde als Gewährsmann angeführt. Siebert hatte diese wichtige Notiz

aus Makulaturblättern geſchöpft, die ihm dann und wann durch die Hände liefen. Dem Redakteur und dem Weinhändler gab er natürlich die Quelle nicht an, ſondern ſprach ſchlecht weg — von Hegel, und imponirte. Beſagter Aufſatz wirkte indeſſen nichts; Pfeiffers Feſtprogramm, welches denſelben Gegenſtand behandelte, ſchlug das elende Triumvirat ſchmählich auf's Haupt.

So ſiegten der Graf und ſeine Verbündeten. Der hochſinnige Fürſt zeigte lebhafte Theilnahme, ja es kam der erwünſchte Befehl, ſofort die nöthigen Vorbereitungen zu ſchneller Vollendung eines noch nicht ganz baufertigen Saales zu treffen.

Die Meiſten der ſpäter eingeladenen Künſtler ſagten freundlich zu. Der Ritter hatte verbindlich geſchrieben, und konnte in den nächſten Tagen erwartet werden.

Jeder Augenblick brachte Erfreuliches und ſchien Bürge des Gelingens. Die Einwohner ſtritten um die Ehre, Gäſte aufzunehmen. Man hatte nicht

nöthig, für dieſen ſonſt ſo ſchwierigen Punkt Sorge zu tragen. Nur die kleine Mühe einer zweckmäßigen Vertheilung war zu beſiegen. Die Würde der Kunſt ward nicht durch elenden Egoismus verletzt, jedes Privatintereſſe ſchwieg vor dem ſchönen, edlen Zweck, Alles war bereit, die Mittel zu deſſen Erreichung herbeizuſchaffen.

Allgemeine Freude erregte das Programm, worin die Dirigenten der drei aufzuführenden Tonwerke genannt wurden: für die Eroica der Ritter, für die neunte Symphonie der vielgeprieſene Felix, für den Meſſias der Deſſauer Kapellmeiſter. Es konnte nicht fehlen, daß die Sorge des Grafen, dieſe größeſten lebenden Heroen der muſikaliſchen Kunſt verſammelt zu haben, auf das dankbarſte anerkannt wurde. Schon ſprach ſich der Wunſch aus, das Gedächtniß dieſes gewiß ſchönſten Feſtes durch ein außerordentliches Zeichen zu ehren.

Dringende Geſchäfte ſtörten in den erſten Tagen die Verbindung mit der Mellinſchen Familie; der

Baron allein war zur Stadt gekommen, und hatte den Grafen beſucht. Die beiden Männer verſtanden ſich immer mehr und mehr. Der Aeltere nahm an den Intereſſen des Jüngern den lebhafteſten Antheil, eine Erſcheinung, die in heutigen Tagen ſelten iſt, wo das Sprichwort: »Wie die Alten ſungen, ſo zwitſcherten die Jungen« durchaus ſein Renomee verloren.

Sehen Sie, Baron, ſagte Adalbert, man muß Alles verſuchen, damit Alles gelingen könne. Unter dieſer Maſſe von Briefen hier iſt nicht ein einziger, der nicht Erfreuliches brächte. Ich kann in Wahrheit ſagen, Alles glückt. Es iſt den Menſchen ſo natürlich, ſich auf öffentlichem Markt zu verſammeln und das Beſte gegeneinander auszutauſchen. Solche Feſte ſind Nazionalfeſte; man ſollte ſie noch weiter ausdehnen, als bisher geſchehen. Hier lernt das Individuum, ſich unterzuordnen dem großen Ganzen. Das ſtolze Gefühl eines ſelbſtbeſiegten Egoismus vereinigt Tauſende. Iſt

das nicht ſchön und eine wahre Blüthe der Humanität?

Der Baron theilte den Inhalt ſolcher Geſpräche den Seinigen mit, und ſteigerte dadurch Cäciliens Liebe bis zum Selbſtbewußtſein. Von dem Augenblick an war die Gefahr, durchſchaut zu werden, für die Baroneſſe vorüber. Ein Gemüth wie Cäciliens duldet nicht den flüchtigſten Schein einer gewöhnlichen, das weibliche Herz verrathenden Schwäche. Die Aeltern bemerkten ſogar ein entſchiedenes Vorurtheil gegen den Grafen, während jede Aeußerung dieſer unnatürlichen Selbſtbeherrſchung das jungfräuliche Herz zerſchnitt, und die Liebe, in dieſem Kampf genährt, nur um ſo mächtiger aufrief.

Adalbert, der nach Beſeitigung des Wichtigſten ſeine Beſuche auf dem Mellinſchen Sommerſitze oft wiederholte, wurde durch Cäciliens Betragen, das ihm immer kälter erſchien als frühere Male, bis zur heftigſten Leidenſchaft aufgeregt. — Wir über-

laſſen die Liebenden ihren Schutzengeln, und beklagen den Organiſten nicht, welchen die Proben zum Meſſias verhindern, den Grafen zu begleiten.

Der Gaſthof zur Krone iſt der Hauptvereinigungspunkt der jetzt nach und nach ſich einſtellenden Fremden. Da ſaßen eines Morgens der Vikarius und Hitzig beim Frühſtück.

Nun ſage mir Einer, ſchrie der Kontrabaſſiſt, die Natur gehe nicht über die Kunſt. Was meint der Medikus, Gevatter Vikar?

Er ſagt, Ihr ſollt nicht ablaſſen vom Trinken, weil ſich Eure Natur dran gewöhnt. Ihr ſollt trinken, damit Ihr gedeiht.

Nun, und Ihr wollt mir noch ſagen, ich ſoll Waſſer ſaufen wie ein Erpel? Dergleichen bilde ſich kein Philoſoph ein!

Wißt, Hitzig, der Philoſoph das iſt Euer Mann. Der ſagt: Es giebt ein Element, das heißt Waſſer, wie es Erde, Luft und Feuer giebt. Ei-

ner ſogar leitet aus dem Waſſer Alles her. Darnach iſt alſo Wein Waſſer — das Element Waſſer.

Ihr wollt behaupten, gelehrter Vikarius, ich trinke, wenn ich Wein trinke, eigentlich Waſſer.

So iſt's, Kontrabaſſiſt! Ihr trinkt Waſſer in weiteſter Bedeutung, Ihr trinkt das Element.

Vikarius, ein großer Gedanke! Jetzt erſt begreife ich mich, ich bin ein Elementargeiſt. Glaubt es mir, ich bin ein beſonderer Menſch. Aus mir heraustreten kann ich, doppelt mich ſehen. Bin ich im Orcheſter in voller Arbeit, da hüpft mir immer eine Figur auf der Stimme herum, zu der ich ſagen kann, wie ich zu mir ſage: Hitzig, was ſoll's? Denn die Figur bin ich ſelber in Duodez. Sie ſchneidet Frazzen, ſtreckt die Zunge aus, und wälzt ſich wie im Koth. In den verteufelten Scherzo's, den Beethovenſchen, da iſt's jedes Mal ſo, und ich hab' immer eine Höllenangſt unter dem Spiel. Aber gerade dann war's gut gegangen.

Itzik, er at mik lieb — ſagt der Ritter, und ich begreife nicht, woher's kommt.

Das kommt vom Element, ſagte der Vikarius.

In dieſem Augenblick erſcholl draußen ein verworrenes Geſchrei, und hörbar wälzte ſich eine Maſſe Menſchen gegen den Saal heran. Der Vikarius und Hitzig horchten auf, und unterſchieden deutlich den Ruf: Hoch lebe Siebert, hoch lebe Funk! Nieder mit den Adligen!

Was? Revoltiren die Völker? brüllte Hitzig und riß die Aufſchläge ſeiner Rockärmel zurück, daß zwei behaarte Rieſenfäuſte wie Bärentatzen hervorſahen. Komm denn hervor, du Tröſter, hier giebt's was zu ſtreichen.

Damit zog er aus dem rechten Stiefel ſeinen Kontrabaßbogen, den er gewöhnlich bei ſich führte.

Ich bitte Euch um Gottes Willen, Gevatter Hitzig, führt hier keine Symphonie auf, bat der Vikarius.

Jetzt brach ein ganzer Haufe trunkener Geſellen

mit Siebert und Funk in den Saal. Es waren die seit einigen Stunden angekommenen Mitglieder der B. . . . Kapelle.

Stellt sie auf den Tisch, laßt sie ihre Klagen vorbringen, wir sind nicht von Stein. Wir haben auch eine Stimme beim Fest. Hoch lebe Siebert und Funk! Nieder mit den Adligen! — So scholl es wild durcheinander in dem wüsten Haufen.

Haltet Euer Maul, Ihr Kehlaufreißer, donnerte Hitzig sie an, oder bei dem Haar dieses Bogens, es setzt hier ein Fortissimo staccato attacca subito von Einem zum Andern. Was haben Euch diese beiden ehrlichen Leute gethan, daß Ihr ihnen so zusetzt.

Wir setzten ihnen nicht zu, sie setzten uns zu, rief ängstlich eine bucklichte zweite Geige, der Hitzigs ehrfurchtgebietende Faust zu Halse wollte.

Laßt sie frei, bat der Vikarius gerührt. Habt Erbarmen! Ihre blassen Wangen, ihre schlottern-

den Knie ſollten einen Stein zum Mitleid bewegen Sebt ſie nur an. Alles an ihnen liegt auf dem ſchlechten Takttheil.

Bei meinem Kontrapaß, ich ließe ſie laufen, ſagte Hitzig. Wehrloſe angreifen, entehrt Männer von Geſchmack.

Das iſt der große Kontrabaſſiſt Hitzig, lief es durch den Haufen, wir müſſen ihm eine Ehre anthun, bildet einen Kreis, bringt ihm ein Lebehoch.

Hoch lebe der große Kontrabaſſiſt Hitzig, brüllte gleich drauf der ganze Haufen.

Der bin ich, Ihr Schreibälſe! Dank für Eure Ehrfurcht vor meiner Armgerechtigkeit. Ich kann alſo meinen Bogen wieder einſtecken. Ich dacht', Ihr zieltet hier auf ein Zwiſchenſpiel, auf ein kleines Maggiore.

Damit ſteckte er ſeinen Kontrabaßbogen wieder in den rechten Stiefel.

Nun, Ihr Aufwiegler, Ihr Verführer des

Volks, Ihr von Kunſt eben ſo wenig begeiſterte Gegenſtände, als vertrocknete Baumſtämme, ſchiebt Euch hinweg aus dieſem geweihten Tempel, oder, bei allen neun Symphonieen, wir ſchieben Euch.

Dieſe Worte Hitzigs fruchteten nichts. Siebert und Funk hielten noch aus im Saal; letzterer zog ſogar die Glocke und verlangte Wein nebſt kalter Küche.

Bringt Zuckerwaſſer, donnerte Hitzig den eintretenden Kellner an. Sein Blut kommt noch in Wallung, wofern er ſich nicht trollt.

Mein Herr, wir verbitten uns ernſtlich dergleichen Grobheiten, trotzte Siebert.

Werft ſie hinaus, ſchrie Einer aus dem Haufen.

Hört mich erſt an, Ihr Herren, hört mich ruhig an, ſagte Hitzig. Dieſe beiden Menſchen hatten ſich die Herrſchaft über das Muſikfeſt angemaßt, ſie wollten uns meiſtern, den Tempel der freien Kunſt zu einer Krämerbude machen. Da kommt

von Ungefähr ein junger Mann, ein Graf Rohr, der, beiläufig gesagt, alle neun Symphonieen hintergeschluckt und noch frisch am Leben ist. Der mischt sich in ihren Kram, und will helfen am großen Werk. Diese Beiden aber suchen seine edle Bereitwilligkeit für ihre schlechten Pläne zu benutzen. — Der junge Graf soll tüchtig zahlen. Man durchschaut sie aber, denn man sieht auch durch verschwitzte Stallfenster, wenn's Noth thut, und sie werden sanft bei Seite geschoben. Nun haben sie Euch, edle Brüder, verführen wollen, das schöne Fest zu stören durch Streit. Was sagen die Mitglieder der B. . . . Kapelle dazu?

Hinaus mit ihnen, hinaus, war der einstimmige Ruf; denn Siebert und Funk machten keine Miene, das Schlachtfeld zu räumen.

Laßt mich Pauke schlagen auf ihrem Hintern, rief Einer.

Und mich den obligaten Triangel um ihre Ohren, ein Anderer.

Edle Freunde und Kampfgenoſſen, ſprach Hitzig ernſt und feierlich, indem er ſeinen Bogen wieder aus dem rechten Stiefel zog, jetzt folgt mir, ſie wollen nicht weichen, ſo fließe denn Blut. Wo iſt Euer Trompeter? Laßt ihn blaſen!

Hier ahmte Einer die Trompete nach. Nun drauf, kommandirte Hitzig, und haltet Euch tapfer.

Damit rückte der tolle Haufe alle Tiſche, die im Saal waren, in einen Halbkreis zuſammen, und ſchob und ſchob, und ſchob unter ſchallendem Gelächter im eigentlichſten Wortverſtande die Kaufleute zur Thür hinaus.

Bei Händels Zopf, das hat mir warm gemacht, ſchnaufte Hitzig, und fiel auf einen naheſtehenden Stuhl. Iſt Einer unter Euch verwundet — er trete vor, ihm ſoll genug geſchehn. Vorläufig — er zog die Glocke, der Kellner ſah durch's Fenſter — vorläufig, edler Marketender, bringt 25 Flaſchen Wein nebſt Zubehör von Gläſern.

Hoch lebe der Kontrabaſſiſt Hitzig, brüllte wieder der ganze Haufe. Ein Stuhl wurde auf den Tiſch geſtellt, kein Sträuben half, man hob den Gefeierten hinauf.

Die verlangten Flaſchen wurden durchs Fenſter gereicht, da ſich Keiner der Aufwärter in den Saal wagte. Die Pfropfen ſprangen, der funkelnde Wein floß, die Gläſer klirrten zuſammen — man war außer der Maßen froh.

Da ſchlug's heftig an die verſchloſſene Thür. Macht auf, macht auf, rief eine hohe Diskantſtimme, macht auf!

Oeffnet bedrängten Weibern die Thore der Gnade, ſchrie Hitzig, indem er geſetzwidrig einer Flaſche den Hals brach, und des edlen Weins ſehr viel hinuntergoß. Oeffnet, ſag' ich!

Man gehorchte, und hineinſprang ein kleines Männchen. Das Geſicht verrieth dreißig, die Figur funfzehn Jahr. Es trug eine höchſt unzweideutige Perücke und in der rechten Hand ein Papier.

Allgemeines Gelächter über den gleich einem Eichhörnchen nach allen Seiten hinglotzenden Kauz erfüllte den Saal.

Wer iſt hier der große Kontrabaſſiſt Hitzig? fragte der Zwerg im hohen Diskant.

Ich bin's, donnerte der Geſuchte von ſeinem erhabenen Sitz. Was begehrt dieſer Wurm?

Ach Vater, Vater, lieber Vater, fiſtulirte das Männchen, endlich ſeh' ich Euch von Angeſicht zu Angeſicht.

Was fällt Euch ein, junger Sopran? Ich, ich Euer Vater? Nein, ſo weit verirrt ſich die Natur nicht.

Ja, glaubt's nur, und freut Euch, ich bin Euer leibhaftiger Sohn, der kleine Paukenſchläger Amadeus Hitzig.

Hebe dich weg von mir, junger Kapaun, ich habe keinen Theil an dir. Bei allen neun Symphonieen, ich hätt's beſſer gemacht!

Ach, Vater, Ihr wollt mich doch nicht verläugnen? weinte faſt das Männchen. Ich komme aus Wien, Euch aufzuſuchen. Meine Mutter iſt todt und grüßt Euch ſchön. Hier dies Papier für Euch.

Teufel, das wird ernſthaft, murmelte Hitzig, indem er das Papier annahm. Noch ein Mal maß er den Zwerg von Kopf bis zu Fuß, dann las er, und unter dem Leſen liefen die Thränen ſtromweiſe aus ſeinen großen dunkeln Augen; ſeine Mannheit erlag zum Erſtaunen der Umſtehenden den weichſten Gefühlen. Herunter ſprang er von ſeinem Sitz, faßte den Knirps, hob ihn in die Höhe an ſeine Bruſt, und herzte, küßte und drückte ihn über die Maßen.

Du alſo biſt mein Sohn, mein ſehr kleiner Sohn, der ſchon vor der Hochzeit ſeine Mutter zur Pauke machte, und gleich drauf losſchlug, ohne eine Pauſe zu reſpektiren. Haſt's gut gemacht, Junge, Deine Figur paßt für die Pauken. Aber

höre, ich paſſ' Dir auf den Dienſt beim Feſt. Wollen doch ſehen, was Du gelernt im großen Wien, Du kleiner Pauker. Herzensjunge, komm, trink aus dieſer geköpften Flaſche. Oder kannſt nicht ſaufen? Mußt's lernen, Junge! Hier der Gevatter Vikarius wird Dir ſagen, warum. Was ſagt der Vikarius zu dieſem Gewächs?

Nun, an ſeine Pauken reicht er hinan, ſagte dieſer. Was Teufel ſpricht er aber immer im hohen Diskant? Hört' ich doch mein Lebtag kein Kind ſo fiſtuliren.

Ja, das ſag' mir, Junge, wer hat Dir den Sopranſchlüſſel vor's Maul gelegt, fragte Hitzig der Vater. Von mir kommt's doch nicht? Haſt vielleicht Kreide geſchluckt, und willſt uns nachher erſchrecken wie der Wolf in der Fabel?

Ich ſpreche immer ſo, Vater, ſagte Hitzig der Sohn.

Nun, er kann nicht dafür, meinte Einer der

Umſtehenden, wenn er nur den Baßſchlüſſel vor ſeinen Pauken kennt.

Während ſich Hitzig zur innigſten Freude und Rührung der Anweſenden mit ſeinem Sohne gar wunderbar erluſtigte, ſtrömten immer mehr und mehr fremde Künſtler herein. Das gab ein Begrüßen und erfreuliches Wiederſehen von allen Seiten, ein Erzählen ohne Ende. Da kamen zuſammen die Mitglieder verſchiedener Inſtrumentalinſtitute; von nah und fern waren ſie gerufen. Auch hatte der Zufall mehrere reiſende Virtuoſen herbeigeführt. Unter den Komponiſten ragten hervor Spohr und Marſchner. Eine kleine Geſellſchaft Leipziger hatte ſich unter der Bezeichnung »Davidsbündler« eingetragen.

Einzelne Notabilitäten, die in den Saal traten, empfing man mit lautem Jubel. Vor allen aber wurde herzlich begrüßt Biſchoff, der verdienſtvolle Stifter der deutſchen Muſikfeſte. Man ſtritt um die Ehre, dieſem trefflichen Manne nahe zu

ſtehen. Es fehlte nicht viel, ſo hätte Hitzig ihn erdrückt. Heulend ſchrie er ihn an: Ihr habt mir meinen Sohn wiedergegeben, dieſen kleinen Paukus! Ihr führt ſo manche Freunde nach langer Trennung zuſammen, Ihr machtet tauſend Herzen froher ſchlagen, — ja die Kunſt, die habt Ihr auf die Beine gebracht. Bei allen neun Symphonieen, Euer Gedanke war gut! Hoch lebe der Stifter der deutſchen Muſikfeſte! Der deutſche Mann Biſchoff lebe hoch!

Ein Donner des Enthuſiasmus brach los, das Zimmer wurde verdunkelt von hinaufliegenden Hüten. Hitzig ſtand vor dem Gefeierten, indem er ihn mit ſeiner haarigen Linken beim Kragen packte, in der Rechten ſeinen Bogen gleich einem Wahnſinnigen ſchwenkend.

Dieſe Stimmung der Geſellſchaft dauerte fort, bald dieſen bald jenen mit den Aeußerungen vorurtheilsfreier Anerkennung und herzlicher Liebe erfreuend. Es konnte nicht fehlen, daß man ſich ge-

genſeitig über die gänzliche Umgeſtaltung der Feſt-Verhältniſſe unterrichtete. Der junge Graf war bald der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung. Sein Lob tönte laut von allen Lippen. Da öffnete ſich die Thür und er trat ſelbſt herein, ihm zur Seite der Deſſauer Kapellmeiſter und Pfeiffer. Die Geſellſchaft wagte nicht, in eine laute Begrüßung wie die früheren auszubrechen; der Stand des Grafen, ſeine würdige, edle Haltung, und weil er den Meiſten der Anweſenden nicht bekannt war, verhinderte dies. Ein verbindliches Schweigen verrieth genugſam die hohe Achtung, welche jeder Einzelne ihm zollte. Pfeiffer ſagte in wenigen Worten das Nöthigſte. Danach ſprach der Graf:

Meine hochzuverehrenden Herren! Der Zweck Ihrer Vereinigung iſt ein edler. Nur dieſen hatte ich im Auge, als ich es wagte, Ihre Intereſſen aufzunehmen. Sie werden mich bereit finden, das große Werk, deſſen Vermittler mit Ihnen zu ſein ich ſtolz bin, auf das nachhaltigſte zu unterſtützen.

Sie kennen bereits durch das Programm die Dirigenten der drei aufzuführenden Tonwerke. Ist Einer unter Ihnen, der sich den Verbindlichkeiten, welche diese Männer fordern, entziehen möchte, er trete vor. Die Meinung auch des Einzelnen sei der Gegenstand allgemeiner Berathung. Sie, meine hochzuverehrenden Herren, wollen uns den Hochgenuß gewähren, die beiden erhabensten Werke der neuern Instrumentalmusik zu hören, die heroische und die neunte Symphonie —

Was? die neunte Symphonie? fuhr Hitzig schon auf, wurde aber durch den Vikarius noch zur rechten Zeit an seiner fernern Raserei verhindert.

Ihre höchste Aufgabe, fuhr der Graf fort, ist die, Ihre Masse zu beleben wie durch einen Geist. Sie können diese Bedingung nicht erfüllen, wenn Parteiungen und allerlei irrige Vorstellungen Ihre Gemüther beunruhigen. Darum sage ich, wer Einwendungen zu machen hat, trete vor. Ich wieder-

hole: Die Meinung auch jedes Einzelnen ſei der Gegenſtand allgemeiner Berathung.

Ein noch verhaltenes Gemurmel des Beifalls lief durch den ganzen Saal bis in die entfernteſten Ecken.

Man löſe ihm die Schuhriemen auf, murmelte Hitzig, ſo wahr ich ehrlich bin, dieſer Graf iſt von dem höchſten Wirbel ſeines Haupts bis zur großen Zeh eine Prachtausgabe der Menſchheit. —

Iſt Einer unter Ihnen, meine Herren, forderte Pfeiffer noch ein Mal auf, der Einwendungen zu machen hätte?

Keiner! war der einſtimmige Ruf aller Anweſenden. Und nun herrſchte das eine Gefühl der Liebe und Achtung.

Der Graf ging umher unter den glücklichen Menſchen, ſein biederes Wort entzündete Jedweden, man fand keinen Ausdruck für die ſchönſten Regungen.

Die Ankündigung der Probe zu den beiden Symphonieen wurde mit lautem Jubel begrüßt.

Wir überlaſſen die Geſellſchaft ihrer glücklichen, immer mehr berauſchenden Stimmung, und denken, die Fähigkeit des Verfaſſers, die einzelnen Zuſtände zu ſchildern, ſei die beſte.

7.

Ah, der Graf! ſchrak Cäcilie von ihrem Piano auf, als eben Adalbert in's Zimmer trat. Wäre Jemand in dieſem Augenblicke zugegen geweſen, er hätte nicht mehr gezweifelt an dem Einverſtändniſſe Beider.

Täuſchte ich mich, oder hörte ich wirklich das erſte Thema der heroiſchen Symphonie? fragte nach den gewöhnlichen Begrüßungen etwas verlegen Adalbert.

Sie hörten es wirklich, lieber Graf. Herr Pfeiffer hat mir aus den beiden Symphonieen, die zur Aufführung kommen, einige Stellen, die Gipfel wie er ſagt, ausgeſchrieben. Ich ſoll ſie erſtiegen

haben, um den Aufgang dieſer Sonnen mit mehr Bewußtſein genießen zu können.

Recht ſo, ſagte Adalbert. Möchten doch Alle in dieſe Tonlabyrinthe ſo einzudringen ſuchen! Das dem Ohr einmal eingeprägte Thema iſt der Faden, der ſicher hindurchführt.

Damit ſetzte er ſich an den Flügel; Pfeiffers Notenſkizzen lagen aufgeſchlagen.

Verzeichnet war da das Thema des erſten Satzes der heroiſchen Symphonie, in ſeinen verſchiedenen Tonfarben aufgeſtellt, und mit Bezeichnung der ausführenden Inſtrumente verſehen. Ein durch bedeutende Aeußerungen ausgeprägter großer hiſtoriſcher Charakter — hatte Pfeiffer darüber geſchrieben.

Eine Stelle des erſten Satzes war mit Roth angeſtrichen. 36 Takte Neunzehntes Jahrhundert — ſtand im Notenplan geſchrieben, und nun folgte auf dem H mit trotzender None der ungeheuere Durchbruch der Bäſſe, um in die himmliſchen Sphären von E-Moll und A-Moll zu gelangen,

und dann wieder auf das Thema im hellen, ſiegreichen C.

Hören Sie! rief Adalbert, und ſpielte den Satz, wie ihn Pfeiffer ausgezogen; ſprang aber auf nach dem Spiel ungeduldig, unbefriedigt. Es iſt nicht möglich, das Mächtige dieſer Stelle ſo auch nur zu ahnen, ſagte er. Was iſt doch Inſtrumentalmuſik!

Und flog nun wieder zu den Noten. Weiter war da ausgeſchrieben das Thema des Marſches in C minor. Die 36 Takte Maggiore waren durch folgende Worte im Notenplan angedeutet:

Der Wanderer mit der Fackel der Divinazion in den Katakomben vergangener Jahrhunderte. Ihn drückt nicht, was einſt Gegenwart war. Er ſtaunt, ſinnt, lernt.

Wahr hat Pfeiffer hier geſprochen, meinte Adalbert. Dieſes Maggiore iſt der nicht in die Vergangenheit, ſondern in die Zukunft gerichtete Blick; ein aus der Betrachtung der Weltgeſchichte gewonnenes Reſultat.

In Pfeiffers Skizzen folgte wieder das Thema in C minor mit dem Schmerzensgange nach D es.

Dieſes D es iſt der bis zum Lachen hinaufgezipfelte Schmerz, ſagte Adalbert, und ſpielte zur Verſinnlichung mehre Male den Gang. Was dann bis wieder zum Thema in C minor folgt, rief er begeiſtert, wie werden Sie darüber erſtaunen! In einem entſchloſſenen Anlauf von Triolen rafft die ganze Maſſe noch ein Mal ihre Kräfte zuſammen, um jede Erinnerung an das ſchmerzliche Thema im wüſten Kampf auszutilgen; aber vergebens! Erſchlaffend wankt Alles vom hohen As der Flöten herunter wieder in das Thema hinein, während die Bäſſe noch zürnend entgegendonnern, bald aber in die allgemeine Klage mit einſtimmen.

Die letzten 10 Takte des Marſches hatte Pfeiffer wieder ausgeſchrieben.

Ja, ja, ſagte Adalbert, raſches, unmuthiges Abbrechen, oder wie hier tiefes Verſinken in den Schmerz, das Thema wie aus letzter Weltecke nach-

klagend — ſo pflegt Beethoven ſeine Werke abzuſchließen.

Cäcilie hatte lange ſchweigend dageſeſſen, und den ganz in die Welt der Töne Verſunkenen beobachtet. Ihre Seele flog wechſelnd von Schmerz zu Freude: es ſchmerzte ſie, daß Adalbert in ſeinem Kunſtdrange ihre Gegenwart zu vergeſſen ſchien: es freute ſie der kräftige Flügelſchlag ſeines Geiſtes, dem ſie zu folgen vermochte. Ach, hätte ſie nicht folgen können. Wäre ihr verborgen geblieben die unwirthbare Küſte, wo die andere Welt, ſo daß du rufen möchteſt, vor deinen Blicken liegt. Hätte ſie nie mit Adalbert den Boden betreten, wo die Schiffbruchtrümmer von Jahrhunderten zuſammengehäuft liegen, und die Gräber der Menſchen ein jeder Tritt bezeichnet. Sie hätte, zum Bewußtſein der Gefahr gekommen, ihre Natur nie umgeſtaltet, ſie hätte nie die Wirklichkeit — doch wird man Alles im Verlaufe dieſes Narrenſpiels noch erfahren.

Adalbert hatte mehrere Male die letzten Takte des Marsches gespielt, als er endlich zu Cäcilie aufsah, die weinend ihm zur Seite saß.

Hören Sie, hören Sie, Baronesse, rief er zitternd, und spielte noch einmal jene hinsterbenden Takte. Aber er spielte nur, sich zu betäuben; den folgenden Augenblick, er fühlte es, hatte er nicht mehr in seiner Gewalt.

Der Kampf war kurz; denn der Genius kämpft mit der Siegespalme selber; ach, aber selten mit dem Oelzweig des Friedens.

Adalbert liegt zu Cäciliens Füßen. Sieh hin, das Glück schüttet den Blüthenregen eines ganzen Frühlings über die Stachel des lauernden Verhängnisses! Der Liebende preßt mit beiden Händen die theure Rechte an seine heißen Lippen. Die Bebende und nicht Zürnende über ihm macht ihn kühn.

O sprich ein Wort, Du himmlische Cäcilie! ruft er.

Und das überwältigende Du war das Loſungswort, welches den jungfräulichen Stolz brach. Die ſchwere Wimper über Cäciliens großen blauen Augen hob ſich, eine ganze verklärte Welt ſchwamm darin. Sie neigte ſich zu Adalbert hinunter, ſchob mit beiden Händen die dunkeln Locken von ſeiner edlen Stirne weg und ſagte:

Wie ſchön zog Beethoven hier ein! Wer ſo im Triumph hier einziehen könnte!

Ohne Liebe — was nennſt Du ſchön ohne Liebe? rief Adalbert. Durch das ganze Leben war ich arm. Die Kunſt zerriß die Saiten meines tiefſten Innern. Sie verſprach mir eine Glückſeligkeit, die ich nie fand. Hier iſt ſie gefunden. O meine holde Braut!

O mein Gott! rief weinend Cäcilie, und hielt noch das theure Haupt in ihren Händen. Und wirſt Du mich ewig lieben können, mein Adalbert?

Ewig, Cäcilie, ewig! ſchwur der Glückliche. Und die Seelen der Liebenden trafen aufeinander wie

zwei Töne zu der wunderbaren Täuſchung nur eines einzigen Tones zerfließen. Die weichſte Terz ſtahl ſich hier in den großen Zuſammenklang der Welt. Noch drohte keine Diſſonanz den ſchönen Bund zu zerreißen.

Da rauſchte es an der Thür. Adalbert ſprang auf — Pfeiffer trat herein. Ungewöhnlich bleich war ſein Geſicht, die Augen ſahen wie aus Höhlen hervor.

Zur ungewöhnlichen Stunde kam ich, ſagte er; doch glaubte ich die Nachricht bringen zu müſſen, daß der Ritter eintraf.

Adalbert, im Geiſt noch zu Cäciliens Füßen, zeigte keine Freude über eine Nachricht, die ihn unter anderen Verhältniſſen ganz eingenommen hätte. Cäcilie war wie gebannt an die glückliche Stelle, kaum daß ſie den unerwartet Eintretenden begrüßte.

Ich gehe den Baron aufzuſuchen, ſagte Adalbert, und verſchwand, ohne eigentlich dem guten Pfeiffer zu danken.

War hier von Beethoven die Rede, fragte nach einigen Augenblicken des Schweigens der Organiſt.

Wir haben Ihre Skizzen durchgeſehen, Herr Pfeiffer. Graf Rohr iſt Ihnen ſehr ähnlich in Auffaſſung Beethovenſcher Muſik.

Pfeiffer trat zum Flügel, wo die Noten noch aufgeſchlagen waren: Ach, die neunte Symphonie, ſchrak er zuſammen. Der gute Vikarius ſchrie ein Mal die Worte Lears hinein: »Wegen des Weinens können ſie mir nichts anhaben — ich bin der König ſelbſt!« Wollen doch ſehn, wollen ſehn!

Damit ſetzte ſich der Organiſt an den Flügel, und trieb, wie er's noch nie that, ſeine Raſerei bis auf's Höchſte. Die aufgelegte Symphonie mußte ſeiner Phantaſie vorleuchten. Im Mittelpunkte der ganzen Auffaſſung dieſes Koloſſes, aller Inſtrumente charakteriſtiſche Aeußerungen mit dem innern Ohr erfaſſend, vergaß er das unvollkommene Hammerwerk unter ſeinen Händen. Und von den erſten Quintenſertolen, mit denen er begann, hindurch

durch alle die Schachte des Grimms, der Schmerzen, der Verzweiflung — bis hinein in die lärmende Walpurgisnacht des zweiten Satzes — von da durch das selige Tempe-Thal des morgenrothgetauchten Adagio — jetzt erste Figur des Finale und Rezitativ der Bässe — Quinten — Scherzo-Reminiscenz — der Morgenstern des Adagio aus Gewitterwolken hervorbrechend — nun die geheimnißvolle, 24 taktige gleich einem Labyrinth hinein gebaute Solostelle der Bässe durchirrend, die Nacht des Chaos theilend, bis dahin — ja bis dahin, wo er in D schloß — malte sein Spiel des großen Menschenganzen ungeheure Arbeit, zu brechen, was Form ist, los aller kettenlastenden Endlichkeit zusammenzufließen mit dem unsichtbaren, allversöhnenden Unendlichen. — Und das war gut.

Als der Spieler aufsprang, die Erde wieder zu suchen, die er, ihr unterwürfigster Sklav und doch edelster Besieger, abgestreift, fand er sich allein. Cäcilie hatte gleich bei Beginn seiner Phantasie

das Zimmer verlaſſen. — Da brach der Schmerz über den Armen herein. Zum erſten Male geſtand er ſich ſelbſt, daß keine Macht der Erde, kein noch ſo heiliges Vornehmen die Liebe zu der im höchſten Himmelsglanz geſchauten Cäcilie beſiegen könne. Und zum erſten Male geſtand er ſich ſelbſt, dieſe Liebe ſei ewig hoffnungslos. Wie aber ein großer Augenblick oft über ganze Lebensepochen entſcheidet, indem er auf den ſtärkſten Eindruck der Situazion unſern ſtärkſten Willen treffen läßt — ſo hier. Pfeiffer grub ſeine Liebe tief in ſeine Seele; den Frieden eines gewiß ſchönen Bundes wollte er nicht ſtören, nicht das Vertrauen trefflicher Menſchen durch Undankbarkeit, auch nicht durch eine ſcheinbare, täuſchen. Noch hatte Keiner in ſein Herz geſehen; ganz einſam zu ſein, war in dieſer Stunde ſein ſtolzeſtes Gefühl. Ruhig im Bewußtſein ſelbſtbeherrſchter Leidenſchaft legte er die Noten zuſammen, ſchloß den Flügel, und eilte auf verborgenen Wegen, ohne Abſchied zu nehmen, hinaus in's Freie.

Adalbert hatte unterdeſſen vor dem Baron und der Baronin ſein ganzes Herz ausgeſchüttet. Er ſagte ihnen, wie er Grund habe zu glauben, Cäcilie werde ſeine Liebe erwiedern, und wohl ſelten wurde von Aeltern eine ſolche Kunde freudiger aufgenommen. Die Baronin überraſchte das Geſtändniß des Grafen weniger, da ſie mit ähnlichen Gedanken nach Mutterweiſe ſich ſchon vertraut gemacht. Der Baron zeigte ſichtliches Erſtaunen.

In wenigen Stunden werde ich abreiſen, ſagte Adalbert, meine Aeltern zu benachrichtigen. Morgen noch vor dem Anfange der großen Proben bin ich zurückgekehrt.

Cäcilie hatte von ihrem Zimmer aus den Geliebten und die Aeltern im Garten wandeln ſehn; ach, während Pfeiffer unter ihr im ſchrecklichen Kampf die Siegespalme errang, die nur zu bald ſeine Cypreſſe ſollte werden. Die Glückliche ahnte nicht den nahen Unglücklichen; mit klopfendem Herzen beobachtete ſie die drei wandelnden Geſtalten

im Garten. Als ſie aber ſah, wie beide Aeltern dem Geliebten zu wiederholten Malen die Hand reichten, und jetzt der Vater in einer herzlichen Umarmung — o gewiß, ihr ganzes Glück entſchied — in dieſem Augenblick ſchloß Pfeiffer den Flügel — als ſie ſah, wie jetzt alle drei dem Wohnhauſe zueilten — Pfeiffer verließ in dieſem Augenblicke das Haus — o da brach ſie nicht in jubelnde Freude aus. Sie verſank in ihr ſchönes Geſchick wie im erſten Frühroth der Morgenſtern zuſammenzittert. Pfeiffer zog ein bleicher Mond vom Himmel des Glücks hinweg.

Da rief von Unten der Vater, dringender rief die Mutter. Cäcilie antwortete nicht, jungfräuliche Scheu hielt ſie wie mit Zauberbanden feſt. Doch ging ſie endlich, und ohne zu wiſſen, wie ſie dahingelangt war, öffnete ſie eben die Thüre des Geſellſchaftszimmers. Da flog ihr Adalbert entgegen, und im Angeſicht beider Aeltern feierten die

Liebenden ihre so schnelle, und darum gewiß bundeskräftigste Verlobung. Die Aeltern standen im Glück des Anschauens da, und sagten nichts — was hätten sie sagen sollen diese Seligkeit Ueberflügelndes! Aus Adalberts Armen eilte Cäcilie an das Herz der Mutter, und nur durch Thränen verstanden sich die weicheren Frauengemüther.

Doch die Stunde des Scheidens war nahe. Der eingegangenen Verpflichtungen wegen durfte Adalbert nicht zögern; schon Morgen mit dem Frühesten mußte er zurückgekehrt sein. Als man sich trennen wollte, konnte Adalbert nicht enden; immer von Neuem riß ihn sein stürmender Geist in den Schwindel des Glück's. Cäcilie stand da, und kämpfte mit den Schmerzen der ersten Trennung; die leidenschaftlichen Aeußerungen des theuren Verlobten, von dem sie scheiden mußte, verwundeten wie mit tausend unter Rosen lauernden Stacheln ihr liebendes Herz. So wäre es vielleicht gar nicht zum Abschied gekommen, hätten nicht am Ende die

Aeltern ſelber getrieben. Ein ſchnell geſatteltes Pferd des Barons trug den Grafen zur Stadt.

Ludwig, rief er, als er bei dem Freunde eintrat, ſieh hier einen überglücklichen Bräutigam! Meinen Wagen und vier Poſtpferde beſorge raſch. Ich reiſe ſogleich. Kehre aber Morgen ſchon zurück. Jetzt noch zum Ritter. Eile, eile! — Mit dieſen Worten flog er wieder zur Thür hinaus.

Nun ſo höre doch, toller Menſch, rief ihm Ludwig nach. Der Glückliche ſtürmte aber ſchon über den Markt, und überließ es dem Freunde, das Nähere ſelber zu ergänzen.

Möchte es Dir immer ſo gehn, Unruhiger, ſagte Ludwig kopfſchüttelnd vor ſich hin, und ſchickte ſich an, die nöthigen Anſtalten zur Abreiſe des Freundes zu treffen.

Unterdeſſen begrüßte Adalbert den Ritter. Er fand bei dieſem ſtaunenswerthen Manne noch dieſelbe freundliche Aufnahme, die ihn vor einigen

Jahren so beglückt hatte! Sie war um so erfreulicher, da Einem in der Nähe eines großen Menschen wie auf hohen Bergen zu frieren pflegt; 's ist Oben kalt. In diese künstliche Temperatur — im Grunde ist's Oben heiß — hüllt sich ein Solcher wohl nur darum, weil das Gezücht der Narren und Esel so oft hinanzieht, der schönen vermeintlichen Aussicht wegen; oben aber zerfließt ihnen Alles in Nebel. Jeder Höhere wird eine Zeit seines Lebens so angestiegen. Ist es ihm zu verargen, wenn er endlich ungeduldig wird, und den Leuten die Nasen erfrieren macht?

Adalbert kam auf dem geflügelten Roß bei dem Ritter an, und war wohl gelitten. Beide hatten sich bald über das Nöthigste verständigt. Die Probe zu den Symphonieen blieb auf den Morgen des folgenden Tages festgesetzt und ward bestimmt, daß hierzu den Mitwirkenden des ganzen Festes der Eintritt gestattet sein sollte.

Noch vertraute Adalbert dem Ritter seine Pri-

vatverhältniſſe, und entſchuldigte damit hinreichend ſeine ſchleunige Abreiſe.

Auf dem Vorſaale angelangt, traf er eine Menge fremder Gäſte, die gleich nach ihm zum Ritter hineindrängten. Da er hier nicht gekannt war, ſo wurde er ſeinen Wünſchen nach durch Nichts aufgehalten. Unter den Fremden, erfuhr er nachher, hatte ſich auch Dr. Felix befunden, der Dirigent der neunten Symphonie. Dies Alles trieb ihn zur Eile. Da Pfeiffer nirgends zu finden war, ließ er ihm folgende Zeilen zurück:

Ich bin gezwungen, in Familienangelegenheiten zu reiſen, mein Theurer; kehre aber Morgen vor den großen Proben zurück. Thun Sie bis dahin in meinem Namen Alles, was Ihnen nöthig ſcheint.

Ihr überglücklicher

Ad. v. N.

8.

Die Sonne war untergegangen, als Pfeiffer nach langer Abweſenheit wieder in ſeiner Wohnung anlangte. Sich zu zerſtreuen, lief er, als er die Mellinſche Villa verließ, hinaus in's Freie. Nach ſeiner Gewohnheit mit Blumen aller Art beladen kehrte der Unglückliche zurück. Die geängſtete Mutter trat ihm auf der Flur entgegen.

Wo warſt Du, mein Sohn? Man hat nach Dir verlangt. Hier ein Brief des Grafen.

Pfeiffer ohne zu antworten nahm Brief und Licht und ging auf ſein Zimmer, während die Mutter, ſchon gewöhnt an dieſe und ähnliche Eigenheiten ihres Sohnes, zurückblieb.

Das Zimmer des Organiſten, phantaſtiſch geſchmückt, mochte auf einen Fremden den ſonderbarſten Eindruck machen. Und gar jetzt, während Pfeiffer den erhaltenen Brief las, kontraſtirte ſeltſam dieſe äußere Einkleidung des Zimmers mit jener innern Zerriſſenheit ſeines Bewohners. Auf und unter einem Flügel, welcher die Mitte einnahm, lagen ſo viele Noten, daß er faſt ein Ballen Papier zu ſein ſchien. Vor dieſem Inſtrument eine Art Divan, gleichfalls mit Noten hochaufbedeckt; kaum daß in der Mitte für den mühſam hineinkriechenden Muſiker ein Plätzchen übrig blieb. Zwei Bilder ohne Rahmen zeigte die eine Kalkwand. Daß damit Shakeſpeare und Beethoven gemeint ſeien, wäre zweifelhaft geblieben, hätten's nicht die Unterſchriften verrathen. Zwiſchen beide war eine ausgeſtopfte mit allerlei Farben phantaſtiſch bemalte Bachſtelze hingenagelt, ein Geſchenk des Vikarius. Dieſer hatte dem todten Vogel ſonderbar genug eine verkehrte Richtung gegeben, in-

dem er ihn bei den Beinen annagelte. So ſchien es, als könne das Vieh, den Hintern hinaufhaltend, dennoch in den Himmel fliegen.

Organiſt! Ihr erhaltet beikommend den Vogel Merops, der eben ſo gut als mancher Ibis ein Vogel und Gott iſt. Er trinkt, auf dem Kopf tanzend, gleich dem Humor Eurer Lieblinge, den Nektar hinaufwärts*).

Dieſe Worte ließ der Vikarius zurück, als er in Abweſenheit des Freundes den Vogel hier annagelte.

Von der Decke, gerade auf die Mitte des Flügels herunter, hing ein Vogelbauer mit einem Dompfaffen. Dieſer kannte nur eine Weiſe, die aus dem Figaro: »Will mein Herr Graf ein Tänzchen wagen,« und fürchterlich genug pfiff er auch jetzt, als Pfeiffer Adalberts Brief las, ſein lachendes Lied.

---

*) Der Vogel Merops iſt aus Jean Paul's Vorſchule gewilddiebt.

»Ihr glücklicher Adalbert von Rohr,« dieſe Worte des Briefes las Pfeiffer eben laut mit allem Schmerz, als es polterte draußen, und gleich drauf der Vikarius in's Zimmer brach.

Hole die Peſt alle Kirchenväter! Einem ſolchen Sohn wie Euch, Organiſt, eine ſolche Wohnung anzuweiſen, iſt teufelmäßig. Fuhr ich nicht wieder gegen den Querbalken draußen? Seht hier die Beule! Alle Wetter, ewig eingeengt in dieſem Erdenkerker — 's iſt zum Weinen!

Aber, Vikarius, Ihr ſtoßt nun ſchon ſeit einem Jahr faſt täglich gegen dieſen Balken, ſagte Pfeiffer, indem er den Brief zuſammenlegte und dann die mitgebrachten Blumen in ein Glas ſetzte. Denkt doch künftig dran!

Ich denk' an nichts, als an dies, an dies und dies! Damit zog er zwei Flaſchen Wein und ein Buch hervor. Beide trefflich, ſchmunzelte er. Dies Ungar, herber, alter; dies König Lear, gleichfalls herb' und alt, aber mit'nem Beigeſchmack für ge-

wisse Honiglecker und Süßwein-Dämchen. Kommt, Organist, wollen uns ein Weniges todt machen, haben lange nicht unsern Leib versucht. Kommt, setzt Euch!

Nun flogen alle Noten vom Divan auf den Boden, Pfeiffer mußte mit Gewalt Platz nehmen.

Ihr seid heut so feierlich, Organist! Wartet nur, ich bring' Euch schon heraus! Ihr sollt mir nachher phantasiren. Ich geb' Euch ein Thema so närrisch als eins. Wollen dann herzlich lachen über Nichts, das heißt über das, was eigentlich Nichts ist, und doch Alles scheint — über die Welt. Ha, ha, ha, wir Narren!

Diese tolle Laune wurde durch die eben eintretende Mutter Pfeiffers, welche Gläser brachte, unterbrochen.

Ach, lieber Herr, was sagt Ihr zu dem Sohn? Ich kenne ihn kaum noch; das leid'ge Fest richtet ihn zu Grund. Haltet ihn doch zurück von der

Kunſt. Glaubt's nur, lieber Herr, die taugt nicht für ihn.

Taugt für Manchen nicht, Mutterchen; aber wer kann dawider! Sperrt den Sohn neben Schweine und anderes Vieh, der baut Euch da im Geiſt ein Orcheſter auf bis an des Himmels Wölbung, und läßt die neunte Symphonie abſpielen und zwar vom Blatt, das heißt vom Himmel ſelber, daß Einem die Seele fliegt — vor Angſt, 's könnte was reißen. Nein, Mutterchen, Keiner kann wider ſeine Natur. Was Einer iſt, das iſt er auch unter dem lieben Vieh.

Die Alte ſetzte die Gläſer hin, und entfernte ſich ſchmerzlich lächelnd.

Nun ſeht doch, Sohn! Ihr ſagt immer, Ihr ſteht ſo allein. Iſt's nicht teufliſch, ſo zu lügen? —

Ihr wißt nicht, Ihr wißt nicht, Vikarius, was mich drückt!

Euch drückt der Alp der Welt — ich weiß

das wohl; doch der kneipt Manchen. Kommt her! Erſt trinkt, dann will ich Euch vorleſen.

Der Vikarius, nachdem er eingeſchenkt hatte, ſchlug das Buch auf, blätterte drin ein Wenig, und las dann:

Gloſter: Hinweg, und laß mich ſterben.
Edgar: Warſt Du nicht Fadenſommer, Federn Luft,
So viele Klafter tief kopfüberſtürzend,
Du wärſt zerſchellt gleich einem Ei. Doch athmeſt Du,
Haſt Körperſchwere, blut'ſt nicht, ſprichſt, biſt ganz.
Zehn Maſtbäum' auf einander ſind ſo hoch nicht,
Als ſteilrecht Du hinabgefallen biſt.
Dein Leben iſt ein Wunder: ſprich noch einmal.
Gloſter: Doch fiel ich, oder nicht? —
Edgar: Vom furchtbarn Gipfel dieſer kreid'gen Klippe
Sieh nur hinauf, man kann die ſchrill'nde Lerche
So hoch nicht ſehn, noch hören: ſteh' nur auf.

Und das ſag' ich auch zu Euch, Organiſt! Steht nur auf, tragt dieſe dumme Welt, bis man Euch abruft.

Eine ſchöne Stelle des Lear, dieſe Stelle, ſagte Pfeiffer.

Leuchtend als Warnungstafel allen Müden, die nicht tragen wollen der Erde Laſt, fuhr der Vika-

rius fort. Der alte Gloſter war blind und glaubte wirklich, er hätte ſich hinabgeſtürzt. Ihr ſeid ſehend, Organiſt, richtet Euer Auge gegen die Sonne. Und wenn's einmal geſprungen ſein ſoll, ſo verſucht, hinauf zu ſpringen, und übt das ſo lange, bis Ihr berſten wollt vor Lachen, daß Ihr nicht weit über Nabelhöhe hinauskommt. Dann habt Ihr gewonnen Spiel. Nun? Seid Ihr vorbereitet, habt wieder Muth? So hört weiter! —

Der Vikarius las:

Lear: Nein, wegen des Weinens können ſie mir nichts anhaben, ich bin der König ſelbſt.

Halt, Freund, unterbrach Pfeiffer den Leſer, dieſen Satz ändere ich, und ſpreche ſo: Nein, wegen des Weinens können ſie mir nichts anhaben — ich bin ganz allein — ich ſelbſt! Und das ſoll mein Lebensmotto ſein.

Organiſt, ich lieb' Euch darum! Hört weiter!

Der Vikarius, indem er die Nägel ſeiner Rechten in Pfeiffers Oberarm einſetzte, las:

Lear: Natur iſt hierin mächtiger als die Kunſt! Da iſt Euer Handgeld! Der Burſch führt ſeinen Bogen wie eine Vogelſcheuche: Spannt mir eine volle Tuchmacher-Elle, — ſieh, ſieh, eine Maus, ſtill, ſtill, dies Stück geröſteter Käſe wird gut dafür ſein. — Da iſt mein Panzerhandſchuh; gegen einen Rieſen verfecht' ich's. Die Hellebarden her! — O ſchön geflogen, Vogel. In's Schwarze, in's Schwarze! Hui! — Gebt die Parole!

Herzdurchbohrend, Vikarius! Leſ't weiter, bat Pfeiffer; ſuchte ſich aber heimlich von der gefährlichen Hand loszumachen, deren Einwirkungen in ſolchen Augenblicken nicht die ſanfteſten waren.

Der Vikarius ſprang auf, und rezitirte, während Pfeiffer nachlas, aus dem Gedächtniß:

Gloſter: Den Ton von dieſer Stimme kenn' ich wohl:
Iſt's nicht der König?

Lear: Ja, jeder Zoll ein König:
Blick' ich ſo ſtarr, ſieh, bebt der Unterthan. —
Dem ſchenk' ich's Leben: was war ſein Vergehn?
Ehbruch! —
Du ſollſt nicht ſterben. — Tod um Ehbruch, —? — Nein!
Der Zeiſig thut's, die kleine goldne Fliege,
Vor meinen Augen buhlt ſie.
Laßt Ueppigkeit gedeih'n — denn Gloſters Baſtard

Liebte den Vater mehr, als meine Töchter,
Erzeugt im Ehbett.
D'ran Unzucht! Friſch auf, denn ich brauch Soldaten. —
Sieh dort die ziere Dame,
Ihr Antlitz weiſſagt Schnee in ihrem Schooß;
Sie ſpreizt ſich tugendlich und dreht ſich weg,
Hört ſie die Luſt nur nennen:
Und doch ſind Iltis nicht und hitz'ge Stute
So ungeſtüm in ihrer Brunſt.
Vom Gürtel nieder ſind's Centauren,
Wenn auch von oben Weib:
Nur bis zur Hüfte wohnt der Gott: von unten
Ganz Teufel: dort iſt Hölle, dort iſt Nacht,
Dort iſt der Schwefelpfuhl, Brennen, Sieden, Peſtgeruch,
Verweſung, — pfui, pfui, pfui! — Pah! Pah! —
Gieb etwas Biſam, guter Apotheker,
Meine Phantaſie zu würzen! Da iſt Gold.

Pfeiffer wurde zermalmt von dieſen Worten. Seine Liebe zu Cäcilie war bis zu dem Punkte vorgedrungen, wo die Idee das ſonſt Gemeine ſo nahe auf das Edelſte treffen läßt, daß ihr das Individuum in dem Zuſammenfaſſen dieſer Gegenſätze nur um ſo williger folgt; freilich aber mit der ganzen Anwendung ihres Geſetzes, wonach eine Kraft, die ihr genug gethan, für dieſe Welt zuſammenbricht.

Haltet ein, bat Pfeiffer den Vikarius, der noch ſtand wie ein ſchäumender Lear.

Der Vikarius aber ſprach weiter:

Gloſter: O laßt die Hand mich küſſen! —
Lear: Laß mich ſie erſt abwiſchen, ſie riecht nach Sterblichkeit.

Pfeiffer ſah jetzt in's Buch und las heulend Gloſters Worte heraus:

O du zertrümmert Meiſterſtück der Schöpfung! —
So nutzt das große Weltall einſt ſich ab zu Nichts.
Kennſt du mich wohl?

Der Vikarius, indem er dem Organiſten ſo nahe kam, daß ſich die Naſenſpitzen berührten, antwortete aus dem Buche:

Ich erinnere mich deiner Augen ſehr wohl! Blinzelſt du mir zu? — Nein, thu' dein Aergſtes, blinder Amor; ich will nicht lieben! Lies einmal dieſe Herausforderung: ſieh nur die Schriftzüge!

Pfeiffer las:

Wär'n alle Lettern Sonnen, ich ſäh keine.

O haltet ein, Vikarius! mir ſchwindelt vor dem Abgrund des Verhängniſſes, den dieſe beiden hinunterſtürzten.

Der Vikarius rezitirte:

Willſt weinen über mich, nimm meine Augen.
Ich kenne dich recht gut, dein Nam' iſt Pfeiffer:
Gedulde dich, wir kamen weinend an.
Du weißt, wenn wir die erſte Luft einathmen,
Schrein wir und winſeln. Ich will dir pred'gen, horch! —

Schont mich, Vikarius, bat Pfeiffer aufſpringend, mir iſt nicht wohl.

Hohnſprechend aber unſerm erdigen Leibe und dem Giftwurm, der am Leben des Freundes fraß, rezitirte der Vikarius noch:

Brav will ich ſterben wie ein Bräut'gam; was?
Will luſtig ſein; kommt, kommt, ich bin ein König,
Ihr Herren, wißt Ihr das? —

Und ein Strom von Thränen brach aus Pfeiffers Augen: Mir wird jetzt wohler werden, ſagte er ſanft, und ging im engen Zimmer auf und ab.

Unterdeſſen verſuchte der Vikarius einige Gänge auf dem Flügel, und gleich Nachtvögeln jagte er allerlei Themas und Figuren aus Beethovenſchen Werken auf. Seine Wahl verrieth den Sonderling. Sein Spiel überhaupt charakteriſirte ganz den Drang

neuerer Meiſter, in möglichſter Vollſtimmigkeit dem Piano Orcheſter-Effekte abzugewinnen, es zu der Fülle der Inſtrumentalmuſik zu verſuchen *). Nach den tollſten Sprüngen und verworrenſten Taktunterbrechungen ſchloß er mit den räthſelvollen Quinten-Sextolen des erſten Satzes der neunten Symphonie, über Gebühr dieſe ſonderbarſte aller Beethovenſchen Weiſen hinausdehnend, und auch ohne eine Terz hören zu laſſen, plötzlich abbrechend:

Vikarius, was hat Beethoven mit dieſen Quinten ſagen wollen?

Nichts! Organiſt.

Nichts? Nun, ein ſchöner Anfang für ſolch ein Werk wie die neunte Symphonie, ſagte Pfeiffer lächelnd.

---

*) Die Keime dieſes Dranges liegen in unſerer Zeit, die das Große, ja man könnte ſagen, das Symphoniſtiſche begehrt. Beethoven war hier wiederum der Herold, ehe noch einmal dieſe Zeit mit dieſen Forderungen hervorbrauſte.

Aus Nichts hat Gott die Welt geſchaffen!

Wißt Ihr das, Organiſt? Mag nun dieſes Nichts ein wirkliches Nichts geweſen ſein, oder bei Licht betrachtet doch ſo ein kleines Etwas — kurz das, woraus Gott die Welt erſchuf, iſt in Muſik gebracht ſolch kreiſendes Quintengeflüſter. Im Grund, Organiſt, dreh' ich den Satz ſo, und ſpreche: Gott hat die Welt zu Nichts geſchaffen! Denn aus Etwas wird leichter Nichts, als aus Nichts Etwas. Begreift Ihr das?

Vikarius, Vikarius, iſt das bibelgerecht?

Zum Teufel, Organiſt, ich ſage: Zu Nichts hat Gott die Welt erſchaffen! Und verdenk's dem Beethoven ſehr, daß er ſeine Symphonie nicht wie Nichts abſchloß. Er fängt gut an mit ſeinen Quinten, ſpielt treffend den Ungläubigen; im letzten Satz aber da glaubt er; ſeht, Organiſt, und das war dumm. Wie er mit ſeinen Quinten anfing, ſo mußte er mit ſeinen Quinten ſchließen. Anfang und Ende aller Dinge iſt — Nichts.

Noch Eins, Vikarius. Was hat Beethoven mit den Bässen im Finale sagen wollen?

Was Teufel, Organist, können die Bässe, die auf gut Musikalisch die Träger eines solchen Kolosses sind, welche die letzten Gründe angeben über den Gedankengang des Meisters, was können diese, wenn sie als Soloinstrumente wie Marktschreier aus dem Ganzen heraustreten, bedeuten, frag' ich?

Das Rezitativische deutet auf etwas Persönliches, sagte Pfeiffer.

Wahr, Orgler! Ich meine, der durch einen großen Menschennarren repräsentirte göttliche Wille reiche hin.

Durch den Meister selbst repräsentirt, Vikarius! Und die vorüberfliegenden Reminiscenzen aus den früheren Sätzen, die mit den Baßrezitativen abwechseln — was sagt Ihr dazu?

Ich sage, daß hier Herkules am Scheidewege steht. Doch wartet bis zur Aufführung; da will ich's Euch einbrocken. Nun aber kommt, Orgler,

trinkt dieſen Reſt noch; dann hinaus in's Freie, die Nacht iſt ſchön und warm.

Damit zog er den widerſtrebenden Pfeiffer mit ſich hinaus; die alte Mutter ſtand unten an der Thür, und ſah beſorgt den beiden Freunden nach.

Sie mochten einige Straßen gegangen ſein, als durch die Nachtſtille ein verworrenes Schreien und Lärmen ihre Ohren traf.

Der Richtung nach iſt's im Gaſthof zur Krone, ſagte der Vikarius. Kommt, Organiſt, unter den Leutchen lebt man auf. Hitzig iſt der Volksverführer, wett' ich. Seit der Alte ſeinen Sohn wiederfand, ſchäumt er völlig über, wenn das ſonſt noch möglich iſt.

Pfeiffer entſchuldigte ſich. Er fühlte nicht wie ſein Begleiter den Drang, ein reiches Leben in ſteter Abwechſelung zu ſuchen: ſeine Liebe und die Kunſt waren ſein reichſtes Leben. Arm war er nur, weil er ohne Hoffnung liebte; war er auch arm, weil der Tod ſchon an ſeinem Leben fraß?

Vor dem Gasthof zur Krone trennten sich die Freunde. Der fortgehende Pfeiffer hörte noch, wie mit lautem Jubel der Vikarius empfangen wurde, und danach der alte Hitzig zu brüllen anfing.

Auf seinem Zimmer wieder angelangt, setzte sich der Organist an den Flügel. Den vielfachen Bitten, sich auf der Orgel hören zu lassen, hatte er nachgegeben. Jetzt sann er auf ein Fugenthema; aber die in's Grenzenlose schweifende Phantasie wollte keine bestimmte Tonform absondern. Er schloß den Flügel, und gab endlich in folgendem Sonett ein Bild seiner Seele:

Wie jener Berg hoch in den Himmelsbogen
Bin ich zu dir in Lieb' emporgestiegen,
Du wußtest mich in holden Traum zu wiegen,
Mein hoffend Herz es wähnte dich gewogen.

Wohl bin ich hoch und höher stets gezogen;
Doch kann ich nicht die Wuth des Sturms besiegen,
Wo Schnee und Eis in ew'ger Dauer liegen,
Gefriert zum Schmerz das Glück, das du gelogen.

Tief unter mir zerfließt in Duft die Erde,
Die Hoffnung ſtirbt, es ſterben meine Lieder,
In's Thal der Ruhe ſteig' ich niemals wieder,

Bin einſam, ach, an keines Menſchen Heerde:
Der Adler nur auf dieſem Gipfel niſtet,
Zum Sonnenflug in ſeinem Wahn ſich rüſtet.

9.

Heiter lachte die Morgensonne vom Himmel, als die große Menge fremder und einheimischer Künstler dem schönen Fest-Lokale zuströmte. Obgleich nur die Probe zu den beiden Symphonieen gehalten wurde, hatte sich dennoch eine nicht unbedeutende Zuhörerschaft versammelt, und bestürmte fortwährend die beiden Eingangsthüren. Pfeiffer konnte den gerechten Wunsch des Grafen, nur Mitwirkende und auserlesene Musikfreunde zuzulassen, nicht ganz erfüllen. Des Bittens und Drängens war kein Ende, und so kam es, daß in kurzer Zeit der Saal besetzt war.

Als der Baron jetzt vorfuhr, und eben Cäcilie, als die letzte hinausspringend, in der Thüre ver-

ſchwand, bog gerade der Wagen des Grafen um die nächſte Ecke. Pfeiffer, auf dieſe Nachricht herbeieilend, wurde beauftragt, den Baron zurückzurufen. Dieſer, nachdem er den Seinigen und ſich ſelbſt einen günſtigen Platz geſichert, erſchien ſogleich.

Während nun die Beiden zur Seite traten, und Adalbert die erfreulichen Verſicherungen eines vollkommenen Einverſtändniſſes ſeiner Aeltern überbrachte, ja während das Glück hier ſein reichſtes Füllhorn ausſchüttete, ſtand Pfeiffer weggewendet in der Eingangsthüre, wohl ahnend den Schlag des Schickſals, der jetzt im holden Angeſicht des Himmels auf ihn geführt wurde. Wie auf einen einſam ſtehenden Grabſtein ſah die Morgenſonne eben ſo freundlich auf ihn wie auf Hunderte neben ihm, denen ſie neues Leben gab.

Die Aeltern werden morgen vor der Aufführung ankommen. Die Mutter brennt vor Verlangen, Cäcilien zu ſehen. — Dieſe Worte ſprach Adalbert,

als er mit dem Baron, an Pfeiffer ohne Gruß vorüberſtreifend, in den Saal trat.

Einen mächtigen Eindruck erhielten die Kommenden. Dieſer Saal, das erſte Geſchenk des jungen, bauluſtigen Fürſten, ließ auch dem flüchtigſten Auge keinen Zweifel mehr, hier werde Muſik herrlich ertönen. Die glücklichſten Verhältniſſe von Höhe, Breite und Tiefe mußten den Schall nach allen Theilen hin in ſeinen feinſten Nüancen klingen machen. Zu der bevorſtehenden Feier, der erſten, womit man dieſen Prachtſaal einweihete, war ein Orcheſter gebaut worden, amphitheatraliſch in der einen Tiefe ſich erhebend. Nichts hatte man hier der Willkür unverſtändiger Bauherren und Pfuſcher überlaſſen, deren Hauptaugenmerk meiſt das eigene Auge iſt, nicht Anderer Auge, Ohr, Naſe, Steiß. Oben auf dem Orcheſter trennten weder zu große Zwiſchenräume die Spielenden, noch waren ſie zu nahe aufeinandergedrängt, eine Vorſichtsmaßregel, welche Pfeiffer getroffen hatte, der dieſe erſte Be-

dingung eines Zuſammenwirkens der Maſſen nicht dem Zufall überlaſſen wollte, wie es nur zu oft bei großen muſikaliſchen Ausſtellungen geſchieht.

An den vier Wänden waren Bruſtbilder großer Tonhelden aufgeſtellt, und dieſe je nach ihrer kunſthiſtoriſchen Bedeutung geordnet. So ſah man die Zweigeſtirne Bach und Händel, Mozart und Haydn, Gluck und Spontini neben einander. Nur der einzige Beethoven nahm eine Wand allein ein. Es lag zu dieſer Stunde ein Lorbeerkranz auf ſeinem göttlichen Haupte.

Schon war die ganze Maſſe der Orcheſter-Spieler im wüſten Durcheinanderſtimmen begriffen, als der Baron mit dem Grafen eintrat. Das wogte in Leidenſchaft wie vor einer Schlacht. Der Eine ſorgte hier, der Andere ſorgte da. Es wurden die Stimmen auf die verſchiedenen Pulte vertheilt, es wurden nach einer klugen Berechnung die einzelnen Kräfte zuſammengeordnet. Die Elite der Geigen ſtand im Vordertreffen mit dem ſchweren Geſchütz

der Kontrabäſſe und Cello's. Doch auch an den Seiten waren dieſe donnernden Gewalten gleich Batterieen aufgepflanzt, um in vorkommenden Fällen entſcheidend das Feld beſtreichen, überhaupt der Maſſe Sicherheit und Nachdruck geben zu können. Die Holzinſtrumente, keilförmig eingeſchoben, ſtanden im Mitteltreffen, Blech- und Schlag-Inſtrumente hinter ihnen.

Ganz zu oberſt ſtand Hitzigs kleiner Sohn, und ſtimmte gar vergnüglich ſeine Pauken, indem er gleich einem eingeſchloſſenen Affen immer von der einen zur andern ſprang. Dabei brachte er ſein eigenes Trommelfell dem des Inſtruments ſo nahe, daß ihm ein Mal ſogar die Perücke zwiſchen beide fiel, und er, wie natürlich, mehr Haar als Fell ſchlug.

Wer iſt dieſer kleine Menſch da oben? fragte lachend Cäcilie und wandte ſich zur Seite, — als ſie den Grafen erblickte, der eben mit dem Baron herantrat.

Schon hier? ſagte ſie freudig überraſcht.

Ich reiſte die ganze Nacht durch, und bringe, was wir Herzliches nur wünſchen können. Die Aeltern kommen morgen, Dich zu umarmen.

Dieſe Worte Adalberts unterbrach ein donnerndes Hurrah, herunterbrauſend vom Orcheſter nicht allein, ſondern auch an allen Punkten des Saales von Gleichgeſinnten zurückgegeben. — Man gewahrte bald den Gegenſtand dieſer ungewöhnlichen Bewegung. Auf einem erhöhten Platz vor dem Orcheſter ſtand ein Mann in grünem Rock mit Ordensſternen geſchmückt, nach allen Seiten hin ſich verneigend gegen die zujauchzende Menge.

Iſt dies der Ritter? fragte Cäcilie.

Er iſt es! ſagte Adalbert bewegt, indem er aufſprang und eine eigene Unruhe ſein ganzes Weſen einnahm.

Als der Jubel nachlies, ſpannte der Ritter ſeinen rechten Arm, welcher den Taktſtock führte, mit ſolcher felſigen Feſtigkeit über das Pult hinaus,

daß es ſchien, als werde der ganze Körper von dieſem Arme aus alsbald zu Stein werden. Lautloſe Stille. Aller Augen ſaben unverwandt auf dieſen hinausgehaltenen Diktatorſtab. Da zuckte der Arm auf, die erſten Viertel in Es donnerten, die heroiſche Symphonie begann.

O Gott, mein ſchönes Thema! ſagte Cäcilie.

Halten Sie nur dieſen Faden feſt, flüſterte Pfeiffer, der mit dem Vikarius herangeſchlichen war.

Auch Ludwig ſchloß ſich dem kleinen Kreiſe an. Siebert, Funk und das Rhinozeros ſtanden in einiger Entfernung.

Sebt den alten Hitzig, ſagte der Vikarius leiſe zu Pfeiffer, wie der ſein Inſtrument bedient, dieſen Mörſer der Maſſe. Element, das war gut. Recht ſo! Wie das nach Oben drängt, Organiſt! Platz da, Ihr Herren! Die Engpäſſe von Thermopylä — Dreihundert Sparter zuſammengehackt! Schönes Sforzato! Bravi!

Der Ritter hielt nach dem erſten Theile des erſten Satzes an, und ſprach einige Worte in das Orcheſter hinein. Man hörte unten, wie er in gebrochenem Deutſch auf eine feinere Nüancirung des Forte und Piano drang, und dem Sforzato mehr Leidenſchaft wünſchte. Danach ließ er dieſen erſten Theil wiederholen.

Den Anfang des zweiten belächelte der Vikarius, und mochte ſeine Gründe haben. Siebert verfehlte nicht nachzulächeln. Ueberhaupt lauſchte dieſer dem Geſicht des Vikarius ſolche Lichtpunkte ab, und gab ſie, indem er ſich nach Empfang ſchnell zur Seite wandte, dem andern Theile der Zuhörerſchaft telegraphiſch wieder. Schreiber dieſes hat den phyſiognomiſchen Vikarius-Zwilling ſchon lange im Auge, und ärgert ſeinen Nachbar, den Leſer nämlich, mit der unzeitigen Bitte, den Kauz zu beobachten.

Alle Blicke fliegen indeß nach dem brauſenden Orcheſter und jenem mächtig dirigirenden Italiener,

der einem Helden gleich dasteht, mit dem Wink der Hand seine Massen belebend.

Habt Acht, sagte jetzt der Graf. Und jene Stelle, welche Pfeiffer in seinen Skizzen mit den Worten »Neunzehntes Jahrhundert« bezeichnete, begann. Zitternd stand der kleine Zuhörerkreis, die große Gegenwart rückte Bild auf Bild an Jedem vorüber. Oben wuchs der Körper des Ritters um Einiges, jedes Sforzato dieser 36 mächtigen Takte markirte er scharf, als könne er ein Riese der Zeit die Stürme der Gegenwart bewältigen.

Welch ein Takt! Zum Rasendwerden! lachte der Vikarius auf.

Der Vorhang der großen Völkerbühne zerreißt in zwei Stücke, meinte Adalbert, jetzt — jetzt!

Und die Kontrabassisten, Hitzig, der unvergleichliche Hitzig an der Spitze, zogen von ihrer A Saite ein so ungeheueres H herunter, während die zweiten Geigen mit der None trotzten, daß das ganze Auditorium mitten hinein in diesen Riß durch die

Rechnung eines Jahrhunderts ein brauſendes Hurrah ſchrie.

Der Ritter war gezwungen anzuhalten.

Schäme Dich nicht dieſer Tropfen, ſagte der Vikarius zu Pfeiffer, dem das Weihwaſſer aus den Augen zwiſchen die Lippen floß.

Dies war nicht Shakeſpeare, Vikarius, dies war Pindar, der dithyrambiſch ſtürmende Pindar des neunzehnten Jahrhunderts. Er ſingt die noch nicht zum Ziel hinausgeführten Kämpfe ſeiner Brüder.

Die 36 Takte wurden wiederholt, nachdem der Ritter von den Streichinſtrumenten ein ſtärkeres Herunterreißen des Sforzato gefordert. Unvergleichlich gelang die Stelle das zweite Mal.

Die ſchöne Epiſode in E moll und A moll begrüßte Pfeiffer mit heiterem Lächeln. Wie herrlich ſtellt Beethoven ſolche Epiſoden dem Thema zur Seite, ſagte er.

Denkt an den erſten Satz der C-Moll-Symphonie, flüſterte der Vikarius, wo die Bäſſe mit den

drei Achteln gegen die Episode anspringen, sie zu vernichten — wenn's ginge.

Denkt an den ersten Satz der neunten Symphonie, Vikarius!

Ich denke dran, Organist! Aber sagt mir, wer ist der junge Mann hier zur Rechten neben dem Dessauer? Er scheint, an solche Kost gewöhnt, leicht zu verdauen.

Unser Dirigent der neunten Symphonie ist's, der Felix!

Phönix wollt Ihr sagen, Organist! rief der Vikarius etwas laut, unverwandten Blickes den Wundervogel anstaunend.

Diesen Augenblick benutzte der graue Siebert einen Ausfall zu machen, wandte sich rasch um, und schrie, weil eben das Orchester im Fortissimo auf dem Ces wogte, und ein Piano nicht abzusehen war — schrie aus Leibeskräften sein »Ruhe« dem Vikarius entgegen. Zum Unglück aber schrie er gerade zu dem schönen Piano auf C; ohne zweckmäßige

Begleitung alſo, die er vorausgeſetzt hatte. Adalbert ließ ihn durch einen Konzertdiener zur Ruhe verweiſen, da ein Gelächter durch den ganzen Saal die Spielenden oben ſtörte.

Der Unglückliche ſpie innen Gift und Galle gegen den Spaßmacher Beethoven, und Mancher thut's heimlich mit, dem ſolch' plötzlich eintretendes Piano während lauter Rede in's Zeug fuhr.

Bei Pleyl kam's nicht ſo, ſuchte der Redakteur des Rhinozeros zu tröſten. Was ſoll auch die Narrheit? Iſt's nicht, als ob ein Pferd im ſchönſten Lauf plötzlich zuſammenbricht und alle Viere von ſich ſtreckt?

Man ſollte Programme ausgeben als Warnungsſtimmen für unglückliche Zuhörer Beethovenſcher Symphonieen, meinte Funk.

Man iſt bei dem Kerl nie ſicher vor den ſchlechteſten Späßen, brummte Siebert.

Der erſte Satz ging zu Ende. Während der

Pauſe ſprach man viel über den Ritter, und pries die Art und Weiſe ſeines Dirigirens.

Es iſt nicht jenes kalte, eckig abgemeſſene Taktſchlagen ſo Vieler, ſagte Pfeiffer, ſondern ein charakteriſtiſches Bild des vorliegenden Tonwerkes. In den wellenförmigen Bewegungen, welche der Arm beſchreibt, prägt der Ritter mit einer Sicherheit den Geiſt des Vortrags aus, daß Hunderte ſich auf einem Punkte des Verſtändniſſes begegnen. Man erzählt Räthſelhaftes vom Zuſammenſpiel der unter ſeiner Leitung ſtehenden Berliner Kapelle.

Und thut Recht daran, ſagte Adalbert. Ob noch ein anderes Orcheſter für die dramatiſche Oper ſo Tüchtiges leiſtet, iſt die Frage.

Man ſprach jetzt von Spontini's Opern überhaupt. Adalbert vertheidigte den Ritter heftig gegen die ſo oft erhobene Anklage einer zu großen Häufung der Maſſen, die nicht ſelten die Grenze des Schönen überſchreite.

Daß in der einen oder andern Oper ein Forte mehr oder weniger ſteht, liegt am Süjet, ſagte er. Daß ſich der Ritter im Starken gefällt, mehr die epiſche Seite der Kunſt erfaſſend, iſt wahr. Man erkenne darin das deutlichſte Merkmal der Zeit, worin er ſchrieb und unter welchem Volke. Die napoleoniſche Sieges- und Kraft-Periode iſt es, welche ſeine gewaltigen Tonſchöpfungen hervorrief. Wendet ſich vielleicht deßhalb ſo manches deutſche Gemüth ab von dem Spiegel, den er uns vorhält, die drückende Größe einer noch jüngſt bitter empfundenen Fremdherrſchaft darin erblickend? Nicht ſo unmöglich! Doch wird die Zeit kommen, wo wir in objektiver Ferne bewundernd anſtaunen, was uns in ſubjektiver Nähe noch wehe thun mag.

Pfeiffer ſtimmte bei. Der Vikarius erzählte von einer Probe zu Ferdinand Cortez, der er beigewohnt. Sie habe ihn unter des Ritters eigener Leitung zur Bewunderung hingeriſſen, ſagte er, und ihm ganz den Glauben benommen, als

wirke hier nichts als quantitative Massen. Die Lüge habe ihn verdrossen.

Zum Teufel, fuhr er los, ist denn das eroberte Amerika, ein im Schatten der Weinlaube besiegtes Mägdlein, das Brüllen des Meeres Nachtigallengesang, all die aufgeregten Leidenschaften einer Welt wollüstige Zuckungen eines verliebten Gecken? Beim Himmel, ich glaube nicht.

Ludwig, der seinem Freunde Adalbert in der großen Verehrung des Ritters von jeher das Widerspiel hielt, wollte sich eben mit der ihm eigenen Ironie in's Gespräch mischen, als es oben wieder anfing. Es folgte der zweite Satz, der Trauermarsch.

Cäciliens Augen füllten sich mit Thränen, als die Oboe das Thema aufnahm.

Wir kennen diese Töne, sagte sie zu dem Geliebten. Unserm Ohre klingen sie nicht traurig, alle Himmel spiegeln sich darin. O Adalbert, ein schö-

ner Merkſtein unſerer Liebe iſt dieſes große Werk. Hörſt Du nicht?

Ob auch dieſe Worte ſehr leiſe und während des Spiels geſprochen wurden — in ſeinem Kunſtdrange hörte Adalbert nicht darauf — Pfeiffer, welcher hinter den Liebenden ſtand, hatte doch das trauliche Du, dieſes erſte Sieges- und Triumphwort der Liebe, das ihn niederſchlug, vernommen.

Als nach dem Maggiore das Thema in C minor wieder einfiel und eben herzzerreißend nach Des zog, rezitirte der Vikarius die Worte [Lears] »Die kleinen Hunde, Spitz, Mops, Blandine, alle bellen mich an.« Hört, Organiſt, da kommen die Köter!

Und Triolen ſtahlen ſich in die Takte. Aber noch ein Mal ſtieg wie ein ſeliger Geiſt das Thema in G auf.

Macht Euch ein Geſpenſt ſo beben, Organiſt? Pah! Wie früher Hahnſchrei klingt das hohe A der Geigen und ſcheucht es weg. Wie es abzieht

lang und langſam! Jetzt aber macht's Beine — Teufel, das As der Bäſſe kommt hinterdrein.

Und nun mühte ſich eine Welt ab, ihren Schatten zu fliehen, der ſie ſchreckt im Auge einer andern. Aus ihrem Bauche ſchleudert ſie ihre verderbliche Frucht, das teufliſche Feuer. Ihre Eingeweide krachen, ſeine Schleuſen öffnet das brüllende Meer. Gegen die Feſte des Himmels, dieſe Luftlüge, fliegt auf die Lohe der Empörung, alle ihre Kreatur ſpeit aus die verblendete Welt. Aber herab vom ſchwindelnden Gipfel ihres Wahns taumelt ſie zurück in die alten Gleiſe. An der hohen Polyphemos-Stirne des Himmels ſteht das ſilberne Mond-Einauge, und durch ſeinen Apfel zieht der Schatten unſerer Welt, dunkel, geheimnißvoll.

»Der iſt toll, der auf die Zahmheit eines Wolfs baut, auf die Geſundheit eines Pferdes, eines Knaben Liebe, oder einer Hure Schwur« — rezitirte der Vikarius.

Um Gott, mäßigt Euch, bat Pfeiffer, als der Marſch zu Ende war. Nicht Jeder verſteht das. Rührte Euch denn nicht dieſes verwundete Thema, wie es hinſtarb mit dem Pfeil in der Bruſt?

Glaubt doch nicht dran, Organiſt. Gewiſſe Thränen ſind ohne Salz. Wie? Soll mich dieſe Oboe glauben machen, ſie pfeiffe aus dem letzten Loch, wenn ſie bald aus allen ſechſen wieder ſchreit? Sollen mich die Hörner täuſchen, die im Trio ſo jagdſelig, ſo fuchsklug thun werden? Oder die Streichinſtrumente, zumal die Bäſſe, die gar ſeiltanzen im Scherzo? Mich wundert, daß ein wenig Holz, Gedärm und Haar ſo viel vermag, aber —

Das Scherzo begann jetzt, und verſetzte die Zuhörer in die fröhlichſte Laune. Vor Anderen gebärdeten ſich die unter den Gäſten als Leipziger Bezeichneten gar toll.

Sonderbar genug ſprach der Vikarius während des ganzen Satzes kein Wort, und wohl nur darum,

weil der Geist, der hier wehte, dem seinigen auf der Linie begegnete. Den eigentlichen Humoristen vernichtet eine solche geistige Zwillingschaft nicht selten. Zwei Humoristen auf einer Insel allein, liefen beide auf entgegengesetzten Seiten — in's Meer.

Die Andern begrüßten einzelne Stellen des Scherzo mit besonderem Jubel. So die des zweiten Theiles, wo die Bässe vier Takte hindurch auf der Dominante der Tonica allein tanzen.

Hitzig, der im rechten Verständniß dieser Stelle war, wenn er sagte, hier lache Gott der Vater selber mit, alles aber schweige aus Respect — Hitzig setzte sein Pianissimo staccato so herrlich ein, daß der Ritter beifällig lächelnd sich umwandte.

Ein gleich folgender Satz, wo das Streich-Quartett unisono in Es hinunterschlägt, und mit einem Triller auf As nach G schließt, machte mit seinen auf schlechte Takttheile treffenden Sforzatos große Wirkung.

Das Trio mit dem unvergleichlichen Horn-Solo enthusiasmirte wie immer.

Dem Anfange des Finale stellte der Vikarius die Bemerkung entgegen; es lasse ihn sehr kalt ein solches Aufreißen von Himmelspforten; jeder könne das. Aber sich umthun im Salon oben falle schwer. Ein Mann von Takt müsse man sein. Beethoven wisse von diesem freilich wenig; doch verzeihe man ihm Manches, da er mit Geschick viele Sprachen rede. So habe er eben den Schatten Alexanders griechisch angelassen. Das sage was! Ueberhaupt scheine ihm, als sei es in dieser Symphonie auf die Helden abgesehen. Das Werk, wenn Beethoven sonst mit den Musen zeuge, habe ihm Klio geboren, die große Mutter der Ilias.

Diese Gedanken warf der Vikarius zerstreut zwischen das Spiel hin, doch so, daß nur Pfeiffer sie vernahm, auf dessen Schulter er sich stützte. Sonderbar kontrastirten diese beiden Menschen wie unter einander selbst so auch mit den Verlobten

vor ihnen. Adalbert und Cäcilie saßen da nicht im beglückenden Einverständniß ihrer Seelen; ein finsterer Dämon hatte sich zwischen sie geworfen. Ludwig betrachtete mit sorglichen Blicken die beginnenden Spaltungen; der Vikarius fing zu ahnen an, was hier sich bereite. Während Adalbert die Erde vergaß, auf Fittigen der Kunst so hoch getragen, daß ihm selbst die Braut in Nebel zerfloß, bemühte sich Cäcilie, Alles in die Kreise der Wirklichkeit zu ziehen. So stark war in ihr die Liebe, die es nicht ertragen konnte, einem anderen Gefühle, auch nicht dem gottähnlichsten, zu weichen, daß sich ihre Natur, die der Adalberts nicht unähnlich war, durchaus umgestaltete. Schon hatten sich Beide nach entgegengesetzten Polen der Weltanschauung hingewendet, ohne den Abgrund zu sehen, der sich vor ihnen aufthat.

Pfeiffer mit über die Brust geschlagenen Armen stand hinter Cäcilien. Ihm fiel die Welt in zwei große Hälften auseinander, die sich zerfleischten in

ihm und seinen ganzen Bau zusammenzureißen drohten. Der Vikarius, unablässig den spitzen Kinn in des Organisten rechte Schulter bohrend, lag da mit hinausgehaltenem Hintern gleich einem Visirenden über schwerem Geschütz, immer belächelnd und bespöttelnd Alles, was Pfeiffer im furchtbaren Kampf mochte niederwerfen. Dadurch hielt er den Armen aufrecht, der ohne dieses Herabziehen des Göttlichen, welches ihn zum Widerstand aufstachelte, schon erlegen wäre.

So suchen Humoristen nicht die sonnigen Scheitel des Glücks, sondern die finstern Höhlen des Unglücks, und ihre Erscheinung wirkt wohlthätig auf die Gebeugten. — Kehrt aber der Humorist im eigenen Unglück gegen sich selbst die Spitze, so brennt er ohne Wirkung nach außen wie ein innerer Vulkan aus. Dieses größte tragische Schauspiel zeigt uns Hamlet, und der wahre Grund seiner Thatlosigkeit und Verflüchtigung im Meer der Allgemeinheit ist das zerstörende Wirken des gegen sich

selbſt gerichteten Humors. — Andern in ſeiner Lage hätte er nützlich werden können; er ſelbſt durch ſich ſelbſt vernichtete ſich.

Als jetzt der Marſch in G einfiel, ließ ſich der Vikarius auf eine naheſtehende Bank nieder, zog die Partitur der neunten Symphonie unter ſeinem Hut hervor, und murmelte für ſich: Es ſei Zeit, daß die Sieger abzögen, dergleichen Einquartirung auf lange ſauge aus. Was die neunte Symphonie anlange, ſo werde er ſehen.

Bald darauf ſchloß die heroiſche im harten Es.

Alſo legen ſich nach rieſigem Flug die Fittige eines Adlers majeſtätiſch zuſammen.

10.

Jetzt brach vom Orcheſter Alles auf. Man drängte in den unteren Saal, um während der großen Pauſe mit Freunden und Bekannten zu verkehren.

Der alte Hitzig, dem die Schweißtropfen von dem Dach ſeiner großen Stirne perlten, rannte mit ſeinem Bogen wie gewöhnlich bewaffnet, auf den einſam ſitzenden Vikarius zu, und ſchlug auf die Partitur, daß deren Leſer hoch auffuhr.

Holla, aufgewacht! Was ſagt der Gevatter Vikarius zu meinem Striche. Daß Dich zwei Mal 25 Kontrabäſſe — ich mein', er war gut! —

Gevatter Hitzig, wenig Achtung ſchenk' ich denen, ſo ſich ſpreitzen, ehe denn ihr Werk vollbracht.

Ihr habt da noch eine schöne Arbeit vor, eine Art Höllen- und Himmelfahrt auf rasendem Pegasus, eine Art Weltenschau, kurz ein Ding, das ich nicht zu nennen wage, wofern ich nicht will, daß Ihr mich beim Kragen packt.

Jetzt aber gilt's die neunte Symphonie! triumphirte eben Adalbert hinter den Beiden.

Es fehlte nicht viel, so wäre Hitzig sich umwendend dem Sprecher an den Kopf gefahren. Doch bezwang er sich, als er den Grafen erblickte, hielt dem Jüngling die behaarte Faust entgegen, und meinte treuherzig: Sie hätt's doch vermocht!

Ihr seid ein gewaltiger Spieler, sagte Adalbert, indem er herzlich die dargebotene Hand drückte.

Herr Graf, als ich noch jung und mager war, zu vergleichen dem Halse meines Instruments, an den ich kaum hinaufwuchs, da sprach mein Vater, der zugleich mein Lehrer war, zu mir also: Jüngerer Hitzig. Du wirst die Säule sein, daran man

ſich lehnt, Du wirſt der Atlas ſein, der manchen Himmel trägt. Fühle ganz die Wichtigkeit Deines Amtes, ich bitte Dich, Hitzig, ſei davon durchdrungen. Stelle Deine Sache nicht auf Nichts, denn Du biſt Alles, das Fundament biſt Du, Du biſt der Baß. — Nun ſtudirte ich, ſo ſagte der Alte, die Feldzüge des General Baß und lernte da manchen guten Kämpen kennen. Die Kerle ſaßen verteufelt feſt im Sattel, wie weiland die alten Ritter. Zuletzt aber kam Einer, der mit ſeiner Taktik alle über den Haufen rannte, dem General ſelbſt was meiſtern wollte — kurz ein Napoleon der Muſik erſchien, vernichtete die alten Vorurtheile und ſiegte. Und ich zog den neuen Fahnen nach; dieſer Zug aber koſtete dem alten Hitzig das Leben. An dem Tag, da ich zum erſten Mal die C-moll-Symphonie abdonnerte — das heißt, als ich mannbar wurde und mich auswies — da legte ſich der alte Hitzig nieder und ſtarb in den Armen des jungen. Seine letzten Worte

waren: »Hole die Peſt alle neue Muſik!« Friede ſeiner Aſche.

An dem Scheideweg, wo Neues und Altes ſich trennt, liegt mancher ſtille Mann begraben, meinte der Vikarius.

Das Neue, ſagte der Graf, iſt das Lebendige.

Die lebhafte Unterhaltung auf dieſem Punkt des Saales lockte bald eine Menge Theilnehmer herbei, unter denen der Baron, Pfeiffer, Ludwig und Hitzig der Sohn dem Leſer ſchon bekannt ſind. Der Deſſauer Kapellmeiſter trat noch hinzu, und ging den alten Hitzig an, bei der Aufführung des Meſſias dieſelben herrlichen Kräfte zu entfalten, wie heute.

Nun ſeht mir den alten Muſik-Deſſauer, fuhr Hitzig auf, traut ſeinem älteſten Baßführer nicht mehr. Glaubt die Kräfte nehmen ab mit den Jahren. Nein, noch geht's! Element, ich fühle mich ſo wohl wie ein Fink im Flug! 's iſt aber auch hier zu Land 'ne Luft — mir fehlt nichts, als

ich mir ſelber, um's recht auszuſchöpfen all' das Wohlſein

So hängt Euch ja der Himmel voll Geigen, meinte der Vikarius. Ihr ſollt den Baß dazu ſtreichen.

Halt, Gevatter Vikarius: Gott, unſer aller Vater will ſelber den Baß brummen und die lieben kleinen Englein ſollen auf den Geigen ſpielen. Gelt, das wär' Muſik!

Ja, das mein' ich, ſagte der Deſſauer, der Alte ſetzt doch den beſten Baß zu all' unſern ſchlechten Melodieen.

Ein heiteres Bravo riefen die Umſtehenden dem trefflichen Deſſauer entgegen.

Während dieſe Männer mit ſolchen Unterhaltungen die große Pauſe ausfüllten, ſaßen Siebert, Funk und der Doktor im nahen Büffet und brüteten Rache. Der Redakteur des Rhinozeros ſchlug vor, in ſeinem Blatt das Muſikfeſt zum Skandal

zu machen. Der Bericht müsse sich dahin aussprechen: Männer von Stande seien öft außer Stande, mit Anstand Etwas zu Stande zu bringen, z. B. Musikfeste. Dies zu schreiben, sei zeitgemäß, ungemein witzig und im besondern Fall auf den Grafen Rohr treffend anzuwenden.

Die beiden Kaufleute willfahrten diesem Vorschlag, und verabredeten Zeit und Ort, mit dem Doktor gemeinschaftlich am Bericht zu arbeiten. Doch sollte der Redakteur vor den Leuten Alles vertreten. Der Elende bezog dafür von jedem der Mitverschworenen ein Goldstück, und wurde ihm auf Verlangen ein neuer Kredit in der Funkschen Weinhandlung eröffnet.

Dem grauen Siebert aber dünkte dieser Streich nicht Rache genug. Er sann auf Schreckliches, und war eben im Begriff, Funken heimlich bei Seite zu ziehen, als der alte Hitzig mit seinem Sohn und dem Vikarius hereinbrach und Wein verlangte.

Heute wird's das neunte Mal, Vikarius, daß ich die bewußte Symphonie ſpiele. Wenn's das letzte Mal wäre! Gerade neun Mal klingt doch ſeltſam.

Und ich, Vater, ſchlage zum erſten Mal die Pauke dabei, fiſtulirte Hitzig der Sohn.

Sauf, Junge, und ſtreich den Tag mit Roth in Deinem Hirnkaſten an. So etwas wird einem ehrlichen Pauker nicht alle Tag geboten. Vikarius, ich ſage Euch, achtet auf mein Rezitativ und die 24 Takte baſſo ſolo im Finale. Ich will Euch nach dem Spiel in's Geheim vertraun, was Beethoven mit dieſen Bäſſen hat ſagen wollen. Ich kann's Euch aufſchließen, Kontrabaſſiſten können's erklären.

Ich hab's mir ſelber ſchon lange erklärt, Gevatter Hitzig.

Das könnt Ihr nicht, Vikarius!

Zum Teufel, ich kann's, Kontrabaſſiſt! Hab'

ich nicht Euer Instrument selber zur Hand genommen und mir's hineingestrichen in die Seele! Ja, da steht Ihr, und setzt vor Erstaunen das Glas vom Mund ab. Ich sag's noch ein Mal, ich that's! Habe so mit jedem Instrument die ganze Symphonie durchgetanzt. Kann Euch also auf den Dienst passen, Kontrabassist!

Vikarius, ich fürchte mich vor Keinem! Diese Worte schrie Hitzig, vom Trinken schon aufgeregt, so laut mit seiner Donnerstimme, daß Siebert und Funk in ihrem Winkel merklich aufschraken, und der Doktor in der Eile seinen ganzen schon im Kopf ausgearbeiteten Bericht nach den Umständen umschuf.

Ah, die Herren hören die Musik hier an, wandte sich Hitzig zu den erst jetzt bemerkten Kaufleuten, und indem er mit geballter Faust ganz nahe an Sieberts Kopf vorbei die Wand traf, meinte er ernst, es höre sich doch schwer durch solche Mauer.

Mein Herr, wollen Sie uns durch dieſe Reden beleidigen, fragte Siebert erſchrocken aufſpringend, denn Hitzig hatte ihm wirklich den Ohrzipfel geſtreift.

Ihr hört doch wohl, Kaufmann Siebert, miſchte ſich der Vikarius drein, daß der Herr zu ſcherzen beliebt.

Wir wiſſen nicht, was bei Euch Scherz, was Ernſt iſt, ſagte der Doktor. Laßt uns ungeſchoren!

Was? hält uns der Herr für Bartputzer? fuhr Hitzig auf. Bei allen neun Symphonieen — doch halt: Iſt der Herr Redakteur des Nasenblatts?

Redakteur des Rhinozeros, zu Befehl, ſagte der Doktor und glaubte ſich durch dieſen Charakter vor jeder Beleidigung geſchützt.

Derſelbe Redakteur, welcher über eine gewiſſe Symphonie ſchrieb, examinirte Hitzig weiter.

Derſelbe Redakteur, Kontrabaſſiſt, ſtachelte der Vikarius auf.

Herr, brüllte Hitzig, wer gab Euch das Recht, dieſes Werk anzutaſten.

Anſichten, Anſichten, ſtotterte der Doktor ängſtlich, denn Hitzig ſchob ihm einen Tiſch auf den Leib und drückte ihn immer feſter in eine Ecke hinein.

Anſichten? Was? Der Herr will Anſichten haben? ſchrie Hitzig.

Wir warnen Euch, ſagte Funk, dieſen Mann nicht zu beleidigen. Er iſt Vertreter der öffentlichen Meinung.

Was? Vertreter der öffentlichen Meinung? Dieſer ein Vertreter? Ein Abtritt iſt er! Herr! ich frage zum andern Male, wer gab Euch das Recht, im Angeſicht eines ſolchen Werkes Anſichten zu haben?

Der Redakteur wußte ſich nicht mehr zu retten;

der Tiſch kam immer näher auf ſeinen Leib, die Gefahr erdrückt zu werden war groß.

Herr, wer gab Euch das Recht Anſichten zu haben, donnerte Hitzig, und knuffte den Geängſteten fortwährend mit ſeinem Kontrabaßbogen in die Rippen.

Da fing der Vertreter der öffentlichen Meinung erbärmlich zu weinen an, und bezeichnete laut die beiden Kaufleute als die eigentlichen Inhaber jener Anſichten.

Doktor, ſind Sie raſend, fuhr Funk auf.

Er hat ſich in die Tinte hineingeſchrieben, und will ſich jetzt durch falſches Zeugniß herauslügen, ſagte Siebert. Glaubt ihm nicht.

Während Hitzig auf den Weinhändler losſtürzte, der ſich heimlich aus dem Staube machen wollte, fand das Rhinozeros Gelegenheit, über den Tiſch weg und davon zu ſpringen. So mußten die beiden Kaufleute allein das Schlachtfeld behaupten.

eine Lage, die immer peinlicher wurde, weil Hitzig ein Glas nach dem andern hinunterstürzte.

Da fingen die ersten Instrumente zu stimmen an, und somit ward das Signal des Waffenstillstandes für die Geängsteten gegeben. Die beiden Hitzige und der Vikarius verließen alsbald das Büffet.

Schon war der Chor der Sänger und Sängerinnen auf dem Orchesterplatze versammelt, als Vater und Sohn oben anlangten. Der alte Hitzig nahm sofort sein Instrument zur Hand und bat, ihm gehörig Platz zu machen; keiner weigerte sich. Danach schob er sich sein Pult zu Gesicht, fluchte ohne Veranlassung nach allen Seiten hin, kniff zwei Kontrabassisten, seine Schüler, derb in's Ohr, und verwarf im Voraus ihre ganze Spielart. Jetzt schob er seinen rechten Rockärmel bis an den Ellenbogen hinauf, zog seinen Bogen aus dem Stiefel, spie zwei Mal auf die Maus seiner Faust, und stand danach wie eine Säule, des Anfangs harrend.

Allerlei Verſtändigungen aber nahmen noch eine geraume Zeit in Anſpruch. Der Dirigent ordnete mit Pfeiffers Hilfe die Maſſe zuſammen. Die Blasinſtrumente wurden enger aufeinandergedrängt, um ihren Schall des Taktes wegen zu konzentriren. Die Führer einzelner Inſtrumente wurden für einzelne Fälle beſonders inſtruirt. — Jetzt, nachdem alle Vorbereitungen getroffen, und der baldige Anfang vorauszuſehen war, verließ Pfeiffer das Orcheſter, und mit den Worten: So gehet aus in alle Welt! trat er auf den in der Partitur eifrig leſenden Vikarius zu, und ließ ſich neben ihm nieder. Vor den Beiden ſaßen in einer Reihe Adalbert und Cäcilie, der Baron und Ludwig. Durch den ganzen Saal herrſchte tiefes Schweigen. Lange hielt der Dirigent den Taktſtock über das Pult hinaus, die geſpannteſte Aufmerkſamkeit aller Gemüther herausfordernd.

Die Sonne, die bis dahin glänzend durch die Fenſter des Saales geſchienen, verliert unter die-

ſer Pauſe ihren Schein. Während es dunkel wird, dunkler noch durch die zugezogenen Vorhänge, die Keiner öffnet, beginnt das unheimliche Quintengeflüſter, die große Introduktion der neunten Symphonie *).

Als du dieſen Koloß aus deinem Rieſengeiſte in die Welt hinauswarfſt, o du über Alles geliebter, erſtaunlicher Meiſter, wer ließ dich damals in dem ſauſenden Fittig der Zeit den zuckenden Nerv ahnen, der ſpäter zu noch nie geſehenem Flug hin-

---

*) Die Bedeutung dieſer Introduktion iſt die Bedeutung der Quinte überhaupt: ſie bezeichnet einen Zuſtand des Werdens. Ohne beſtimmte Geſtaltungen zu geben, bereitet ſie doch deren Abſonderung vor. Sie klingt dem Ohr zwar leer, beſchäftigt aber die Seele mit allerlei Vorſtellungen, die eine geſteigerte Erwartung erzeugt. Dieſe Wirkung entſteht zunächſt durch den Drang nach Füllung; den Hörenden peinigt das Schwanken zwiſchen großer und kleiner Terz. Man bezeichnet die erſten 16 Takte der Symphonie paſſend durch das Wort Chaos. Siehe die Erklärungsweiſe des Vikarius im Kapitel 8.

S. 135 – 136

ausriß, ſo daß du dieſe heilige Krankheit hineindichteteſt in dein Werk, und damit den Knäul warfſt, wonach jetzt Alles rennt im Labyrinth der Kunſt! —

Was iſt der Rieſenbau deiner acht Symphonieen, dieſer prächtig gleich den Muſen aufgerichteten Standſäulen, was iſt er gegen dieſe neunte, dieſe Urania ihrer Schweſtern! —

11.

Groß war der Eindruck auf Ausübende ſowohl, als Zuhörende; den Brand der Vernichtung warf die Aufführung in den Kreis unſerer Lieben.

Das Thema des erſten Satzes um ſo ſiegreicher aus dem Chaos der Quinten hervorbrechend, da dieſe durch eine erwartete Terz nicht ausgefüllt werden — das Thema nennt der Vikarius die plötzliche Erſcheinung eines erſten weltbewegenden Prinzips. Die Vorſtellungsart früheſter Zuſtände der Dinge walte überhaupt durch den ganzen erſten Satz, meinte er, und gerade ſchlug das Es der Kontrabäſſe in die auf G moll fußende Maſſe hinein.

Ein Verſuch, das Ungeregelte zu binden, ſagte Adalbert, während das Streichquartett mit ausbal-

tenden Hörnern und Clarinetten wieder in den Quintenſpuk zurückfiel.

Pfeiffer bemerkte, wie auch hier die erwartete Terz nicht erſcheine, um ſiegreicher das wiederkehrende Thema hervortreten zu laſſen. Da ſchoß es in der glänzenden Färbung von B dur aus dem Quintendunkel heraus; ward danach durch das Getümmel der Inſtrumente getrieben und ausgekämpft.

Im Anfange des zweiten Theiles kehren die Quinten wieder, werden aber hier ungleich des erſten Theiles mit der großen Terz Fis geſchwängert. Dieſes Fis iſt das erſte Lärmzeichen, die Leidenſchaften fangen an ſich zu regen, der Hauptſchlag erfolgt auf C Terz-Quart-Sext. Die Brechungen dieſes verminderten Septimenakkordes geht es hindurch: alſo überzieht Krieg die Länder der Völker. Und ſchon laſſen ſich Klagen über Trümmern der Zerſtörung vernehmen. Die drei Sechszehntel, die in der zweiten Hälfte des Thema's ſo entſchieden trotzig hervortreten, haben ſich hier in Demuth

beugen müſſen. Zunächſt ſind es nur die weicheren Blasinſtrumente, Flöten, Oboen und Klarinetten, welche dieſen Ton anſtimmen. Die Streichinſtrumente wollen ſich in die Klagen nicht vertiefen, ſondern das einmal aufgenommene Prinzip weiter verfolgen. Sie laſſen Imitazionen der erſten Hälfte des Themas hören, obwohl nicht ſo pochend wie frühere Male, mehr ſchwankend in G moll und G dur, und mit irrenden Pizzicato's der Kontrabäſſe. Da mahnen die Blasinſtrumente mit ihren Sechszehnteln noch ein Mal wie früher, und nach und nach folgt die Maſſe. In A moll wird die Klage allgemein. Zuletzt aber ſind es dieſelben Blasinſtrumente, die zuerſt dem Schmerz erlagen, welche das Joch abſchütteln und in flüchtigen Reigen auf und niedertanzen; es begleiten ſie leichtfertige Pizzicato's in den Streichinſtrumenten. Die drei Sechszehntel kehren zwar wieder, doch nach und nach mit entſchiedenerm Charakter.

Crescendo! Sforzato! Rette ſich wer kann!

ruft jetzt der Vikarius, und ſchlägt die Partitur, in der er eifrig bis dahin nachgeleſen, laut zu. Und die erhabenſte Stelle des ganzen erſten Satzes nahm ihren Anfang. Pfeiffer ſah darin den Kampf des Alten und Neuen, den bedeutungsvollen Giganten- und Titanen-Kampf unſerer Tage.

Unzweifelhaft wird von zwei Seiten geſtritten; Blas- und Streich-Inſtrumente bilden hier wie in keiner andern Symphonie des Meiſters zwei getrennte Chöre.

Alles ſetzt im Fortiſſimo die Quinten ein, außer Fagott und Kontrabaß, welche das einmal gewonnene Fis nicht fahren laſſen; letzterer hält es der in das Chaos zurückdrängenden Maſſe in Zweiunddreißigſteln entgegen, und macht dir, wenn du willſt, die ganze Stelle zu einem Sext-Akkorde. Die früheren Quintenfiguren der Geigen irren wie zürnende Schatten im Fortiſſimo zwiſchen dem Donner der Pauken, dem Schmettern der Trompete und jenem entgegengeſtemmten Fis der Bäſſe.

Sie ſchlagen ſich nicht mit den Fäuſten auf die Naſen, ſagte der Vikarius; ſie zerreißen die Granitringe der Bergketten und ſchleudern ſie auf einander, ſie peitſchen das bublende Meer aus dem Brautbett der Erde. Und die Sonnen und die Monde ſind ihre Schilde, feurige Blitze ihre Speere; unter ihrem Kampf wirbelt empor der Staub der Geſtirne.

Thema, hört das Thema, rief Adalbert.

Es iſt abgenutzt, höhnte der Vikarius. Hinaus mit Euch, enträthſelte Schöne! Eure knospigte Unſchuld iſt dahin. Einen andern Meſſias für unſer Jahrhundert, ſag' ich! —

Das Thema in ſeiner vollen Geſtalt rauſchte vorüber, ſeine letztere Hälfte mit den drei Sechszehnteln wurde von den Blasinſtrumenten im Fortiſſimo wiederholt, als hieße das: Wir wollen nicht mehr klagen. Da ließ ſich jene Figur hören, welche gleich im Anfang nach dem erſten Eintritt des Themas auf das Es der Kontrabäſſe folgte. Mit wel-

cher Haſt man danach greift, beweiſt die Sechszehntel-Triole mit folgendem Sforzato, welche hier abwechſelnd, wie die Figur ſelber, bald von Streich- bald von Blas-Inſtrumenten ausgeführt wird. Zu der ganzen Stelle halten die Kontrabäſſe D, wieder in Zweiunddreißigſteln. Der alte Hitzig, im vollen Verſtändniß dieſes rieſigen Orgelpunktes, deſſen Atlas er war, lag faſt auf ſeinem Inſtrument, und balancirte den zu ſeinen Häupten ſtürmenden Himmel mit aller ihm zu Gebot ſtehenden Armkraft. Er zog aus dem alten Luizi Töne heraus, die wie Orgelfülle durch die Maſſe drangen.

Haltet Euch tapfer, munterte er die andern Kontrabaſſiſten auf. Das Geſindel über uns treibt's wahrhaftig zu toll. Laßt nicht los, ſonſt geht's über unſere Leiber hinweg. Die Schurken haben nicht übel Luſt, uns Baßgeiger in die Pfanne zu hauen und einen Pfannkuchen aus uns zu machen. Teufel, dieſe Sechzehntel-Triolen der Flöten und Geigen pfeifen wie Kugeln durch trockenes Schilf,

ihrer dreie ſitzen mir ſchon im Pelz. — Die Fahne iſt gerettet, Muſikdirektor! rief er laut, als er auf Cis anlangte. Die Bäſſe haben's gehalten, denk' ich! —

Es geht Alles der Zerſtörung entgegen, ſagte der Vikarius, als nach dieſer mächtigen Stelle die frühern Weiſen wiederkehrten. Die drei Sechszehntel wurden klagender; das Thema, weniger von der geſammten Maſſe aufgenommen, klang in einzelnen Inſtrumenten durch; Fagott, Geigen, Hörner brachten es in verſchiedenen Tonfarben; letztere riefen es ſolo wie aus Waldesdunkel noch ein Mal hervor; im Pianiſſimo mit verhaltenem Crescendo ſchien es ſich wie in einem letzten Individuum verlieren zu wollen.

Das iſt der verfolgte dumme Vogel Strauß, ſagte der Vikarius zu Pfeiffer; er flieht, er verſteckt ſeinen Kopf, ſein **cogito, ergo sum**, und meint, wir ſehen ſeinen holligen Steiß nicht, dieſen eigent-

lichen, noch nicht genug erkannten Beweis aller animaliſchen Exiſtenz. Fahet dieſe Beſtie, rupft ſie!

Als nun der chromatiſche Gang der Streichinſtrumente einfiel, zumal das ſchwere Auf- und Niederwanken der Bäſſe, aller zuſammengeworfenen Trümmer entſetzliches Schauſpiel, — als Flöten, Oboen und Klarinetten über der jammerreichen Stätte gleich irrenden Flämmchen aufzitterten, im weinenden D verklärend vielleicht die Geiſter der Geſtorbenen, — als auf Adalberts Frage: Warum denn dies Alles? noch ein Mal mit dem Hauptthema des Satzes wie aus Wolken herab geantwortet wurde, als hieße das: Weil du ſo gedacht haſt, verirrtes Jahrhundert, darum leideſt du ſo, — da glitt Pfeiffer zwiſchen Kopf und Arm des Vikarius durch auf die Partitur hin; eine Ohnmacht, wie ſie oft als Todesbote ſolche Kranke überraſcht, drückte ihn zuſammen.

Alle Umſtehenden zeigten ſich theilnehmend und boten während der Pauſe hilfreiche Hand. Cäcilie

war auf das Rührendſte bemüht um den theuern Lehrer, ſein bleiches Geſicht verlor ſie nicht aus den Augen.

Den Grafen berührte dieſes Ereigniß ſehr flüchtig; ſeine ganze Seele ſchwelgte in den Himmeln der Kunſt. So wenig war er Meiſter dieſes Dranges, daß er ſchon während des Spiels bei den ſich wiederholenden Quintenſätzen in ein wildes Lachen ausbrach, und gar nicht achtete auf Cäciliens ſorgliche Bitten, der allzugroßen Aufregung Schranken zu ſetzen. Ja, ſo ſchwer konnte er ſich vergeſſen, daß er ungeduldig rief, wenn das Scherzo beginne, werde der Kranke ſich beſſern; der kühne Rhythmenſchlag wirke wohlthätiger, als Riechfläſchchen.

Cäcilie wollte eben dieſe ſie heftig erſchütternde Kälte Adalberts mit dem Herzen voll Liebe aufthauen, als das Scherzo bachantiſch hereinbrach. Adalbert ſprang von ſeinem Platz und miſchte ſich unter eine andere Zuhörergruppe; ſein ſtürmender Geiſt ertrug nicht länger dieſes eingeengte Sitzen.

Pfeiffer erwachte gleich von den erſten Oktavenſchlägen der Pauke, und lehnte bleich an der Schulter des Vikarius, dieſes ſeltſamen Menſchen, den das Scherzo wiederum ſo kalt ließ, daß er auch nicht eine Miene verzog, während doch dem Kranken ſogar einige Male ein Lächeln entſchlüpfte.

Cäcilie, oft ſich umwendend, beobachtete die beiden Freunde mit neugierigen Blicken. Die Kälte des Vikarius dertete ſie auf ſeine Theilnahme um den Kranken. Hätte aber der Humoriſt Theilnahme empfunden, mit einem Hagel von Pfeilen gleich einer gehetzten Hindin wäre ſie von ihm verfolgt worden. Cäcilie hätte nicht bemerkt, wie alle die geſchleuderten Waffen vor der geängſteten in letzter Ecke der Seele erfolglos abglitten, und nur zu einer noch heiligeren Stätte der Ideen das Bollwerk bildeten. Auch der Organiſt verſtand und würdigte nicht zu jeder Zeit dieſen »raſenden Sokrates.«

Pfeiffers matte Augen ſahen unverwandt in Cäciliens wunderbare blaue Sterne, die ſie oft ſich

umwendend vor ihm aufſchlug. Nie war er dieſes holden Geſchöpfes würdiger geweſen als in dieſen Tagen der höchſten Entſagung. Jahre waren vergangen im Kampfe. Achtend die herkömmlichen Gebräuche geſellſchaftlicher Konvenienz, ſiegte ein Pflichtgefühl über die größeſte, die unbekämpflichſte der Leidenſchaften. Zerrieben von dieſen Spaltungen, ging dies edle Herz zu Grunde. Jetzt unter dem Faſtnachtſpiel, dem dahinbrauſenden Bachanal des Scherzo — jetzt fiel in einen Punkt die Summe ſeines Lebens zuſammen, ein Blick auf die ſchwarze Tafel und ſie zerbrach; er hielt die letzte Scherbe in ſeinen ſchwachen Händen. Der hätte ihm weh gethan, der ihm das Leben noch zugeſprochen.

Orgler, haltet Stand, hütet Euch vor böſen Wirbeln. So flüſterte der Vikarius, und drängte ſich ängſtlich ganz nahe an Pfeiffer, ſo daß dieſer, wenn er nicht weichen wollte, ihm eine gleiche Körperſchwere entgegenhalten mußte. Einen Augenblick noch ſaßen die Beiden zu Cäciliens Erſtaunen ſo

da, als ſie mit einem Male von einem heftigen Ruck, der ſich auch den Andern mittheilte, erſchüttert, auseinander flogen. Der Vikarius erklärte gleich darauf die Gefahr als vorübergegangen.

Pfeiffer lächelte, während der Humoriſt ſchon wieder wie eine Säule daſaß. Auf Cäciliens Fragen, was dies bedeutet habe, erinnerte Pfeiffer an ſeine Skizzen, wo er auf dieſe Stelle im Scherzo ganz beſonders aufmerkſam gemacht habe. Das Umſchlagen der Rhythmen ſei eben geſchehen, und noch wälze ſich einer von drei Takten in F ſo fort; der Vikarius habe durch ſeine Bewegungen den gewandten Schiffer vorſtellen wollen, der, in einer Strömung bereits begriffen, die Gefahr einer zweiten, dieſe durchkreuzenden, mit Entſchloſſenheit vermeiden müſſe.

Eben, ſagte er, und zeigte nach dem brauſenden Orcheſter, eben lenkt das Schiff wieder in eine andere Strömung — hören Sie! Der Anfang des

Presto mit seinen vier Vierteln macht eine ähnliche Wirkung.

Cäcilie sah den bleichen Freund zweifelnd an, wie sie zu thun pflegte, wenn sie etwas nicht sogleich verstand. Auch hing sie wohl andern Gedanken nach, selbst herausgeworfen aus der gewöhnlichen Strömung des Lebens in die taumelnden Wogen, in die nach unbekanntem Ziel hinführende Strömung der Zweifel und der innern Zerwürfnisse. Zwei große Tropfen fielen aus dem Himmel ihrer Augen, während sie schmerzlich dazu lächelte und Pfeiffer Regenbogen über Regenbogen in seinem tiefsten Innern vor ihr aufbaute.

So ging die sonderbare Wirkung jener rhythmischen Verhältnisse für sie verloren. Selbst Pfeiffer schwelgte schon im himmlischen Adagio, dieser fernen Insel der Glückseligkeit, wohin eilend alle diese Strömungen führten.

Das Scherzo ging zu Ende, ohne daß Adalbert zurückkehrte. Der Baron bemerkte ihn zuerst auf

der entgegengeſetzten Seite des Saales, in lebhaftem Geſpräch begriffen mit dem Deſſauer Kapellmeiſter und einigen Leipzigern.

Man ſprach hier von der muſikaliſchen Form des Scherzo überhaupt. Adalbert meinte, es repräſentire in ſeinem Verhältniß zum Ganzen das, was in dem großen Weltdrama der Narr ſei; der Narr aber, der bei allem Narrenhaften ſeiner Erſcheinung das tiefſte Verſtändniß der Charaktere und Situazionen entwickele. Das Scherzo iſt die in den ungeheuern Ernſt dieſer Symphonie hineingeworfene Narrenkappe, ſagte er.

Ein Leipziger verglich es mit dem Satyrſpiel der antiken Drama-Tetralogie; nur daß es eine ſtarke Farbe der Romantik, den Humor, neu hinzubringe.

Der Vikarius ſwollte eben mit Pfeiffer aufbrechen, an der Unterhaltung jener Männer Theil zu nehmen, als das Adagio ſchon einfiel, und Beide wieder ihren Platz einnahmen.

Wie gehst du so gebändigt einher in diesem letzten Adagio deiner Symphonieen, du sonst in keine Fessel zu Schlagender! Hier malst du nicht die schwere Stunde vor dem Kampfe, wo du auf und ab wandelst in der Welt, alle noch schlafende Kräfte der Natur prüfst, wie sie folgen möchten deiner Siegesbahn. Hier ist es nicht, wo du, ja du mit deinem innern Ohr zuerst die Lärmtrommel hörst, den dumpfen Wirbel in einem Winkel des Alls, und nun deinen Bässen *) den ersten Schlachtgedanken giebst, du Furchtbarer, und Alles in Gegenden fortreißest, die noch Keiner vordem betrat. Hier ist es nicht, wo du Gedanken, die Welten auseinander liegen, in verderbliche Nähe zwingst, daß alle Kreatur erzittert. Nein, dieses Mal zeichnetest du die Stunde nach dem Kampf, den süßen Frieden der Seligen singst du. Dieses Adagio ist der wahre Regenbogen, hinübergespannt über dein dunkles Leben, das damals hinter dir lag.

*) Andante der C-Moll-Symphonie.

Auf den Organiſten wirkte das Adagio milde, und erhöhte die Stimmung der Reſignazion in ihm. Wie hob ihn gleich das Thema über den Sturm der Leidenſchaft hinweg — dieſes Thema, von dem ſüßeſten Zauber der Harmonie getragen. Der in den beiden frühern Sätzen geführte Kampf zweier Richtungen iſt hier ausgekämpft: die Extreme ſind durch die Idee vermittelt, Alles wandelt friedlich nebeneinander — das Individuum zerfließt im Zauberſchein des Allgemeinen.

Durch den ganzen Saal auf alle Anweſende übte das Adagio eine gleiche Wirkung aus. Selbſt der Humor des Vikarius wurde nicht laut. Was aber that dieſer Menſch heimlich? Er hatte die Partitur wieder aufgeſchlagen und las, nicht etwa das Adagio nach, nein, las im Scherzo, und genoß daſſelbe erſt jetzt, aufgeſtachelt durch den Gegenſatz, den er während des Spiels nicht finden konnte. Natürlich genoß er auf dieſe Weiſe das Scherzo

nicht allein, ſondern auch das Adagio, in deſſen Himmel er von hinten hineinflog.

Cäcilie, mit trüben Blicken den Geliebten verfolgend, der in anderer Umgebung als der ihrigen alle Himmel der Kunſt und des Glücks durchflog, Cäcilie war vielleicht die einzige, die unter den über einander gebauten Regenbogen des Adagio keinen Frieden fühlte. Sie weinte; aber nicht im Empfinden der angehörten Schönheit, ach nein, der Schmerz getäuſchter Hoffnungen machte ſie weinen. So unbegreiflich ſchien es ihr, daß die Liebe, die ausgeſprochene, die zugeſtandene Liebe, vor andern Gefühlen weichen könne.

Die Triolen des die Blasinſtrumente Pizzicato begleitenden Streichquartetts zogen den Vikarius zuerſt von ſeiner Scherzobetrachtung ab. Nun ſchoß er ohne Unterlaß ſeine thränengetauchten Pfeile auf die beiden Armen neben ihm, deren verborgene Beziehungen erſt jetzt ihm eigentlich klar wurden. Von dem Augenblick an, da er ſich im Mittelpunkt der

Situazion, dieſer unglückſeligen Zerriſſenheit ſo verwandter Geiſter fühlte — von dem Augenblick an, als er ſah, das Dämoniſche unter den Menſchen, welches ſie zuſammenwirft wie Elemente, die ſich zerreiben, werde hier ein fürchterliches Schauſpiel halten — von dem Augenblick an kannte ſein Humor keine Grenzen mehr.

Die Spaltungen der Individuen führten ihn auf den großen Riß des Jahrhunderts überhaupt. Und als das Adagio zu Ende war, charakteriſirte er die Introdukzion des Finale ungefähr in folgenden Worten:

Dieſe Rezitative der Bäſſe, was ſind ſie anders, als die Monologe einer kranken Welt! Seht, wie ſie daſitzt! Jahrhunderte haben ihr Haar gebleicht, das Haupt, von allzuſchweren Gedanken belaſtet, neigt auf's Knie, Thränen rollen den weißen Bart hinab. — Der Verſucher, der ſich zumeiſt in ſolche Labyrinthe des Charakters drängt, höheren Naturen näher iſt, als ſo vielen kleinen — der Satan, ſag'

ich, taucht auf aus der Tiefe; denn was iſt die erſte Figur der Blasinſtrumente mit vorſchreiendem B anders als Höllenſpuk?

Die kranke Welt, ohne aufzublicken, ſpricht ihr erſtes Rezitativ: Hinweg, will ſie ſagen, du haſt keine Gewalt über mich. — Und als ſie noch ein Mal auf ähnliche Weiſe verſucht wird, antwortet ſie wieder, unzweifelhaft abwehrend:

Heda, guter Freund, ſo rufen jetzt die Quinten des erſten Satzes, die hier noch ein Mal gaukelnd wie Irrlichter vorüberſchweben, heda, mache dich auf, wirf ab das unnütze Zeug, das dir Jahrhunderte aufgebürdet, kehr' in die Wälder zurück, geh' nackend wie wir, arme Welt! —

Der Teufel aber tritt mit dem Pferdefuß nach dem luftigen Geſindel, das verſchwindet, während ſich die kranke Welt wieder in das geheimnißvolle Rezitativ hineinſpinnt, ohne des Rufs zu achten.

Jetzt kehren auch die Geiſter des Scherzo wieder und tanzen vorbei. Die luftige Reminiscenz

will ſagen: Laß Gram und Sorgen um Vergangenes und Künftiges — emanzipire das Fleiſch!

Von einem heftigen Ruck erſchüttert wird die kranke Welt, eine bedeutende Kriſe fliegt über die letzte Linie hin — aber auch dieſer Verſuchung erliegt ſie nicht. Noch ein Mal ſpricht ſie im verzweifelnden Kampf ihr geheimnißvolles Rezitativ — da theilen ſich die Nebel, die immer dichter und beklemmender heraufgeſtiegen waren, wie ein Stern mit verſöhnendem Licht, wie das erſte Wort eines neuen Meſſias, bricht jene Reminiscenz des Adagio herein. Da richtet die kranke Welt das Haupt auf und lächelt. Das folgende Rezitativ iſt ein anderes, als die früheren; es beſinnt ſich. Es kommt eine Bewegung in das Durch- und Uebereinander der Situazionen. Das Dramatiſche ſpielt hinüber in den Schwung der Dithyrambe; die weichern Blasinſtrumente greifen vor, und geben, wenn auch nur vier Takte lang, eine erſte Andeutung des nachfolgenden Liedes: »Freude ſchöner Götterfunken.«

Wieder folgt ein Rezitativ der Bässe; doch kühn und froh. Der Satan hat einem Engel weichen müssen, der mit seinem Rosenfinger die furchenvolle Stirn der kranken Welt ebnet und glättet. Der weiße Bart fällt ab, das graue Haar des Hauptes schmilzt in ein goldenes Blond um. Eine verjüngte Welt richtet sich auf! Wie herrlich spiegeln sich in ihren Zügen die Charaktere ihrer glücklichen Völker. In des Mundes Lächeln, in der Augen Blitz, in des Schlafes Reinheit, in der Braunen Frieden, suche darin die Seele der Völker, das wundervolle Spiel ihres Daseins, und erhebe deinen Blick zu der göttlichen Stirne, dem Forum fliegender Gedanken, vereinter Kräfte Sitz.

Während dieser Verwandlung nun, da die eine Hälfte des Bewußtseins noch in dem frühern Zustande wurzelt, die andere aber schon hinausgreift in das Morgengold der Zukunft — inmitten dieser Katastrophe einer Weltmetamorphose ertönt jene 24taktige Solostelle derselben Bässe. Und nichts

anderes iſt ſie, als der Schwanengeſang ſterbender Jahrhunderte, der zugleich der Nachtigallenſchlag eines neuen Völkerfrühlings wird. Hört, ihr Sterbenden! —

So ſchloß der Vikarius ſeine Rede. — Viele waren herbeigeſchlichen, und hatten dem Begeiſterten aufmerkſam zugehört. Jetzt, als das Spiel begann, verarbeiteten Alle je nach ihren Richtungen die hingeworfenen Sätze.

Der alte Hitzig ſpielte die Rezitative unvergleichlich, und zog in ſein Verſtändniß dieſer Sätze alle andern Kontrabaſſiſten mit hinein. Man begegnete ſich auf einem Punkte im Geiſt des Werks und erreichte das räthſelvollſte Zuſammenſpiel, das noch je erhört worden.

Vor allen zeigte ſich Begeiſterung in jener Gruppe, unter der ſich der Graf befand. Man ließ es hier beim ruhigen Anhören nicht bewenden. Ein Leipziger rief mitten in das zweite Baßrezitativ laut hinein: Er wiſſe nun, was das bedeute! Hitzig

grinſte dazu. Wie ſah dieſer Menſch aus! Sein Geſicht ſchien purpurroth aus der Maſſe hervor, das Haar ſtand auf ſeinem Haupt, da er mit ſchweißtriefenden Händen oft hindurchfuhr, aus den Schläfen es emporſtreichend. Schon nach dem zweiten Rezitativ warf er die Stimme vom Pult, und trat ſie mit den Füßen von ſich weg, alles Nachfolgende aus dem Gedächtniß ſpielend. Die Umſtehenden wurden von dieſen vernichtenden Aeußerungen eines losgelaſſenen Genius ſo ergriffen, daß die dem 24 taktigen Baßſolo folgende Jubelſtelle aller Inſtrumente auf das Begeiſtertſte ausgeführt wurde.

Da mit einem Male wird die Menge in ihrem bachantiſchen Fortſtürzen gehemmt; Flöten, Oboen und Geigen treten allein mit klagenden Weiſen hervor.

Wer drängt ſich in den Kreis der Fröhlichen? fragt Pfeiffer.

Und noch ein Mal folgt jene erſte Figur des ganzen Satzes, welche der Vikarius in ſeiner Viſion

als Höllenſpuk bezeichnete. Der Böſe macht hier aus weiter Ferne einen letzten Verſuch, die früheren Zuſtände zurückzuführen. Auf dieſe Figur und auf eine ähnliche Deutung bezieht ſich einzig und allein das folgende Vokal-Rezitativ: »O Freunde, nicht dieſe Töne, ſondern laßt uns angenehmere anſtimmen und freudenvollere!«

Es wurde von einem ſchönen klangvollen Bariton geſungen, und wie das Wort des Ewigen ſchien die Zaubergewalt der menſchlichen Stimme den Böſen wegzuſcheuchen. Unaufhaltſam ging es in das neue Leben hinein. Schillers Hymne: »Freude, Freude, ſchöner Götterfunken« begann, und mit einem Male ſchoß die Sonne, die bis dahin ſich verbarg, ihren ſiegenden Lichtſchein durch den ganzen Saal. Dieſer bedeutungsvolle Zufall trieb Alles in die Kuppelſpitze der Begeiſterung. Als endlich der volle Chor das Lied ausſtrömte, ſpringt der Vikarius von ſeinem Sitz und ruft im höchſten Pathos ſeines Humors:

Wer da weiß, welche öffentliche Metze dieſe verkappte »Freude« Schillers von Geburt war, der ſahe ſie! *)

Cäcilie ſchrak zuſammen vor dieſen gräßlichen Worten, die ſie nicht verſtand. Pfeiffer, noch ſitzend, ſah mit glänzenden Augen zu dem Raſenden auf: Beethovener! ſagte er zitternd, und nichts weiter ſagte er. Der Vikarius aber ſetzte ſich mit über die Bruſt geſchlagenen Armen wieder nieder, dieſe ſo feſt zuſammenpreſſend, als wollte er die Wölbung ſeines aufkochenden Herzens ſprengen.

Oben brauſte es fort unter belebendem Sonnenſchein.

Nachtwächtergeſang! Nicht mehr noch weniger als Nachtwächtergeſang! rief hinter Pfeiffer eine Stimme, der man den Humor anmerkte. — Es war einer von den Leipzigern.

Nachtwächter, ſagte der Organiſt, ſingen Lieder

---

*) Es war die Freiheit.

in der Neujahrnacht; hier triumphirt alle Kreatur eines Planeten in ein neues Jahrtauſend hinein.

Durch dieſen Gedanken Pfeiffers aufgeſtachelt, miſchte ſich der Vikarius in's Geſpräch und ſagte, dem Leipziger die Worte wie Gnadenbrot hinwerfend:

Verlangen Sie hier eine Arie à la Bellini, Roſſini, Piccini, Paccini, gepfiffen à la Catalani? Herr, oder denken Sie nicht, daß eine verjüngte Menſchheit tutti anders ſingt, als ein geſchulter alter Dompfaff im Käfig ſolo?!

Der Leipziger antwortete nicht, drückte aber dem Sprecher die rechte Hand, die noch unter der Schulter ſtack, und krampfhaft ſich zuſammenballte.

Da begann jene große Stelle mit dem Text:

»Ihr ſtürzt nieder, Millionen?
Ahneſt du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen!«

Seht die Gotteslängner, ſagte der Vikarius, wie ſie überwältigt niederfallen; freilich nicht durch einen

Prieſter ermahnt, der allein zu ſtehen beliebet, und ihnen zur Wiederkäuung Alles vorkaut — nein, überwältigt durch die ewige Harmonie ſelber — mit Eins dahingelagert Millionen vor Gott!

Mit dieſen letzten Worten des Vikarius traf Fortiſſimo auf C der Ruf »Welt« zuſammen. Pfeiffer zitterte wie Espenlaub, als der folgende Text »Such ihn über'm Sternenzelt« ganz Piano auf C weiter fortgeführt wurde — D dur zu dem Rufe »Zelt« wirkte wie ein Zauberſchlag. In Es Fortiſſimo, gläubig und entſchloſſen, klingt die letzte Strophe: »Ueber Sternen muß er wohnen.« — Aber jetzt — armſeliger Gänſekiel in der zitternden Hand — jetzt — erſt verhängnißvolle Pauſe — danach halten die Inſtrumente allein auf dem verminderten Septimenakkorde E Quint-Sext. Gleich darauf wiederholt ſich jene letzte Strophe »Ueber Sternen muß er wohnen« zu dem vollſtändigen Nonenakkorde auf A. Bäſſe und Pauken wirbeln dieſes A Pianiſſimo, während die andern Töne dar-

über liegen wie das in die Bläue hinausgebaute, ſich verlierende Sternenübermaaß; inſonderheit iſt es die None B, die deine Seele zittern macht wie der Gedanke eines letzten zuckenden Sternes.

Kaum waren die Zuhörer fähig, noch einen andern Eindruck nach dieſem Adagio aufzunehmen. Ohne bemerkenswerthe Aeußerungen ging das folgende Allegro zu Ende, obgleich in deſſen mächtiger Form die ganze Bedeutung des Schiller'ſchen Liedes zuſammengedrängt erſcheint. Erſt als ſpäter die Sätze folgten »Alle Menſchen werden Brüder, wo dein ſanfter Flügel weilt,« welche theils vom Chor, theils von den Soloſtimmen, zumeiſt vom Sopran, unvergleichlich ſchön geſungen wurden — erſt da gab man ſich dem augenblicklichen Eindruck wieder hin, der bei unſern Lieben um ſo tiefer einſchnitt, weil die Seligkeit des Bruderfriedens in ihnen nicht wohnte.

Mit den Worten »Freude, Freude, ſchöner Göt-

terfunken« ſchloß der Chor, mit einem nachhallenden Jubel der Inſtrumente das ganze Werk.

Orgler, ſagte der Vikarius, und erinnerte an das Geſpräch in Kapitel 8, die Symphonie läuft nicht mit den Quinten aus; die Quinten ſitzen hier, hier! — Damit ſchlug er ſich auf die linke Bruſt und verſchwand unter der Menge, die rauſchend aufbrach.

12.

So endete die Probe zu den beiden Symphonieen.

Während die Menge ſich verlor, und der Baron nach dem Wagen rief, ſtand Cäcilie neben Pfeiffer allein. Adalbert erſchien noch immer nicht. Auch war er in der allgemeinen Verwirrung des Aufbruchs nirgends zu ſehen.

Man hat mich aufgefordert, Orgel zu ſpielen, ſagte Pfeiffer, der das Peinliche der Lage ſehr wohl verſtand. Beſtimmen Sie Tag und Stunde dazu.

O haben Sie mehr Acht auf Ihre Geſundheit, bat Cäcilie. Wie mag dieſe Zeit der Aufregung an Ihnen vorübergehen?

Es gilt meinen Ruf, sagte Pfeiffer. Das seltene Zusammensein so bedeutender Geister soll ein Künstler nicht ungenützt lassen.

So spielen Sie so früh als möglich. Spielen Sie morgen. Ich werde kommen, rechnen Sie fest darauf. Es wird die letzte Musik sein, die ich in dem Fest höre. Ich werde keine Aufführung besuchen. Erwarten Sie mich auch nicht zu der heutigen Probe des Messias.

Pfeiffer erschrack vor Cäciliens sichtlicher Aufregung.

Schonen Sie sich, rief sie ihm noch zu, während sie am Arm des Vaters dem draußen harrenden Wagen zueilte.

Pfeiffer suchte gleich den Grafen auf. Nachdem sich die Menge verloren, fand er ihn endlich oben auf dem Orchesterplatz, mit dem Vikarius und einigen Fremden um den alten Hitzig beschäftigt.

Der Kontrabassist kauerte vor einer Flasche

Wein auf dem Boden und nagte an einem kalten Kapaunen. Der Graf hatte dieſe Erfriſchungen kommen laſſen, da der Alte gleich nach dem Spiel neben ſein Inſtrument hinfiel, und ſich entſchieden weigerte, den Platz zu verlaſſen. Sein Haupt ſchien zu rauchen, auf der linken Stirnſeite lag eine blutende Wunde, die er ſich in der Wuth des Spiels an einem Wirbel ſeines Inſtruments ſchlug. Die rechte Hand tauchte er hin und wieder in ein naheſtehendes Waſſerbecken, da ihm, wo der Froſch des Bogens anlag, eine ſchwere Blaſe aufgelaufen. Der Bogen ſtack im rechten Stiefel wie gewöhnlich. Der ganze Menſch, wie er dalag und aß, ſah aus wie Einer, der nach dem Höchſten, was er leiſten konnte, mit furchtbarer Ironie die niedrigen Bedingungen des irdiſchen Lebens erfüllt. Der Vikarius bekam für ſeine Sammlung von Menſchennarren ein ſeltenes Exemplar mehr.

Auf dieſe Situazion traf der Organiſt.

Laßt uns hier bleiben, ſchrie Hitzig mit einem

Mal, und Jeder der Umſtehenden erſchrack heftig, hier auf dieſer Wahlſtatt, wo man die große Schlacht ſchlug Was wollt Ihr? Hohnlachen? Man hat mich gelähmt, man hat mich unfähig gemacht zu jeder guten That. Faßt hierher — er hat den Vikarius — hierher, hier ging der Spieß des Schurken durch.

Ihr ſeid verwundet, Gevatter Hitzig, ſagte der Vikarius und ſprang zu.

Bringt mich in's Lazarett zu den Andern; ich bin in die Pfanne gehauen, ſie haben einen Pfannkuchen aus mir gemacht, guter Profektor. Ich laſſe mir meinen Arm nicht abſchneiden — er ſoll faulen! Weg mit dem Meſſer!

Beruhigt Euch, armer Mann! Von welchem Kaliber ſeid Ihr?

Erſter Kontrabaſſiſt des großen Italieners! Invalide! Schafft mich von dieſer Höhe herunter! Die Sechszehntel-Triolen jener Flöten pfeifen unheimlich, gleich werden ſie hier ſein dieſe berittenen

Geigen. Sie werden meinen Leib zertreten. Schafft mich von dieſer Höhe herunter!

Der Vikarius verſuchte den Kontrabaſſiſten aufzurichten; doch gelang es erſt mit Hilfe der Andern. Als Hitzig ſtand, ſah er ſich ringsum, ſeine Augen glänzten ſeltſam, er ſchien in ſeiner Seele zu graben nach Etwas, das er nicht fand. Plötzlich aber, es hätte Keiner verhindern können, trat er zwei, drei Mal mit aller Mannskraft in ſeinen Kontrabaß, der neben ihm lag, und zertrümmerte ſo ein Meiſterſtück künſtlichen Baus und den ganzen Inhalt ſeiner Lebensbedingung.

Seht nach, rief er, ich muß wiſſen, wo der Geiſt der Töne hauſt in dieſem dunkeln Bauch. Oeffnet Ihr die andern Bäſſe; ich ſuch' in dieſem! —

Damit warf er ſich brüllend auf das zertrümmerte Glück ſeines Lebens, und kratzte mit den Nägeln in den geſchlagenen Wunden, und nach allen Seiten hin riß das empfindungsloſe Holz

Auf und davon! Ausgeflogen iſt der Vogel! ſagte er ſanft und freundlich aufblickend, und Keiner der ſchweigend Umherſtehenden beſtritt die Wahrheit dieſer fürchterlichen Selbſterkenntniß.

Der Graf hatte ſchon früher einem unten harrenden Diener gewinkt. Der Wagen ſtand bereits auf dieſer Seite des Ausgangs. Der Kranke wurde aufgenommen; man trug ihn mit Gewalt hinweg und herzzerreißend rief er und bat: Schneidet mir meinen Arm nicht ab! Er hat's ja gut gemacht! Ich laſſe mir meinen Arm nicht abſchneiden! Er ſoll faulen! Weg mit den Inſtrumenten! —

Als der Wagen vor dem Gaſthof zur Krone hielt, ſtürmten alle dort anweſenden Künſtler heraus, den Kontrabaſſiſten, dem Jeder die Siegespalme des heutigen Tages zuerkannte, in ihrer Mitte würdig zu empfangen. Lautjubelnd und mit geſchwenkten Hüten umkreiſten ſie den Wagen.

Jubelt nicht, meine Freunde, rief der Graf von ſeinem Sitz; aber ganz übertönte ſeine war-

nende Stimme der einſtimmige Ruf: Hoch lebe der große Kontrabaſſiſt Hitzig.

Man riß den Gefeierten aus dem Wagen heraus und trug ihn unter dem lauteſten Jubel in den großen Saal. Hier mußte er dieſelbe Stelle auf dem Tiſche einnehmen, wo er einige Tage vorher noch ſo fröhlich das tolle Spiel mit den Kaufleuten trieb.

Eben hatte er ſich niedergelaſſen, als Amadeus die Thüre des Saales weit aufreißend, den zertrümmerten Kontrabaß mit Mühe hereinſchleifte.

Ihr hättet das gethan, Vater, klagte er im hohen Diskant, Euren alten Luizi hättet Ihr ſelbſt — ich kann's nicht glauben, Vater, nein, Ihr habt das nicht gethan!

Damit warf er den Torſo vor die Augen des Alten hin, und weinte bitterlich.

Euch ruf' ich Alle zu Zeugen auf, rief Hitzig, kein Geiſt wohnt in ſolchen Bäuchen. Sie haben Euch arg belogen, wenn ſie ſagten, der Kaſten habe Verſtand. Nichts hat Verſtand mehr, ſag'

ich! Alles hat einen Riß wie der alte Luizi. Ich bitt' Euch, ſchafft mich von dieſer Höhe herunter!

Sagte ich's nicht, meinte Einer aus dem Haufen, daß die neunte Symphonie den Alten um den Verſtand bringen würde!

Sie war's, die ihm den Gnadenſtoß gab, rief ein Anderer.

Ich hörte, erzählte ein Dritter, wie er während des Spiels mit ſeinem Baß Zwieſprach hielt. Alter Luizi, ſagte er wiederholt, deine letzte Stunde ſchlägt.

Erbarmungswürdig iſt dieſer Zuſtand, klagten wieder Andere, während der Kranke in ſich zuſammenbrach, Amadeus auf den Tiſch ſprang und das ganz zerrüttete Haupt des Vaters mit der Schulter ſtützte.

Jetzt trat der Vikarius vor, hob das zertrümmerte Inſtrument vom Boden auf und rief, indem er den Stachel deſſelben in einen am Tiſch ſtehenden Rohrſtuhl einbohrte, ſo, daß der Hals an den

Kontrabaſſiſten hinanreichte, rief laut dem an der Schulter des Sohnes noch Träumenden zu:

Holla, Gevatter Hitzig! Daß Dich zwei Mal 25 Kontrabäſſe um Deinen armen Verſtand bringen! Wacht auf! Ihr verſäumt Euer Rezitativ — die fatalen Quinten pfeiffen ſchon, wacht auf, ſtreicht drauf los, Kontrabaſſiſt!

Der Kranke fuhr auf, zog ſeinen Bogen, der noch im rechten Stiefel ſtak, unwillkürlich hervor, und ſtrich — die Umſtehenden wandten die überfließenden Augen weg — ſtrich auf den ganz ſchlaffen Saiten hin und her, und ſang dazu in fürchterlichen Mistönen: Freude, ſchöner Götterfunken.

Warum wendet Ihr Eure Augen weg von dieſem Schauſpiel, fuhr plötzlich der Vikarius auf. Meine Mannheit wird nicht erſchüttert durch ſolche Gaukelei. Ich frage Euch, wie konnte dieſer Mann ſeinen Verſtand verlieren? Ihm geſchieht ſein Recht! Warum wagte er ſich hinaus auf jene Höhen, die Keiner ungeſtraft betritt? Warum ließ

er ſich dieſen Viehſtall der Erde nicht gefallen, und half im Joch arbeiten wie Andere. Seht, Anweſende, dieſen Menſchen hat Gott gezeichnet! Seine Natur iſt zu Schanden geworden vor unſern Augen. Solche Naturen haben keinen Frieden. Sie ſind den Kerzen vergleichbar, die, während ſie Andern leuchten, ſich ſelbſt verzehren. Aber Keiner kann dawider! Der Teufel iſt ſchon bei der Zeugung eines ſolchen Armen mit im Spiel. Der jagt der Mutter im wollüſtigen Augenblick einen Gedanken durch die Seele — etwa dieſen: Sie liebe den Gaukler über ihr ſo innig, ſo ewig, ſo unausſprechlich, er ſei ihr Gott, ihr Himmel, ihre ganze Welt! — Solche Läſterungen reichen aber hin, einen Narrn wie dieſen zu gebähren. Er iſt die Frucht einer ungeheuren Täuſchung, die er wie einen Fluch mit ſich fortſchleppt durch's ganze Leben. Heda, Kontrabaſſiſt, wie geht's?

Ich bitte Euch, gelehrter Vikarius, ſchafft mich von dieſer Höhe herunter, bringt mich in's Laza-

reth zu den Andern, guter Medikus, ich bin auf's Haupt geſchlagen, wir Alle ſind auf's Haupt geſchlagen. Wer war der Sieger, ich bitte, ſagt mir das.

Der alte Luizi war's! ſchrieen Mehrere aus dem Haufen, er hat gefochten wie ein Löwe!

Der iſt nun todt der alte Luizi, weinte Hitzig. Ich bitt' Euch, lieben Leute, ſetzt ihm einen Grabſtein und ſchreibt drauf: Hier ruht der alte Luizi! Schreibt weiter nichts drauf, hört Ihr!

Einer meinte, man könne noch hinzuſetzen: Sein letzter Sieg war — die neunte Symphonie.

Die neunte Symphonie! ſchrie der Kranke entſetzlich auf, brach den Hals ſeines Inſtruments vom Rumpf wie eine Gerte ab, und hätte unfehlbar den Sprecher damit getroffen, wäre nicht das Holz von den Saiten noch feſtgehalten. Mehrere ſprangen herbei, den Armen zu entwaffnen.

Bringt ihn auf ſein Zimmer, bat der Graf. Schafft Aerzte herbei. Vielleicht iſt noch Hoffnung zur Geneſung.

Während nun Mehrere der fremden Künſtler den Raſenden vom Tiſch herunterhoben und nach der Thüre geleiteten, traten zwei Männer in den Saal, welche ſich der weiteren Fortſchaffung des Kranken entgegenſetzten, und mit lauter Stimme nach dem Vikarius riefen.

Ich bin's, ſagte der Geſuchte, indem er raſch vortrat.

Wir haben den Befehl, Sie ſofort zu verhaften, mein Herr, ſagte der Eine, folgen Sie uns.

Mich verhaften? lachte der Vikarius. Dem Grafen, welcher Einwendungen machen wollte, wurde ein Papier vorgezeigt, deſſen Inhalt ſeine Hilfe für den Augenblick unmöglich zu machen ſchien.

Der Vikarius folgte den beiden Männern ohne Widerrede. Seine Stelle bei dem Kranken vertrat Pfeiffer. Allen war dieſe Wendung ein Räthſel.

13.

Die Ereigniſſe dieſes Tages, obgleich nur die Einzelnen treffend, wirkten lähmend auf die ganze Feſtgeſellſchaft. Bewußt oder unbewußt nahm Alles einen ernſteren Charakter an. Mehr noch als Hitziges Wahnſinn ſtörte die unerwartete Verhaftung des Vikarius, deren heimliche Urſachen man errieth. Dazu hatte ſich Pfeiffer wegen Krankheit zurückgezogen; von allen Seiten häuften ſich Schwierigkeiten. Dem Grafen wurde dieſe Lage der Dinge mit jedem Augenblick peinlicher. Nach aufgehobener Tafel trat ſogar Regenwetter ein, und ſtörte die Luſtbarkeiten, welche man für die Gäſte im Freien bereitet hatte. Schon wurden einige Stimmen laut, welche die Abreiſe beriethen. Die große Probe zum Meſ-

fias hatte sich bereits zerschlagen. Als Adalbert spät bei seinem Freunde Ludwig eintrat, fand er zwei Briefe vor. Anonym war der eine geschrieben und enthielt diese Worte:

»Wollen Sie großen Unannehmlichkeiten entgehen, so lassen Sie sofort allen Einfluß auf die Festangelegenheiten schwinden. Die Verhaftung des Vikarius sei Ihnen ein Fingerzeig, mit Leuten dieser Art ferner nicht zu verkehren.«

Adalbert reichte das Schreiben achselzuckend dem Freunde hin, und öffnete, während Ludwig las, den zweiten Brief. Er kam von Pfeiffer und lautete:

»Der Arzt befiehlt mir, für heute das Zimmer zu hüten, ich kann deshalb nicht in einer Angelegenheit handeln, welche uns Alle dringend angeht. Wissen Sie denn, unser Vikarius ist einzig und allein auf Sieberts und Funks Anklage verhaftet worden. Diese Schändlichen, die jetzige Stimmung der Behörden benutzend, haben es vermocht, unser

schönes Festunternehmen zu verdächtigen. Auf welche Beweisgründe sich stützend, ist mir bis jetzt unbekannt. Waffnen Sie sich im Voraus gegen etwaige Schritte von Seiten der Behörden. Wir sind Alle ohne Ausnahme auf das Schändlichste verläumdet. Man bewacht sogar den wahnsinnigen Hitzig, und besteckt sich der erbarmungswürdigen Krankheit dieses Armen gegenüber mit Gedanken des Verdachts. Mich selbst kann der erste Schritt aus meiner Wohnung die Freiheit kosten. Dennoch werde ich versuchen, morgen zum Orgelspiel zu gelangen.«

Eine Nachschrift im Briefe, mit zitternder Hand geschrieben, enthielt diese Worte: »Die Baronesse Cäcilie, erfahre ich so eben, ist krank.«

Adalbert, die Nachschrift kaum beachtend, äußerte vor dem Freunde einzig und allein seinen Schmerz über den unglückseligen Ausgang des Festes.

Ein Unternehmen, so schön vorbereitet, soll zu Grunde gehen, rief er fast weinend. Ich würde es

nicht glauben, müßte ich nicht sagen, es sei schon zu Grunde gegangen. Jenem heraufbeschwornen Dämon erliegt Alles, wie ein giftiger Hauch tödtet er die edelste Blüthe der Humanität, den freien Geist. Ob gerecht oder ungerecht, das gilt hier gleich. Je süßer der Honig, desto näher der Stachel. Was that ich, ich bitte Dich, Ludwig, sage mir, was that ich, dieses Unternehmen würdig hinzustellen? Was Allen unmöglich schien, diese Vereinigung so bedeutender Geister, ich habe sie durch einen großen Kostenaufwand erreicht. Alle Träume, die ich von der hohen Wirkung der Kunst auf Menschenglück geträumt, hier sollten sie verwirklicht werden. Nun bricht Alles zusammen! In den Tempel der freien Kunst schleicht dieses fürchterlichste Gespenst der Gegenwart, entweiht die Altäre und vergiftet die Andacht. O Ludwig, das hätte ich nicht gedacht! War es jede andere Störung, sie konnte beseitigt werden. Dieser ist nichts entgegenzusetzen, sie geht ihren eigenen Weg, und Alles ist vergebens.

Ludwig, von Natur leidenschaftloser, und die Wirklichkeit in minder glänzender Perspektive schauend als Adalbert, Ludwig hatte wohl einen Schlag, wenn auch nicht dieser, doch ähnlicher Art vorausgesehen. Die schnelle Befriedigung, welche der Graf dem kleinsten wie dem größesten seiner Wünsche gewähren konnte, priesen beide Freunde als eine besondere Gunst des Schicksals. Dem ungebändigten Drange des Glücklichen aber, in Genüssen, wenn auch in edlen, immer die Gipfel zu suchen, hatte sich Ludwig schon oft warnend entgegengesetzt. Während der leidenschaftlichen Vorbereitungen zum Feste hatte er ein Gleiches gethan; doch war er allzu bedächtig, übertrieben ängstlich, ja wohl pedantisch gescholten worden.

Ludwig war feinfühlend genug, den Freund nicht gerade jetzt im ersten Schmerz die gerechte Folge seiner eigenen Handlungen fühlen zu lassen. Doch benutzte er die Gelegenheit zu anderem Zweck. Er sprach von Cäcilie.

Du haſt ſie ſchwer verletzt, ſagte er. Ich ſah, wie ſie mit weinenden Augen die Probe verließ, und ich habe ſie verſtanden. Glaube mir, ſie iſt nicht wie das gewöhnliche Weib, welches mit jener unleidlichen Reſignazion heutiger **juste milieu**-Ehen alle Handlungen des Mannes gut heißt, und ganz in Formen ohne Inhalt lebt — nein, ſie iſt das eigentlich emanzipirte Weib unſerer Zeit, welches die tiefſten Beziehungen des Lebens verſchmolzen wiſſen will in ihrem Verhältniſſe zu dem geliebten Manne. Du, ſeit einigen Tagen ihr verlobt, zeigteſt wahrlich die Liebe nicht, die ein ſolches Herz wie Cäciliens bedarf, um für das ganze Leben ſich zu binden.

Ich weiß, wo dies hinauswill, rief Adalbert heftig. Wahrlich nicht auf die Höhen des Lebens! O über das kleine Individuum gegenüber den höchſten Intereſſen der Menſchheit! Ich dachte, die Baroneſſe wäre fern geweſen von thörichter Leidenſchaft. Will ſie ſich entgegenwerfen dem Sturz des

Wasserfalls, so zerschellt sie — ich weiche nicht aus meiner Bahn.

Wer war es, der sich heute dem Sturz des Wasserfalles entgegensetzte, sagte Ludwig, die Nachsicht vergessend. Warf die Behörde den Damm gegen das Fest auf? O nein, mein Freund, der gute Wasserfall führte so viele verderbliche Theile mit sich, daß er sich selbst den Damm setzte.

Adalbert wurde von dieser geschickten Anwendung seines eigenen Bildes sichtlich getroffen: Also ich allein hätte die Störung des schönen Festes verschuldet? fragte er treuherzig.

Ich meine, antwortete Ludwig, das Fest wäre glücklich von Statten gegangen, hätte nicht der Herr Graf Alles auf die Spitze gestellt, und dadurch, um im Bilde zu bleiben, mehrere Wasserfälle erzeugt. Ich gestehe, die Furcht, ersäuft zu werden, wandelte mich oft an.

Kataraкte, wie ich sie meine, sagte Adalbert mit Pathos, müssen in sich selbst zurückbrausen, wenn

sie nicht nach Außen wirken können, und in sich selbst sich vernichten, wie Hamlet.

Sehr wahr! sagte Ludwig. Für Alles im Reich der Geister ist die äußere Natur ein geduldiger Spiegel. Wo aber wohnt die Freiheit?

Unerträglicher Mensch! klagte Adalbert. Was soll's nun? Sprich, was ist zu thun?

Lassen wir die hinkenden Vergleiche, sagte Ludwig. Kurz, die Sache, weil sie übertrieben wurde, mußte zu Grunde gehen. Dir liegt nun ob, Deine Person wo möglich durch den Fürsten selbst aus dem Handel zu ziehen, die Befreiung des Vikarius zu erwirken und — die Zeche zu bezahlen.

Die Zeche bezahlen? rief Adalbert, und ein Gedanke freudiger Art schien ihm aufzusteigen. Halt, Freund, daraus wird nichts. Ein rundes Sümmchen diese Kosten des Festes! Die Herren Siebert und Funk sollen zahlen. Ich ruinire sie! O süße, vollkommene Rache!

Wenn das möglich wäre, zweifelte Ludwig, aus vollem Herzen stimme ich dafür. So geschieht Jedem sein Recht, und das lieb' ich. Die Ordnung im Laufe der Welt muß aufrecht erhalten werden.

Ich bitte Dich, Ludwig, sagte Adalbert, und nahm ein Papier hervor, ich bitte Dich, lies dies und gieb Deine Meinung. Laß uns die Sache so praktisch als möglich betreiben.

Du willst sagen, so paktisch als möglich, scherzte Ludwig, indem er das Papier, welches den Pakt zwischen Adalbert und den Kaufleuten enthielt, wieder zurückreichte.

Hier läßt sich allerdings Etwas hoffen. Doch davon morgen.

Ludwig trat mit diesen Worten in ein Nebenzimmer, dem Freunde herzlich gute Nacht wünschend.

Zum ersten Male seit dem ununterbrochenen Festrausche überließ sich Adalbert nicht dem wilden Spiele seiner Phantasieen, sondern der ruhigen Betrachtung. Er erschrak. In welche Wirbel der

Leidenſchaften war er fortgeriſſen worden! Die feine Ironie des überlegenen Freundes ließ den Gedanken heutiger Jugend nicht aufkommen, den Gedanken, ſie leide eine nothwendige Krankheit der Zeit, und ſei der Märtyrer eines neuen Evangeliums. Sein Stolz richtete ſich auf wie gegen den Freund, ſo gegen alle Tadler ſeiner Handlungen, gegen alle Spötter ihrer Erfolge. Jetzt, als könne er in dem Inbegriff eines einzigen Wortes Frieden und Glück finden, rief er unwillkürlich den Namen »Cäcilie!« und ſprach ſo das Verdammungsurtheil über eines der edelſten Weſen aus.

Richtet ein ſolcher Geiſt, wie der Adalberts, ſeinen Feuerſtrahl gegen die Liebe, ſo erwärmt er nicht, ſondern brennt auf den holden Gegenſtand ſeiner Wahl, und vernichtet ihn. In dem ſtets wachen Gefühle, das Höchſte zu finden, bekämpft er alles Irdiſche, das ſich wie ein Nebel um ſeine Sonne legt. Während er Alles um ſich her vermöge der ihm inwohnenden dämoniſchen Gewalt zum

Bilde ſeines eigenen Charakters macht, vernichtet er da am meiſten, wo er liebt und aufbauen ſollte. Darum, weil er ein Eindringling auf dieſer Erde den Kontraſt des Idealen und Realen nicht zu vermitteln weiß. Gerecht aber iſt die Natur, die einem Solchen das Schickſal jener Thiere bereitet, welche, indem ſie verwunden, die Kraft ihres eigenen Lebens dahingeben *).

---

*) Wir ſind durch unſern und unſerer Muſe Sohn, den Vikarius, auf dieſe Natur des Grafen aufmerkſam gemacht, und theilen den Auszug eines Briefes mit, den der Humoriſt vor ſeiner Haft uns ſchrieb:

— — Laſſen ſich der Herr Vater die Gelegenheit nicht entſchlüpfen, unſern Bruder, den Grafen, alſo zu charakteriſiren. Sie erhalten dadurch einen von jenen Narren, die ſich mehren werden in einer Zeit, welche auf dem Idealismus und Realismus wie auf zwei Stelzen, bald hoch die eine, bald niedrig die andere, einherhinkt. Uebrigens weiß ich gegen ſolche Blutegel keine andere Rettung, als ſie häufig Ort und Stelle wechſeln zu laſſen (man wechſele nach Gefallen ſelber), damit ſie zum eigentlichen Saugen nicht kommen können. Sie ſind immer Kinder des Augenblicks. Dixi!

Selbst der alle Zustände hell durchschauende Verstand Ludwigs, dessen ganzes Streben dahin ging, den Freund durch die Liebe zu einem edlen weiblichen Wesen der Erde und ihren Bedingungen näher zu bringen, selbst Ludwig ahnte nicht diesen Dämon in des Freundes Brust, kaum daß er solche Natur in ihrer ganzen Bedeutung hätte begreifen können.

Als es zu dämmern anfing, suchte Adalbert das Haus zu verlassen. Es gelang ihm ohne gehört zu werden, und eilend lenkte er seine Schritte nach dem Mellinschen Sommersitze.

Cäcilie hatte geweint den ganzen übrigen Tag. Sich zu trennen von dem Geliebten, war ihr fester Wille. Die Pflicht gegen sich selbst gebot diesen Schritt. Zu wiederholten Malen hatte sie schreiben wollen. Wo aber beginnen? Ihr Stolz verwarf die wahren Farben ihres Schmerzes, ihre Liebe, in diesem Kampf genährt, empörte sich gegen den verzweifelten Schritt.

Noch wachte sie wohl und sah von ihrem Zimmer aus den frühen Morgen heraufziehen, als Adalbert auf der andern Seite der Villa ankam. Wenden wir unsern Blick auf den morgentlichen Wanderer! — Erst als er durch überall verschlossene Thüren in seinem Drange, Cäcilien zu versöhnen, aufgehalten wurde, gewann er Zeit, den herrlichen Sommermorgen zu betrachten. Nach dem gestrigen Regen war die Natur wie aufgerichtet. Man athmete Wohlgeruch überall. Die Sehkraft erstarkte an dem gesunden Grün, das Ohr erfreute sich an dem Morgenruf so vieler munterer Vögel.

Adalbert stand da, nicht im fröhlichen Genuß des Anschauens, nein, mit neidischen Blicken betrachtete er das schöne Walten der Natur.

Arme Menschen, sagte er, gerade eure Gottähnlichkeit wirft euch aus diesem Frieden heraus. Mit dem höchsten Vorzug ward euch das tiefste Elend. In zwei Hälften riß man das gepriesene Meisterstück der Schöpfung und stieß es hinaus in

den Wirbel der Welt. Gehe hin und beile dich, hieß es. Koth und unsichtbar Ewiges zusammenleimen — erbarmungswürdiges Geschäft!

Ein Geräusch weckte den Träumer aus seinen Phantasieen. Sonderbar! Wenige Schritte vor ihm stieg eine Gestalt aus dem innern Hofraume über die Mauer. Adalbert trat zur Seite, das weitere Beginnen des frühen Gastes ungesehen zu beobachten.

Lebe wohl, Cäcilie, für immer lebe wohl! rief der Heruntergekommene, und streckte seine Rechte, die eine weiße Rose hielt, nach der im ersten Sonnengold erglänzenden Villa aus. Adalbert erkannte an dem Ton der Stimme, an der ganzen leidenden Gestalt seinen Freund — den Dom-Organisten. Pfeiffer hier! rief er in sich hinein, der noch vor wenig Stunden wegen Krankheit sich entschuldigen ließ. Ach, das erste Lärmzeichen der Leidenschaft war gegeben. Wie mit tausend treffenden Pfeilen

flog die Eifersucht in Adalberts, diesem Eindruck weit aufgethane Seele hinein.

O Cäcilie! rief er im Schreck des Schmerzes, und die eigentliche Liebe fühlte der Arme erst, als er zu zweifeln anfing.

Pfeiffer war indeß im nahen Gehölz verschwunden. Adalbert eilte nach; doch der Umgegend weniger kundig konnte er den Nebenbuhler nicht mehr erreichen, der seiner Gewohnheit nach auf einsamen Seitenwegen zur Stadt ging.

Adalbert, während ihn die Leidenschaft immer tiefer in das Gehölz hineintrieb, frischte die Farben einzelner Situazionen in seinem Gedächtniß auf, deren unglückseliger Zusammenhang das heutige Ereigniß in ein furchtbares Licht zu setzen vermochte.

Und diese Schändliche konnte es wagen, meinen Kunstdrang anzufeinden! rief der Arme. Ist das dein emanzipirtes Weib unserer Tage, kurzsichtiger Ludwig?

Die Sonne zog immer höher herauf; der Zufall endlich zeigte dem Unglücklichen den Ausgang des Gehölzes. Unerwartet sah er hier die Thürme der Stadt vor sich. Ueber den üppig grünenden Plan einiger Wiesen eilte er dem Thore zu. Der Organist, sagte man ihm, sei um Mitternacht hinausgegangen, und vor wenig Augenblicken erst zurückgekehrt.

14.

Im Gasthof zur Krone bereitete sich ein seltenes Schauspiel vor.

Hitzig hatte sich den übrigen Tag und die Nacht hindurch ruhig verhalten. Auf seinem Zimmer im letzten Stocke bewachten ihn Amadeus und zwei Kontrabassisten, seine Schüler, welche bei einem erneuerten Wuthanfalle hilfreiche Hand leisten sollten. Ab und zu ging der Arzt, ein Nervenfieber fürchtend.

Als gegen Morgen zu wiederholten Malen zwei Diener der Behörde in's Zimmer traten, von der Gegenwart des Kontrabassisten sich zu überzeugen, richtete sich Hitzig im Bett auf, starrte die Kommenden an, und rief:

Das sind nicht die Geister, die wir suchen! Der Geist des alten Luizi hat keinen rothen Rock an. Sein Geist ist schwarz wie einer Note Kopf. Sie werden ihn nicht weiß gerben, diese Maulaffen!

Amadeus, den wahren Charakter der beiden Männer wohl kennend, suchte den kranken Vater zu besänftigen: Es sind Eure Aerzte, sagte er leise zu ihm.

Hitzig aber schrie: Solche Geister haben keinen rothen Rock an! Der Geist eines Medikus ist schwarz wie eines Todtengräbers Kleid. Werft sie hinaus! Auf der Wahlstatt, wo der alte Luizi fiel, sollen diese Buben nicht triumphiren und Siegsgeschrei machen. Werft sie hinaus, sag' ich!

Da Keiner der Anwesenden die rechten Mittel fand, den schweren Kranken zu besänftigen, so erreichte seine Raserei bald wieder den höchsten Grad. Er sprang aus dem Bette, faßte einen der Rothröcke und warf ihn mit solcher Armgewalt gegen

die Wand, daß der Mann hilferufend zu Boden stürzte.

Seht Ihr, daß dies kein Geist ist? lachte er höhnisch. Pfui über Eure Sterblichkeit! Wollt Ihr einen Geist sehen? Seht her!

Damit warf er die wenige Bekleidung ab, und schritt nackend im Zimmer auf und nieder, kindisch einen Gespenstergang nachahmend. Die Diener schlichen indeß heimlich fort, Hilfe gegen den Rasenden herbeizuholen.

Ein Geist kleidet sich nicht in einen rothen Rock, schrie Hitzig. Ein Geist kleidet sich in Fleisch! Fleisch ist die Losung! Jeder hascht danach, und will drin tanzen auf diesem Narrensaal. Wie viel kostet jener fette Bissen, Herr Metzger? Laßt mich ihn versuchen! — Nein, ich will ihn nicht! Ich sehe die Wuth eines Trunkenen und eines Kindes Biß an diesen Brüsten. Es ist schon daran gesogen worden, behaupt' ich! Ihr wollt's läugnen? Laßt den Doktor kommen! Er wird Euch demon-

ſtriren: Fleiſch zu Fleiſch macht Fleiſch! — Rührt Euch, Ihr Beſenſtiele! Drauf und dran! Sie halten Euch Stand bis zum letzten Odemzug. Gelt, dieſe Mainacht iſt luſtig! — —

Amadeus ſtand vor dieſen Stürmen ſchluchzend da. Vergebens hatte er nach allen Mitteln geſucht, die Fieberwuth des Kranken niederzuſchlagen. Endlich hoffte er, die Erinnerung an den zertrümmerten Kontrabaß werde den Vater zu ſanftem Schmerz herabſtimmen, und ſchleifte zu dieſem Behuf den Torſo des alten Luizi aus der Ecke des Zimmers hervor. Kaum aber hatte Hitzig ſein Inſtrument erblickt, als er mit Gebrüll auf den Kaſten niederſtürzte und von Neuem nach dem Geiſt der Töne zu ſuchen begann.

Seht dieſen geborſtenen Bauch, rief er nach vergeblichem Suchen. Sie ſagten, er werde einen Meſſias gebären, und ſchleppten ihn vor das Kollegium und freuten ſich kindiſch über den vielverſprechenden Nabel. Und ſie beriethen ſich unter ein-

ander, ob der Messias mit Zangen zu holen, oder ob zu erwarten sei, daß der Leib von selber gebäre. Und während sie noch unschlüssig dastanden, kommt ein alter Mann, nennt sich Geburtshelfer und geschickter Kinderholer, und tritt die H.... auf's gespannte Fell, daß es platzt. Man muß der Natur vorgreifen, sagte er, und war der Erste beim Handwerk. Bis über den Ellenbogen fuhr er mit seinem Schlächterarm in den Riß der Welt hinein, den Messias herauszufischen. Was aber fand er? Sie meinten einen seltenen Vogel. Der Kinderholer aber lachte, that seine Hand auf, und breitete vor ihnen aus: Staub und Spinngeweb, honigleere Bienenfleiße, vertrocknete Mücken und weiße Fliegenleiber. — Da löste sich das Kollegium lachend auf, und der alte Mann lag allein über dem nutzlos zertretenen Leib. — O es ist schändlich, daß Ihr weggeht und lacht!

Laßt ab, Vater, bat weinend Amadeus, und hob mit Hilfe der beiden Kontrabassisten den Kranken auf.

Als Hitzig ſtand, nahm er den zertrümmerten Baß unter den linken Arm, eilte damit zum Fenſter, ſtieß die Brüſtung mit rieſiger Kraft aus ihren Fugen, und ſeinen alten Luizi dem klirrenden Fenſterwerk in die Tiefe nachwerfend, rief er: Hinunter mit dir, Beſtie! Abgenutzter Leib eines verfaulten Geiſtes.

Und die Wuth der Zerſtörung nahm überhand in ihm. Auch das Mauerwerk trat er mit den Füßen durch, und arbeitete ſo lange, bis die ganze Fenſterſtelle ausgebrochen war. In dem aufwirbelnden Staube ſpielte der Sonne Strahl.

Vater, um Gott, Vater, was thut Ihr? rief Amadeus, und klammerte ſich feſt an die Kniee des Raſenden.

Wurmgeſtalt, die du an meiner Ferſe klebſt, entflieh, oder dein Gebein verſchlingt dieſer aufgeriſſene Rachen.

Helft, helft, Freunde, bat Amadeus. Die beiden Kontrabaſſiſten ſprangen zu, und wollten den

hart am Rande des Abgrundes Stehenden mit Gewalt von hinten zu Boden reißen. — Hitzig aber faßte zu und griff ſeinen zitternden Sohn bei den Haaren. Die beiden Schüler eilten zur Thür und entkamen glücklich.

Vater, Erbarmen! rief Amadeus, riß ſich los, und floh in die entfernteſte Ecke des Zimmers.

Du mußt ſterben, Kreatur, ſchrie Hitzig, der Auferſtehung wegen; denn nur gewaltſam Gemordete werden auferſtehen wie der Herr. Hervor aus deinem Winkel, Murmelthier! Ich will das ganze Menſchengeſchlecht von dieſen Zinnen hinabwerfen. Hervor, Weltgerichtspauker, hervor!

Damit faßte er den verzweifelt Widerſtrebenden, ſchleifte ihn bei den Haaren an's Fenſter, und mit den Worten: Hinunter mit dir in die Baßregion! warf er den eigenen Sohn hinab. — Kreiſchend noch in der Luft flog Amadeus aus des Vaters Händen.

Menſchen ſind zu Krähen geworden, und fliegen über dem Gebeinhauſe der Erde, ſchrie Hitzig, und ſtand, ein furchtbarer Mörder, eine Weile ſtill, in die Tiefe vor ſich hinabſtarrend wie in ſeine eigene ſchwindelnde Seele.

Da ſchlug von unten das Rufen der Menſchen an ſein Ohr, lärmend wälzte ſich ein Haufe die vielen Treppen hinan. Sofort begann er ſich zu ſchützen. Alles im Zimmer mußte ſeiner Wuth weichen, und Alles baute er vor der Thür auf.

Sie wollen mich in die Pfanne hauen, ſie wollen einen Pfannkuchen aus mir machen, heulte er, während draußen der Lärm wuchs, und alle Anſtrengungen gemacht wurden, die Thüre zu ſprengen. Jetzt legte Hitzig Hand an die Zerſtörung des ganzen Hauſes.

Ich will ſie von dieſem Babelthurm hinunterjagen, rief er, und ſchlug auf der entgegengeſetzten Seite ſeiner Feinde die Zimmerwände in Trümmer. Einem vorgefundenen Beile wichen Sparren und

Balken — mit seltenem Scharfblick wußte er die schwachen Stellen des Gebäudes zu treffen.

Schon öffnete sich die Thür, die Feinde wurden sichtbar — als eine Stimme rief: Das Dach wankt! Alles stürzte auf diesen Ruf die Treppe wieder hinunter. Hitzig indeß setzte sein Geschäft fort. Deutlich unterschied man sein Geschrei:

Helft! Nettet den alten Luizi! Er allein gegen ihrer Millionen Geigen!

Alle, die unten auf dem Markte standen, sahen, wie plötzlich der grausam entstellte Kopf des Wahnsinnigen durch die Ziegel zunächst dem Rauchfange brach, und danach der ganze kolossale Körper aus dem Sparrwerke sich herauswand.

Zu euch komm' ich, ihr Flöten! Nettet den alten Luizi, rief Hitzig, und hatte den weißen Rauchfang mit der Linken umfaßt; in der Rechten schwang er das Beil, und schlug auf die Ziegel, die hinunterflogen. — Das Dach wankte sichtlich.

Vom Hause des Nachbars aus wurden alle An-

ſtrengungen gemacht, den Unglücklichen zu retten, — aber vergebens, es war ihm auf keine Weiſe beizukommen.

Spannt die Tonleiter bis in die Wolken, ſchrie er. Ich will hinauf! Rettet, rettet, den alten Luizi, der euch auf ſeinen Armen trug. Unten iſt's nicht geheuer. Sie wollen mich hinabziehen. Rettet, rettet! Höher die Leiter, höher! C, D, E, F, G, A, H — H — ha, ha, ha, ha! Gerettet! Gerettet!

Dies waren die letzten Worte des Armen. Krachend ſtürzte das Gebälk mit ihm zuſammen. Den ganzen Kopf des Rauchfanges hatte er mit hinuntergeriſſen. Eine Wolke von Staub ſchoß empor. Bald ſah man auf dem Trümmerhaufen Menſchen beſchäftigt. Nach Räumung der Stätte fand man den Leib des Kontrabaſſiſten leblos, zerſchmettert.

15.

Während so Schreckliches im Gasthof zur Krone sich zutrug, saß Pfeiffer vor der großen Domorgel. Die Kirche war gedrängt voll; alle fremde Künstler hatten sich eingefunden. Die neugierige Menge war durch Gerüchte von Verhaftung herbeigelockt. Die zahlreiche Domgemeinde kam, weil verlautete, der allgeliebte Orgelspieler könne leicht zum letzten Male sich hören lassen.

Schon hatte das Spiel begonnen, als Adalbert in die Kirche trat. Ein Schreiben an den Präsidenten der Behörde in Betreff der Kaufleute hatte ihn bis dahin aufgehalten. Er drängte von dem Chor in das mittlere Schiff und erspähte Cäcilien bald. Sie saß auf dem Empor zwischen Ba-

ter und Mutter — Ludwig hinter ihr — und ganz versunken schien sie in Pfeiffers gottbegeisterte Phantasie. Er sah es wohl, wie ihre Thränen flossen, und wie die Mutter liebevoll sie zu beruhigen suchte. Wie schön war sie! Wie mit allem Reiz der Jungfräulichkeit geschmückt! — Aber nur um so drohender hing die Wolke eines dunkeln Verhängnisses über ihr.

Adalbert, kaum seiner Sinne mächtig, irrte in den Abseiten der Kirche umher. Pfeiffers Spiel rührte den Verblendeten nicht. Je freier der Organist seinen Ideen Form zu geben verstand, desto tiefer wurzelte in Adalbert der Verdacht, Pfeiffer, indem er die Zuhörer glauben mache, er verherrliche die heilige Cäcilie, gedenke nur seiner irdischen — und seine Verachtung traf diese vermeintliche Profanazion des heiligen Ortes.

Sein Weg führte ihn endlich auf den Orgelchor. Er war von fremden Künstlern, die Pfeiffers Spiel bewunderten, ganz besetzt. Dem Unternehmer des

Festes, der dem gemeinsamen Interesse so schön das Wort geredet, machten Alle Platz. Unverkennbare Theilnahme an seinem gerechten Schmerze, ein so großes Unternehmen gescheitert zu sehen, lag auf jedem Gesicht. Daß Adalbert in dem Organisten, dem treuen Mitverbundenen, seinen Feind suchte, daß er in einer entscheidenden Krise seines Lebens stand, weit ab von dem kleinen Schmerze eines mislungenen Unternehmens, — daran dachte Keiner.

Adalbert drang bis zu den wenigen Stufen, die vor das Werk selber führten. Zum ersten Male sah er hier die Orgel spielen, und so groß war die Wirkung dieses Anblicks auf ihn, daß seine Leidenschaft schwieg, und jene Stille, die der Bewunderung eigen ist, eintrat.

Es hieß, dem Organisten, als er zur Kirche gekommen, habe ein Unbekannter ein mit alter Notenschrift versehenes Blatt gereicht. Pfeiffer habe verwundert dasselbe genommen, und als er es auf-

gelegt, ein Thema verzeichnet gefunden, ſo ſchön, wie er nie eins geſehen. Lange ſei er unſchlüſſig geweſen. Endlich habe er mit dem vollen Werk eine erhabene Einleitung hören laſſen und dieſe nach langem Orgelpunkt würdig geſchloſſen. Danach habe er das gegebene Thema auf dem Manual allein in einfacher Weiſe vorgeſpielt, und Allen ſei wunderbar das Herz bewegt von dem ſüßen Zauber der Melodie. Danach habe der Organiſt mit wachſender Kraft der Regiſter eine vierſtimmige Fuge aus dem Thema geſchmiedet, bald die Stimmen wie eben ſo viele verſchiedene Individualitäten auseinanderhaltend, bald ſie kraft ihrer gemeinſamen Beziehung zum Thema unter dem Bilde eines Charakters wieder vereinigend.

Hört, wie dieſer Quadrigarius mit ſeinen zuſammengekoppelten Stimmen in den Himmel fliegt, rief der ſelbſt als Orgelrieſe bekannte Deſſauer, als Adalbert herantrat.

Pfeiffer drängte in dieſem Augenblick zum Schluß.

Noch ein Mal baute er an einem Orgelpunkt, und vereinigte auf ſeinem liegenden Baß alle in der Fuge aufgeſtellten Sätze und Gegenſätze: ſo die wahre Bedeutung des Orgelpunkts verwirklichend, welche in dem Drang, Extreme zu vermitteln, geſucht werden muß*).

Der Spieler ſchien jetzt wie mit einer Glorie im harten B ſchließen zu wollen, als er mit einem Mal, Allen unerwartet, in eine Phantaſie hinausbrach, wie ſie noch niemals auf der Orgel erhört worden.

Kein Thema. Unſtätes Hin- und Herwogen

*) Treffend ſagt der Herausgeber von Krauſe's geiſtvoller Theorie der Muſik: »Der Orgelpunkt hat den Ausdruck des Sehnens und Schmachtens von der zarteſten Zuneigung an bis zum leidenſchaftlichſten Hinſtreben, und zwar mit gänzlicher, oder mit weniger Befriedigung; darum hat der Orgelpunkt zugleich in der Schilderung des Nahſeins und der dennoch gehinderten Vereinigung etwas Rührendes, das insbeſondere Beethoven z. B. in ſeiner Adur-Symphonie zu den tiefſten Wirkungen zu benutzen verſtand.«

auf verminderten Septimen-Akkorden ohne entscheidende Auflösung. Charakteristische dem Rezitativ sich nähernde Gänge im Baß, auf dem Pedal allein mit unglaublicher Fußfertigkeit ausgeführt. Wohl mochte dem Spieler die Finale-Introdukzion der neunten Symphonie vorschweben, da er sanfte Flötenweisen mit jenen Baßsätzen abwechseln ließ. Danach flüchtige Rekapitulazion des früheren Fugenthemas mit mühsam untergeschobenen contrapunktischen Grundsäulen. Gewaltsames Abreißen durch Trugschluß auf Trugschluß. Jetzt lang ausgehaltener Baßton G und da hinaufgehoben die Quader himmelhoher Gedanken in Triolen- und Sextolen-Taktschwebung, alles Zeug der Musik auf einander, so hoch in das Blau, daß Schreiber dieses außer sich beim Leser ankommt und offen gesteht, der Organist sei des Teufels, und man könne unmöglich weiter folgen, wolle man nicht wie ein Sternschnäuzer wieder herabkommen.

Diesem Wirken eines vernichtenden Genius ent-

ſprachen die Aeußerungen des kranken, die letzte Kraft zuſammenfaſſenden Körpers. Bald ſtand der Orgler hoch, und riß die Regiſter wie Welten heraus, — bald ſaß er gebückt und brütete, während er den einen Charakter ausprägte, ſchon über einem zweiten, — bald rief er in den Sturm des vollen Werkes hinein, man möge die Regiſter herausreißen helfen, er habe nicht ſo viele Arme als verſchiedene Willen, — bald bat er, ihm Platz zu machen, denn Kopf an Kopf, zur Rechten, zur Linken, hinter ihm und über ihm hatten ſich die Schauenden zuſammengedrängt — Luft, gedrückte Luft! rief er, und während er mit der Rechten die Menſchen wie die laſtende Erde wegſchob, brach er links von einem Quint-Sext-Akkorde auf Fis in das 32füßige C-Terz-Quart-Sext hinein, daß das Orgelfundament unter dieſen Schwingungen erbebte, und die Nächſten wie von einem Zauberſchlage getroffen wurden. Jetzt zog er wie durch eine Wüſte auf dem C weiter fort, trat danach durch das

prächtige H in's weiche E, und ließ eine Reminiscenz an die Episode des ersten Satzes der heroischen Symphonie durchblicken.

Kirchenfrevel! riefen Einige. Wo will der Orgler hin?

Er zeigte es bald! Vergessen hatte er das heilige Werk unter seinen Händen, vergessen den heiligen Ort. Hinausgehoben in jene Sphäre des Geistes, wo Religion nicht als in den Schranken des Individuums erkannt wird, sondern dahinaus, wo sich Religion als höchste Bestimmung der absoluten Idee selber in den Erscheinungen der Weltgeschichte offenbart — dahin gelangt trat der Spieler aus den Formen einseitiger Kirchenmusik heraus, und suchte aus dem Zusammen aller Erscheinungen, schon um der Gegensätze willen, die Idee überwältigender, überzeugender hervorzurufen. Ein Verfahren der Kunst, dessen letzter Gewinn Religion ist in höchster Bedeutung des Wortes. So werden kommende Zeiten nicht viel Oratorien im

älteren Sinne mehr hervorbringen; wohl aber Oratorien im neueren Sinne, das ist, redende Denkmäler großer Völkerzustände, in denen endlich einmal die welthistorischen Resultate der Christensonne hervortreten, nicht die bis zum Ekel überall vorgeschobenen Blut- und Marterscenen. Für jede Kunst, auch für die Malerei, sind diese Zustände vorüber.

Aehnliche Gedanken, die unsern Spieler oft beschäftigten, übten heute zum ersten Male ihre ganze Gewalt über ihn aus. Er zwang das heilige Werk unter seinen Händen seinem Flug zu folgen.

Einige Geistliche zwar wollten diesem Unwesen steuern, eilten auf die Orgeltreppe und riefen, man profanire die Kirche.

Was Kirche? entgegnete ein Leipziger. Dem da ist die ganze Erde mit der Himmelskuppel eine Kirche. Ihm dünkt, er sitzt auf dem höchsten Berg, und der ewige Sturm bläst in sein Werk. Seine Gottbegeisterung ist so gut, als irgend eine! Himmel, hören Sie denn nicht, wie hier der Herr

einmal in Wettern spricht, und nicht wie gemeiniglich in sanftem Säuseln. Dieser vollständige Nonenakkord auf A wiegt manche Predigt auf! —

So der Leipziger. Die Geistlichen zogen ab, einer hohen Obrigkeit das Weitere anheimzustellen.

Indeß setzte Pfeiffer sein Spiel fort, immer weiter verfolgend den einmal eingeschlagenen Weg. — Da ließ er die Quinten des ersten Satzes der neunten Symphonie hören. Alles, was Künstler hieß, drängte alsbald herbei. Wirklich waren einige im Begriff, den Rasenden von dem Werk wegzureißen; aber eine heilige Scheu vor dem gottbegeisterten Spieler hielt sie zurück. Wie saß Pfeiffer da, während er die Quinten mit beiden Händen und beiden Füßen auf Pedal und Manual zugleich aushielt! Von seinem riesigen Spiel schien er auszuruhen auf diesen Quinten. Seltsam verändernd seine Gesichtszüge saß er keuchend da, der ganze Körper von Schmerz zusammengebogen, so daß es

schien, als sei er an das Werk festgeschlossen, und verdammt, Jahrtausende hindurch diese Quinten auszuhalten. Und immerfort klangen die Quinten, und füllten Aller Seele mit dem Grauen ungeheurer Leere. Allmälig aber wurden sie leiser und gedämpfter je nach den verschiedenen Registern, die sonderbar genug ein Anderer als der Orgler abstieß. Zuletzt auf dem Manual allein AE in sanftem Flötenton. — *Lange Pause* —

Da schlug plötzlich mitten im sonnigen Schein ein Hagelschauer an die Kirchenfenster auf der Südseite. Ein Wetter flog im Westen auf, und hatte bald den ganzen Himmel überzogen. In Strömen floß der Regen. Eine Bewegung auf dem Orgelchor theilte sich den Anwesenden im Schiff der Kirche mit. Die Quinten klangen nicht mehr. Baron Mellin trat unter die Orgel, und rief hinauf, was vorgehe. Keine Antwort. Adalbert eilt hinunter zu Cäcilie, deren Angst den höchsten Grad erreicht.

Was giebt es? fragte sie den Kommenden in leidenschaftlicher Gefühlsaufregung.

Pfeiffer sank ohnmächtig von der Orgelbank, sagte Adalbert, und schoß seinen Falkenblick auf die zitternde Taube, daß sie in sich zurückschrack.

Da rief eine Stimme vom Chor: Der Orgler ist todt!

Mit einem Schrei sank Cäcilie in die Arme der Mutter. Adalbert lachte zum Entsetzen der Umstehenden wie ein Teufel dazu. Die Wuth des Schmerzes drohte ihn zu übermannen. Er war im Begriff, Schreckliches auszusprechen, als noch zur rechten Zeit Ludwig ihn hinwegriß. Die Freunde eilten auf die Orgel.

Pfeiffers Leiche lag auf einer Bank ausgestreckt. Ein Arzt forschte nach den Ursachen seines unerwarteten Todes.

Er ging dahin, sagte Einer von den Leipzigern, und zeigte uns als Vermächtniß einen neuen, unbetretenen Pfad der Kirchenmusik. Laßt ihn als

Märtyrer einer guten Sache in Eurer Seele fortleben.

Jetzt kam, ein Jammerbild anzuſchauen, des Orglérs alte Mutter herbei, ſetzte ſich lächelnd zu des Sohnes Haupt, zog aus ihrem greiſen Haar einen Kamm hervor, und fing des Todten Locken zu kräuſeln an: Er hält was drauf, ſagte ſie. Hatte immer ſo ſchönes Haar! Still, lieben Leut, weckt ihn nicht! Er freut ſich, wenn er aufwacht.

Kein Auge war trocken. Die Härteſten wurden weich. — Da ſtürzte der Bälgetreter aus der Balgkammer mit den Worten hervor: Ich hab' ſie, ich hab' ſie! Und eine zappelnde Fledermaus dem Todten vorhaltend erzählte er heulend, das garſtige Thier hätt' ſchon acht Tag' im Werk herumgezappelt und gepfiffen. Danach warf er den Vogel mit aller Kraft auf den Boden, und trat ihn noch mit den Füßen platt. Ging drauf fort, und ſchwur, ſeine Ferſe ſei verdammt, ſo ſie jemals wieder Wind in das Werk fördere.

Laßt mich durch! Laßt mich durch! scholl jetzt eine Stimme, und die Stufen der Orgeltreppe hinauf fliegt ein Mann, von einem Diener der Behörde begleitet. Es war unser Vikarius. Wie ein Tieger auf seine Beute schießt, so fiel er auf den todten Pfeiffer hin:

Orgler, auf ein Wort! Sagt nicht, daß Ihr todt seid! Und doch, wenn Ihr todt seid, so sagt Nichts; daran will ich erkennen, daß Ihr todt seid. — Warum rckt Ihr dieses Bein so? — Drückt Euch der Stiefel? — Der Schuster nahm schlechtes Maß für Euren Fuß. Ihr bekamt Schwielen beim Laufen durch diese Welt. — Doch ja, ich erinnere mich! Da sitzt seine alte Mutter, sie mags bezeugen, er trat frühzeitig ihren Leib mit Füßen, und exerzirte zum Beschluß mit dem rechten Bein zuerst heraus. Dergleichen Späße verbitten wir uns, Mutterchen. Es soll Keiner seinen Kopf Oben behalten, so will's die Natur. —

Die Alte saß noch immer da, und legte des

Todten Haar in ſchöne Locken, und freute ſich jeder gelungenen; ſchien aber den Vikarius weder zu hören, noch zu ſehen.

Mutterchen, macht fort! Der Sohn muß zu Ball und Tanz mit Jungfer Cäcilie!

Cäcilie?! fuhr Adalbert auf.

Ja, dieſe Buhlerin hat ihn in's Garn gelockt, ſagte der Vikarius, und Thränen drangen aus ſeinen Augen — wer ſah dieſen Mann jemals weinen*)? — Er koſte mit ihr Tag und Nacht, und ſie litt's von ihm, denn er hatte Feuer. Nie ſah ich einen verglimmenden Funken an ihm außer jetzt. — Doch da dieſer Leib todt iſt, ſo halt' ich ihm ein Leichenamt. Hört mich, verſammelte Leiber! — Dieſer war ſo gut ein Hieſiger wie Ihr Alle! Jetzt iſt er ein Ausreißer, ein Deſerteur! Denn er wurde ſchlecht von Euch gehalten. Ihr legtet ihn auf die harten Latten dieſes Lebens, Ihr

*) Schreiber dieſes unter vier Augen.

ließt ihn durch Eure Reihen laufen, und ihn mit Ruthen peitſchen. Da floh der Gute über die Grenze. — Wer hat hier Luſt, dem Ausreißer nachzujagen? — Was? Ihr heult? Selbſt die Bartbehafteten heulen? — Nun, ſo ſollt Ihr auch gepeitſcht werden für Eure Feigheit, Ihr Prahlhänſe. — Doch ſeht, dieſer Mann ſchied nicht mit Unehren aus Eurer Mitte. Er bezahlte ſeine Schuld der Erde. Er ließ Euch ſein irdiſch Hab und Gut — dieſes Mobiliar von Knochen! — Ihr werdet ſagen, der Leichenredner ſelber möge dem Ausreißer nachjagen. Beim Himmel, er thät's; ſchreckte ihn nicht dieſe Lage der Knochen zurück. Ich möchte nicht ſo vor Euch daliegen, verſammelte Leiber, daß Ihr Eure Augen könntet weiden an mir, und ſagen: Seht den Mann, der ſonſt ſein Haupt ſo ſtolz trug, immer die Naſe rümpfte, und gemiſchte Geſellſchaft roch — ſeht, da liegt er, mißt die Erde ſeiner Eſelslänge nach, kroch zu Kreuz, und rümpft über nichts mehr noch weniger

die Naſe, als über ſich ſelber. Herr Arzt, ſagt mir, hat dieſer Leib Bewußtſein von ſeinem Zuſtand? Sah er noch ſeinen Tod? Ja, ja, er ſah ihn! Sein Mund blieb im mitleidigen Lächeln darüber ſtehen. — Ich bitt' Euch, Orgler, lacht nicht über uns! Wir wollen nicht mehr ſein, als Ihr ſeid! Verdammt uns nicht nach dem Schein, Orgler! — — Seht, er lacht Euch aus! Flieht, flieht! Hinweg, hinweg!

Der Vikarius ſtürzte mit dieſen Worten durch die Reihen der ſtarr Umherſtehenden zur Kirche hinaus. Er hatte mit dem Organiſten Alles verloren; Pfeiffer war die Bedingung ſeines Humors, und der Humor die Bedingung ſeines Lebens. Auf dem Wege, in ein ſtrengeres Gewahrſam geführt zu werden, erfuhr er den harten Schlag, und hatte ſeiner Begleitung auf kurze Zeit entſpringen können. Unter ſeinen Papieren, deren man ſich bemächtigt, waren Briefſchaften und Aufſätze politiſchen Inhalts gefunden worden. Man war voreilig ge-

nug, ihn ohne Weiteres einer ſtrengen Unterſuchungscommiſſion zu übergeben.

Die an der Leiche Zurückgebliebenen wurden aus ihrem dumpfen Hinbrüten durch zwei Diener der Behörde aufgeſchreckt, welche kamen, den Domorganiſten vor eine hohe Obrigkeit zu fordern.

Er ſteht bereits vor einer höheren, ſagte Adalbert, und zeigte auf die Leiche.

Auch erfuhr man jetzt den ſchrecklichen Untergang der beiden Hitzige. Alles eilte nach dem Schauplatz neuen, unerwarteten Unglücks.

Adalbert wurde von der Ankunft ſeiner Aeltern unterrichtet. Ludwig, der mit dem Gebeugten zur Kirche hinausging, forderte von ihm als Freundespflicht, verſöhnend an Cäcilie zu ſchreiben. Adalbert verſprach es leichthin; verſchwieg aber das räthſelvolle Zuſammentreffen mit Pfeiffer, verhehlte ſeine eigentliche Abſicht mit dem Brief. — Die Freunde trennten ſich; der Aſſeſſor war beauftragt, die Papiere des Organiſten durchzuſehen.

Kaum war Adalbert allein, als er ſeiner Leidenſchaft alle Zügel ſchießen ließ. Des Orglers Tod, der auf Andere ſo verſöhnend wirkte, ihn ſtachelte er auf bis zur höchſten Wuth des Schmerzes. Er hatte mit dem Todten den einzigen Zeugen für, oder gegen Cäciliens Unſchuld verloren. In dieſer Stimmung ſchrieb er:

»Des Domorganiſten Pfeiffer nächtlicher Beſuch bei Ihnen, Baroneſſe, zwingt den Grafen Rohr, wie in ähnlicher Lage jeden Mann von Ehre, ein Verhältniß zu löſen, welches dazu beſtimmt ſcheint, die Frage der Weiberemanzipazion auf das Schmuzigſte zu entſcheiden.

Leben Sie wohl!

Der Graf von Rohr.«

Ein Diener beförderte das Blatt ſofort an ſeine Adreſſe.

16.

Siebert und Funk waren indeß gleichfalls eingezogen. Adalberts Brief an den Präsidenten hatte dies bewirkt; dazu kam das Ereigniß im Gasthof zur Krone, welches die Gemüther vielfach beschäftigte und ungewöhnliche Aufregungen verursachte. Die vorgefundenen Papiere des Vikarius boten bereits einen sichern Anhaltspunkt. Man verhaftete in der ersten Hitze Alles, was namhaft gemacht wurde. Die Fremden, welche mit Pässen versehen waren, hatten die Stadt schon verlassen.

Der Redakteur des Rhinozeros befand sich in einer verzweifelten Lage: er wußte von Nichts. Warum werden meine Freunde verhaftet, fragte

er ſich. Keine Antwort! Warum haben ſie mich nicht eingezogen? Keine Antwort! Wird Siebert falſches Zeugniß ablegen, und Funk desgleichen? Keine Antwort! Werden ſie mir das Gold für den Feſtbericht zahlen, der fertig ſchon daliegt, einen ganzen Bogen füllt, und Alles zum Skandal herunterreißt? Hierauf hatte der Redakteur eine Antwort! Das Geld iſt zum Teufel, rief er aus. Mein Magen auf zwei Monate ruinirt!

Was aber beginnen, da die perſönliche Sicherheit gefährdet war? Zwei Monat ſich einſperren laſſen, und auf öffentliche Koſten eſſen, hatte was für ſich. Doch welch ein Schickſal bereitete der Redakteur ſeinem Rhinozeros dadurch. Unter anderen klimatiſchen Verhältniſſen müſſe das Thier verrecken, meinte er ſtolz. Alſo von allen Seiten ſich zu ſchirmen, nahm er ſich vor.

Politiſche Umtriebe, hieß es, ſeien entdeckt, Papiere durchſucht und weggenommen. Himmel, und

der Redakteur hatte an Beiträgen zum Rhinozeros einen ganzen Packhof fremder, noch ungelesener Manuscripte liegen. Was konnte sich in diesen Schriften finden, und ihm sammt seinem Nasenblatt Freiheit und Leben kosten! In der Angst seines Herzens zog er die Manuscripte hervor — die Akten eines Kollegii können nicht abschreckender sein — und las und las, und Alles, was von Kirche und Staat handelte, wurde zum Flammentode verurtheilt. Sämmtliche Ketzer und Staatsverbrecher mußten schmählich über einem Kaffeewärmer braten. Ein furchtbarer Henker dieser Autodafes saß der Redakteur da, die Hitze im Zimmer wuchs bis zu unerträglichen Graden, die zürnenden Schatten leiblich gemordeter Gedanken — an Unsterblichkeit glaubte der Doktor nicht — flogen in verkohlten Papierflocken gleich schwarzen Raben umher.

Noch nicht die Hälfte der Sünder hatte gebüßt, als der Redakteur seiner eigenen Sünden

und Schriften gedachte. So hatte er über Emanzipazionen in einem eigenen Aufſatze gehandelt, und ein ſeltenes Gerippe dieſer abgenagten Fragen zuſammengeſtellt. Hiermit wurde der Anfang gemacht. Das anatomiſche Meiſterſtück flog in's Feuer, und nicht eher ruhte der Redakteur, bis er alle ſeine Schriften verbrannt hatte. Ihm blieb darnach nichts übrig, als ſein Kopf, an dem er aber zu zweifeln anfing, und der nichts anderes durchließ als Thränen über das verlorene Schriftthum.

In dieſen höchſten Nöthen traf ihn ein ſogenannter guter Freund, gleichfalls Schöngeiſt und Mitarbeiter am Rhinozeros. Dieſer berichtete kurz und witzig, der Graf ſtehe allein auf freien und Freiers Füßen, woraus zu vermuthen, daß die Verhaftung der Kaufleute von hier ausgehe. Funk habe den Grafen bei den Gäſten angeſchwärzt, Siebert gewiſſe Reden als verdächtig den Behörden hinterbracht. Das ſei von Oben übel vermerkt

worden. Der alte Graf habe ſeinen ganzen Einfluß geltend gemacht. Uebrigens müſſe man ſich bei Zeiten zu einer Partei ſchlagen.

Der Redakteur athmete freier, umarmte den treuen Freund, nannte ihn ſein liebes Doktorchen und verſprach für die Folge doppeltes Honorar.

Sofort wurde ein Extrablatt für die kommende Nummer des Rhinozeros abgefaßt, worin dem Grafen das größte Lob geſpendet, über die ſchändlichen Störer des Feſtes der Stab gebrochen wurde, kurz worin die Fahne des Doktors nach einem falſchen Winde, den ſie bekam, umpfiff. — Der rathende Freund konnte nicht ſchnell genug mit dem Extrablatt in die Druckerei kommen.

Die nächſte Folge dieſer Maßregel war, daß Doktor Ganz ſammt ſeinem Rhinozeros und Extrablatt eingezogen wurden. — Der ſogenannte gute Freund bewarb ſich danach um die erledigte Stelle des Redakteurs, verſprach die Tendenz zu ändern,

auch das Horn auf der Naſe möglichſt abzuſchleifen, und unſchädlich zu machen.

So büßten die eigentlichen Vergifter des Feſtes.

Adalbert, aus Rückſicht zwar nicht verhaftet, doch ſcharf beobachtet, ging zu ſeinen Aeltern in einer Aufregung ſeines Innern, welche bei den zu erwartenden Vorwürfen des alten Grafen die heftigſten Auftritte befürchten ließ. Ludwig, nachdem er die Papiere des Organiſten nachgeſehen, ſtieß wieder zu Adalbert. Wichtiges hatte er dem Freunde zu vertrauen; doch erſt vor dem alten Grafen trafen Beide wieder zuſammen. Hier wußte Ludwig dem ganzen Handel eine Wendung zu geben, welche den kalten Vater wenigſtens ſchweigen machte; womit ſchon viel gewonnen war. Danach lenkte er das Intereſſe auf den ſeltenen Rechtsfall zwiſchen Adalbert und den Kaufleuten, und ſuchte darzuthun, wie Siebert und Funk nach Ueberweiſung ihrer falſchen Anklage zur Koſtentra-

gung des ganzen Festes könnten verdammt werden. Den alten Grafen stimmte diese Vorspiegelung sichtlich um, da er sich zur Zahlung bedeutender Summen gezwungen glaubte. Geschickt wußte Ludwig das Gespräch innerhalb dieser bestimmten Grenzen zu halten, eine Klugheit, die es vermied, daß Vater und Sohn in den gewöhnlichen Prinzipienstreit geriethen.

Adalbert saß unterdessen theilnahmlos da. Das Bewußtsein einer gewissen Schuld an den Ereignissen der letzten Tage fing ihn zu peinigen an. Er kannte die wahren Ansichten des Freundes wohl, obgleich dieser Alles in ein milderes Licht zu setzen suchte. Ihn beleidigte diese Nachsicht, und doch war er zu schwach, sich ihr entgegenzusetzen. Kalt empfing er seine Mutter, die jetzt eintrat, und liebevoll ihn umarmte. Auf die Frage nach Cäcilie aber brach er aufspringend in ein solches Hohnlachen aus, daß Alle laut aufschraken.

Man betrügt uns, rief der alte Graf. Was ging hier vor? Rede ſelbſt, mein Sohn!

Während die Mutter liebkoſend Adalberts Aufregung zu beſchwichtigen ſuchte, der alte Graf mit kaum verhaltenem Grimm ungeduldig auf und abging — ſtand Ludwig da, und fühlte ſchwer den ſcheinbar gegründeten Verdacht eines mit kaltem Blut geſponnenen Lügengewebes. In dieſe Misverhältniſſe ſetzte Adalbert auch den edlen Freund, da er ihm verhehlt hatte, was vorgegangen, da er ihn betrog mit dem Brief an Cäcilie.

Schon wollte ſich Ludwig entfernen, als ein Diener mit einem Schreiben eintrat, das an ihn ſelber, den Aſſeſſor, gerichtet war. — Die Flucht der Zeilen ließ Außerordentliches erwarten. Ludwig öffnete. Baron Mellin hatte unterzeichnet. Ludwig trat zur Seite und las:

»Dringend bitte ich Sie, Ihren Freund, den Grafen Rohr, wiſſen zu laſſen, daß für immer die

Thüre meines Hauses ihm verschlossen ist. Meine Tochter erkrankte in Folge einer heftigen Nervenerschütterung, die ihr das unnatürlich lieblose Betragen ihres Verlobten zuzog. Nach wiederholten Gemüthsaufregungen warf sie Heute früh ein Brief entsetzlichen Inhalts vollends nieder. Zugerufene Aerzte sagen mir, das Leben meines einzigen Kindes sei in Gefahr. Ich bitte Sie dringend, halten Sie von unsrem Landsitze überhaupt Alles zurück, bis die Waage zwischen Tod und Leben hier nicht mehr schwankt.«

Adalbert, was hast Du gethan, fragte Ludwig, nachdem er gelesen. Dein Brief an Cäcilie war nicht versöhnend? Unglücklicher, und warum nicht?

Adalbert sprang auf und rief: Die Todten, Ludwig, sind schlechte Zeugen. Dieser Pfeiffer starb für die Baronesse zur rechten Zeit. Sie jammert wohl, und gebährdet sich wie eine Heilige?

O es iſt noch kein Menſch ſo zur rechten Zeit geſtorben! Wiſſe —

Ludwig ließ den Freund nicht ausſprechen. Mit Gewalt riß er ihn zur Thüre, denn er ahnte das tückiſche Zuſammenſpiel der Ereigniſſe. Verblendeter, folge mir — damit zog er den Erſtaunten hinaus.

Auf dem Wege nach des Organiſten Wohnung — dahin führte Ludwig den Freund — erzählte Adalbert den Hergang mit Pfeiffer und den Inhalt des Briefs an Cäcilie. Ludwig ſchwieg abſichtlich; nur das ungeſtüme Forteilen verrieth die Aufregung ſeines Innern.

Als Beide vor der Kirchenwohnung ankamen, wurden ſie von den Bälgetreter, der unten Wache hielt, die enge Treppe hinauf in des Orglers Zimmer geführt. **Memento mori!** flüſterte der Wächter, als beide Freunde über die Schwelle traten.

Da es in dem niedrigen Stübchen ſchon dun-

kelte, zündete man Licht an. Pfeiffers Leiche lag in weiße Leinwand eingeſchlagen auf dem Piano. Am Ofen auf einem Häuflein Stroh des Orglers alte Mutter. Sie hatte den Leib des Sohnes bis vor die Thür ihres Hauſes begleitet; hier aber war ſie todt niedergefallen, da ihr beim Anblick gewohnter Umgebungen das Bewußtſein widerkehrte, das ſie in der Kirche unter ſo vielen Fremden verloren hatte.

Adalbert betrachtete aufmerkſam das ſchmerzverklärte Antlitz der Greiſin, während Ludwig einen Wandſchrank öffnete, einige Lagen Papier herausnahm, und darin zu blättern anfing.

In dieſem Augenblick eines verhängnißvollen Schweigens pfiff der über der Leiche und dem Piano hängende Dompfaff ſein ſtehendes Liedchen aus Figaro:

»Will mein Herr Graf ein Tänzchen wagen,
Er mag's nur ſagen,
Ich ſpiel' ihm auf!«

Adalbert erſchrack ſo heftig, daß er bleich an dem Ofen lehnte, während Ludwig nach der natürlichen Urſache dieſes ſonderbaren Zufalls forſchte. Als ihm der Vogelbauer in's Auge fiel, ließ er ihn zu ſich herab, leuchtete mit dem Licht hinein, und fand den Dompfaffen todt darin liegen.

Treues Thier, ſagte er. Der Vogel pfiff ſein Liedchen, das dieſer Todte ihm lehrte, und ſtarb. Die Sage ſcheint wahr, wonach Dompfaffen nicht leben können in Zimmern, wo Leichen ſind.

Verhöhnt alſo! fuhr Adalbert auf. Dieſer Todte war erfinderiſch. Auch einem Vogel flößt er das Gift in die Kehle, es gegen mich auszuſpeien!

Da rief auf der Treppe die Stimme des Vikarius: Duckt Euch, Ihr Herren! Ihr ſaht den Splitter in meinem Auge. Wahrt Euch, daß dieſer Balken*) nicht in die Euren hineinfährt.

---

*) Man erinnere ſich an den Balken in Kapitel 8.

Der Vikarius hatte verlangt in das Zimmer des Organiſten geführt zu werden, da er wichtige Aufſchlüſſe geben könne, die ein geheimer Schrank daſelbſt enthalte. Es war ihm gelungen, durch dieſe Vorſpiegelung zu täuſchen; ſeine eigentliche Abſicht mochte ſein, den Orgler noch ein Mal zu ſehen. Er trat in Begleitung zweier Männer in das Zimmer. Zeigt uns den Schrank, forderte Einer der Beamten.

Erſt laßt mich dieſen Todten grüßen, deſſen Gäſte wir ſind, ſagte der Humoriſt mit einem ſeltſamen Pathos, und riß die weiße Leinwand von der Leiche weg; fiel danach mit einem dumpfen Schrei auf den Orgler hin und ſchluchzte ſehr; Doch ſo, daß man nicht unterſcheiden konnte, ob Lachen, oder Weinen ihn bewegte. Als er ſich nach einer Weile wieder aufrichtete, erwarteten die Anweſenden — der Leſer iſt mit anweſend — ich ſage, die Anweſenden erwarteten einen erneuerten Ausbruch ſeines Humors. Dieſer aber erfolgte

nicht. Ruhig deckte der Vikarius die Leiche des Freundes wieder zu und eilte, den bezeichneten Schrank zu öffnen. Als er ihn erbrochen und den Inhalt desſelben in Ludwigs Händen ſah, zog er den Aſſeſſor bei Seite:

Dieſe Papiere, ſagte er, enthalten nichts, was Staat und Kirche angeht. Weder das Ruder des einen, noch das Schiff der anderen hat der Orgler beunruhigt*). Doch mein' ich, der Heerd gewiſſer Familien ſei durch falſches Verſtändniß dieſer Schriften gefährdet.

Ludwig, der den Vikarius wohl verſtand, wußte dieſen Augenblick zu benutzen. Er zog die Beamten bei Seite, ſprach leiſe zu ihnen, und bewirkte, daß ſie ſich entfernten. So waren Adalbert, Ludwig und der Vikarius im Zimmer allein.

---

*) Der Leſer kann einwenden, daß Pfeiffer vor der Orgel einem eſchauffirten Ruderer habe zeigen wollen, wie das ſchwerfällige Schiff beſſer durch Dampf, als durch Ruder fortzubewegen ſei. Auch kann der Leſer dies an dem Orgler tadeln.

Dieſer Mann, ſagte Ludwig, wird uns als Freund des Hingeſchiedenen genügende Auskunft geben können. — Und nun breitete der Aſſeſſor die Lage der Dinge vor dem Vikarius aus; hob aber vor Allem das morgentliche Zuſammentreffen Adalberts und Pfeiffers hervor, welches die unglückſelige Verwirrung herbeigeführt hatte.

Und ſiehe, der Humor des Vikarius, der dem Erlöſchen nahe war, ſchien ſich an dem Unglücke des Grafen wieder aufzurichten. Der ſchon gebrochene Menſch begann von Neuem ſeine Meropsfahrt gen Himmel, und ſah natürlich, da er den Kopf unten hatte, in den Narrentanz der Erde deutlicher hinein. Ihm entging nicht der leiſeſte Zug des in dieſem Kreiſe wüthenden Verhängniſſes.

Herr Graf, ſagte er, und fing ſein Ballſpiel mit dieſer und jener Welt von Neuem an, ſo daß er in dem raſchen Durcheinanderwerfen beider die eine für die andere zu halten verſucht ward — Herr Graf, fuhr er auf, und ſchlug mit der Rech-

ten auf den verhüllten Todten, Jungfer Cäcilie, behaupt' ich, hat diesen Krauskopf von der Erde weggezaust! Seht Euch dies Zimmer an. / Hier war es, hier hab' ich die Beiden oft belauscht. Es war eine wilde Ehe, sag' ich Euch; denn die Jungfer war emanzipirt. Und wenn sie bei dem Orgler nicht war, so war sie anders wo. Oft schrie er nach ihr, wenn sie, eine Biene, ausgeflogen war, Honig für den Gelbschnabel zu sammeln, oft, wenn sie bei ihm aushielt, hielt's kein Anderer aus vor Geschnatter, Schnäbeln und Narretbei. O glaubt es mir, der Orgler starb an schlechter Verdauung, nicht wie die meisten Menschen an Erschütterung des Zwerchfelles. Wenn sie diesen Leib aufschneiden, werden sie Magen und Gedärme von Luft sehr aufgetrieben finden.

Sagt mir, liebte die Baroneſſe dieſen Todten? fragte Adalbert, und faßte krampfhaft den Arm des Vikarius.

Zum Teufel, die Baroneſſe und Jungfer Cäcilie

ſind zweierlei, ſagte der Humoriſt. Der Orgler hat es mit dem Leben gebüßt, daß er beide aus einem Teig geknetet glaubte.

Ludwig, der bis jetzt in den Papieren geleſen, nahm ein Blatt heraus und reichte es dem Freunde hin. Sieh hier, Adalbert, ſagte er. — Das Blatt enthielt Pfeiffers letzte geſchriebene Worte. Er gedachte ſeines Vorhabens, in der Nacht den Mellinſchen Landſitz zu beſuchen, und ſchloß mit den Worten — Adalbert las laut:

Du wußteſt nicht, o Heilige, daß ich Dich liebte durch mein ganzes Leben. Zum letzten Male will ich die Räume ſehen, wo Du weilteſt, wo Du wandelteſt wie ein Stern, den ich immer ſchauen, nie erreichen ſollte. Lebe wohl, Cäcilie! Du haſt zum letzten Male den Orgler geſehen. Lebe glücklich mit Adalbert! Euch ſoll die Erinnerung an den kranken Pfeiffer nicht ſtören. Er geht von hier, ſeine Liebe zu begraben. Lebt Alle wohl! —

Hört, hört! rief der Vikarius, und deckte den

Todten wieder auf, dies Mal von dem ganzen Körper das Leichentuch wegreißend. Und jene weiße Roſe, die Adalbert noch am Morgen in Pfeiffers Händen ſah, fiel aus der Verhüllung hervor. Der Vikarius reichte ſie dem Grafen mit den Worten:

Wär's eine rothe, ich wollt' ihn verdammen. Aber ſeht, 's iſt eine weiße, weiß, wie ſeine todten Lippen. Glückliche Liebe, ſagt man, bricht rothe Roſen. Wer weiße bricht — — ich behaupte, weiß iſt gar keine Farbe — weiß iſt ein Schein — weiß iſt Nichts — wie wir Alle. — Ha, ha, ha! —

Adalbert ſtürzte jetzt auf die Leiche hin, und weinte laut. Denn der Vorhang des Verhängniſſes rauſchte mit einem Mal donnernd vor ſeinen Augen auf; er ſah die Folge ſeines eigenen Handelns in furchtbarem Maskenſpiel auf der Bühne ſich bewegen. Wie in den letzten Akt eines Shakſpeare ſtürzte er ſich hinein, und rief, ſich der mähenden Senſe des Geſchickes entgegen werfend: Halt ein,

grauſamer Schnitter, triff nicht dieſe Blumen! Mich triff, den allein Schuldigen! —

Aber das Schickſal hatte es anders beſchloſſen. Es mähte um ihn her Alles weg, und ſparte ihn auf, ein einſam ſtehender Baum auf öder Haide, das Bild der Zerſtörung zu ſchauen. Der Vikarius fing an, ſich wie Epheu an dem Baum emporzuranken.

Ludwig mußte den Freund mit Gewalt von Pfeiffers Leiche wegreißen. Seiner unten harrenden Begleitung folgte ſchweigend der Vikarius.

17.

Von dem Mellinſchen Landſitze liefen einige Tage keine Nachrichten ein; man ſperrte ſich dort durchaus ab. Adalbert irrte wie ein Träumender umher, da alle Verſuche, Cäcilien, oder Einen der Familie zu ſehen, geſcheitert waren. Je länger ſich dieſer Zuſtand peinlicher Ungewißheit und Spannung hinzog, deſto weniger vermochte Ludwig über den unglücklichen Freund.

Der Prozeß des Vikarius war indeß entſchieden. Es konnten die unter ſeinen Papieren vorgefundenen Aufſätze politiſchen und anderen Inhalts unmöglich für baare Münze gelten. Was ließ ſich gegen eine Abhandlung »Beweis, daß der Staat

eine Erfindung des Teufels iſt« vorbringen, ohne lächerlich zu werden? Konnte der Vorſchlag, für emanzipirte Weiber privilegirte Bordelle anzulegen im Grunde gemisbilligt werden? Und was war gegen die Rede eines raſenden Meſſias über Natur und Beſtimmung der Amphibien, vulgo Menſchen einzuwenden, da deren Verfaſſer das Ganze für ein Naturalien-Kabinet von Narrheiten erklärte, und ſich ſelber als erſten Repräſentanten derſelben vorſchob? Nichts war dagegen einzuwenden!

Doch forderte man von dem Kauz, ſich in derlei Schriften möglichſt eines andern, als, wie man ſage, humoriſtiſchen Tones zu befleißigen, auf daß ihm beizukommen. Der Vikarius verſprach, ſich zum Kanzleiſtile, wie gewiſſe Miniſter-Autoren abzuknäulen, und — wurde entlaſſen.

Siebert, Funk und das Rhinozeros ſaßen indeß feſt, und liefen Gefahr, politiſch eingeſalzen zu werden.

Am vierten Tage nach dem bedauerlichen Ende der beiden Hitzige, des Domorganiſten Pfeiffer und ſeiner alten Mutter wurden ſämmtliche Leichen zur Ruhe beſtattet. Es war ſpät Abends, als ſich der Zug, ſpärlich beleuchtet von wenigen Fackeln, aus dem Hauptthore der Stadt bewegte. Adalbert und Ludwig folgten neben Pfeiffers Sarg. Hinter dem der beiden Hitzige ging unſer Vikarius in einem ſeltſamen Traueraufzuge: unter dem linken Arm eine Geige, unter dem rechten mühſam emporhaltend das zuſammengeflickte Gerippe des alten Luizi.

Auf dem Friedhofe angelangt, wurde zuerſt der Sarg mit den zerſchmetterten Gebeinen der beiden Hitzige eingeſenkt, darauf in zwei Gräber dicht daneben ließ man die Ueberreſte Pfeiffers und ſeiner alten Mutter hinunter. Alle Särge ſtanden noch unverſchüttet in ihrer Gruft, als das kleine Gefolge nach dem Beiſpiel der Todtengräber mit entblößtem Haupt zu beten anfing. Nach beendeter

Ceremonie griffen die Handlanger zu, und es waren ſchon einige Schaufeln voll Erde mit dem bekannten dumpfen Geräuſch auf die hohlen Särge niedergefallen, als der Vikarius mit einem donnernden Halt unter die Geſchäftigen fuhr, ſich zwiſchen beide Gräber ſtellte, und alſo anhub.

Haltet Eure Schaufeln zurück, Ihr Maulwürfe! Oder beim Himmel, Ihr werdet vor der Zeit nach dem Geſetz: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein, gerichtet werden. Meint Ihr, man werde dieſe Muſikuſſe, ohne Muſik zu machen, hier faulen laſſen? Hört mich an! —

Die Todtengräber ſtellten ihre Arbeit ein, und ſtarrten, auf ihre Schaufeln geſtützt, den Sonderling neugierig an. Der Vikarius nahm jetzt ſeine Geige hervor, und ſtimmte ſie. Seltſam beſchien ihn das doppelte Licht des Mondes und der Fackeln.

Hört mich, Ihr Lebendigen und Ihr Todten! Ich will Euch aufſpielen! —

Nach dieſen Worten ſetzte ſich der Leichenredner

ſeine Geige zu Halſe, und riß Fortiſſimo den Quart-Sexten-Akkord auf E, von den Saiten herunter, ſo, daß es das Herz der Umſtehenden durchſchnitt wie der erſte Blitz eines gezückten Schwertes ein ſcheues Aug' erſchreckt. Lange hielt der Spieler an, den vollen Gehalt dieſer wirkungsreichen Tonlage in jedem Gemüthe ausklingen zu laſſen.

Einzelne erriethen, wohin dies den Vikarius führen werde: es folgte das Allegretto der Symphonie in A. Aber in welchem Geiſte vorgetragen? — Bald in den rührendſten Weiſen vorüberſchwebend, bald zu einem wahnſinnigen Hexentanze unter der Hand des geübten Spielers herabgezogen. Der Humoriſt kreiſte in dieſer Parodie, ohne das herrliche Tonſpiel in ſeinem Eindruck zu ſchwächen, oder gar zu vernichten.

Die große Summe von Anſchauungen, in deren Mitte ſich unſer Vikarius bewegte, hielt ihn in fortwährendem Schweben zwiſchen Gegenſätzen, ſo

daß er zum ruhigen Verweilen bei dem Einzelnen nie kommen konnte. Daher mußte er sogleich das Widerspiel zu jenem Allegretto suchen. Da er es glücklich fand, warf er aus den Reibungen der beiden Glieder des Gegensatzes die Idee geläutert heraus.

Unter den Leidtragenden störte Niemand diese sonderbare Trauerceremonie — etwa durch konvulsivische Zuckungen des Lachfells, oder durch sonstige die Erdnähe verrathende Aeußerungen, als Husten, Räuspern, Schnäuzen, — welches in Kirchen von Wichtigkeit ist, da hierdurch die Prediger zum Schreien und Weinen aus der Erdferne herabgeworfen werden. — Ich sage, es störte Keiner den Trauerakt us. — Alle standen da mit weitaufgerissenen Augen ohne Thränen, denn es grauste Jedem in dieser Stunde. Wenn es dem Leser nicht grauset, welches zu fürchten stebt, so sei er hiermit bei den Haaren in den innern Kreis gezogen. Was sagt er zu der Erscheinung des Vikarius? Stebt

der Spieler nicht da wie der leibhaftige Gott sei bei uns? Dieser Hut, ein zu einer phrygischen Mütze herabgedrückter Filz, woran eine rothe Grabrose gleich einer Hahnenfeder befestigt — Fackelschein, Mond- und Sternenschein — und dieses Rauschen des Windes in dem Haar der Cypressen und durch das hohe Gras auf verwitterten und vergessenen Gräbern — Pfeiffen der Grillen in der Nähe, Froschkonzert in der Ferne — und jetzt, horch, von den Thürmen der Stadt das Anschlagen der Mitternachtstunde.

Der Vikarius schloß sein Spiel, wie er angefangen, mit dem Quart-Sexten-Akkord auf E. Natürlich gegen alle Regel; wie er ja auch die neunte Symphonie mit den Quinten wollte geschlossen wissen. Das ist die bekannte Liebe des Humoristen zum leersten Ausgange, indeß der Ernst mit dem Wichtigsten epigrammatisch schließt*).

---

*) Jean Paul.

So iſt der Rhein, oder deſſen Ausgießer, ein Humoriſt, denn er ſagt mit ſeinem ſandigen Auslaufen weiter nichts, als er ſei eigentlich ein Werk von Menſchenhand, und für die größeſten Erpel zum Entern ſchiff- und ſchwimmbar — aber er hat die Macht und die Herrlichkeit und alle Teufel hinter ſich. So endet dieſer Strom nicht ſeiner unwürdig, wie die Meiſten glauben, er endet wie die Welt, die in Nichts verſickert.

Und der Vikarius nahm ſeine Geige vor's Knie, brach ihr den Hals, und warf ſie in des Orglers Grab. Danach ſtieß er mit dem Fuß den Torſo des alten Luizi in die Gruft der Hitzige.

Wir haben den Todten genug gethan, rief er. Schüttet Erde auf, Ihr Schwarzröcke!

Nach dieſen Worten verſchwand der Leichenredner zwiſchen den Gräbern des Friedhofs; auch das andere Gefolge verlor ſich bald. Gruppenweiſe zuſammengehend und in die verſchiedenartigſten Be-

trachtungen verſunken, kam man durch das Thor der Stadt zurück. Der Graf und der Aſſeſſor allein wurden vermißt. Ludwig hatte Adalberts Bitten, ſich dem Mellinſchen Landſitze zu nähern, nachgegeben. Schweigend gingen Beide durch die dunkele Nacht.

18.

Iſt dies der Geiſt des Orglers, der keine Ruhe finden kann, bevor der Hahn muſizirt? Wer gebärdet ſich eines Geiſts ſo unwürdig? Halt, Malefikant!

Mit dieſen Worten trat der Vikarius dem auf der Heerſtraße allein daherſtürzenden Adalbert entgegen. Es war kaum eine Stunde nach dem Begräbnißakt, und noch vor Morgenroth.

Folge mir, Freund des Todten, Bruder im Unglück, folge mir hinaus in die weite Welt. — Cäcilie iſt todt, todt, todt! So rief Adalbert, und hatte den bleich vor Schreck daſtehenden Vi-

karius ungeſtüm beim Arm genommen. Ich habe nichts mehr auf dieſer Erde, als mich ſelber; und ich will mich benutzen, benutzen — das ſchwör' ich hier! Ich will mich in die Strudel des Lebens ſtürzen, dahin, wo die Bewegung am reißendſten iſt! Mich ſoll die nackte Sünde nicht ſchrecken; denn es giebt keine Sünde mehr, wo die Tugend abgenutzt iſt. Sieh, Menſch, ich will hingehn, wo die Leidenſchaft ihre Masken ausſtellt. Hier an die Bank dieſer Spieler. Unter ihnen iſt Einer, der all' ſein Hab und Gut verlor. Jetzt ſetzt er ſein Haus, ſein Kind, und zuletzt ſein Weib — o gewiß, ein ſchönes, liebes Weib. Alles verliert er. Zum furchtbaren Schluß, ſeines Weibes Freiheit wiederzugewinnen, ſetzt er die eigene — und auch dieſe verliert er. — Sieh, dahin will ich gehen, Solchen muß ich es gleich thun! — Und die Weiber, o die Weiber, — ich will ihnen den Himmel in die Seele lügen, ſie verfolgen bis in die tiefſte Mondnacht ihrer Unſchuld, ich will

die feſten, keuſchen Sterne ihrer Gedanken im Rauſch des Fleiſches wanken und tanzen machen. Und es wird mich in der Zerſtörung des ganzen Geſchlechts, im Anblick der herabgeſunkenen Weibheit ein Lachen anwandeln, ein Lachen, daß die Nackten aus ihrem Taumel aufſchrecken, ihre Blöße zu bedecken. Was giebt es, du Holder? fragt eine ſcheue, weiße Taube. Nichts, nichts, mein Kind, ſag' ich, als daß der zarte Faden zerriß, der Leib und Seele in dieſen Zauberkreis des Zuſammenſeins hineinzog. Sieh hier, den Leib! Die Seele flog davon. Ich löſte Dir das Räthſel, das Du aufgabſt, mein Täubchen. Hinunter mit Dir, enträthſelte Sphinx, in den Abgrund. Alle Weiber ſpielen ſo lange mit Dummköpfen, bis ſie ihren Oedip gefunden. Sieh, Menſch, ich ſuchte durch mein ganzes Leben nach dem Höchſten, nach dem Edelſten; doch hab' ich nur Elend geärndtet, und, wie Du ſiehſt, Elend geſtiftet. So will ich auf andrem Wege zu meinem Rechte gelangen.

Das ſind Aſpekten, die einen Fauſt verführen könnten, mit von der Partie zu ſein, ſagte der Vikarius. Gebt mir Handgeld, Herr Don Juan!

Und wenn Du ſiehſt, daß mich in meinem Treiben Etwas, das Narren Luſt zur Beſſerung nennen, anwandelt, dann reiche mir die volle Schaale, und laß mich trinken, trinken, trinken, und das Bewußtſein aus der Seele wegſpülen. O trinken, trinken, trinken, und dieſen Höllenſtand unſeliger Halbheit vergeſſen! So lange der Leib noch Mittel kennt, die Seele abzutödten, iſt nichts verloren! —

Ich trinke mit, rief der Vikarius. Stoß an, Bruder Menſch! Der Wein erfreut des Menſchen Herz! Das heißt, er wirft Leib und Seele aus dieſer verdammten Zwittergeſtalt heraus. Man iſt doch Eins ganz — ein Vieh! Kommt, kommt, ich folg' Euch auf Eurem Bachuszug! Und laßt uns einen Bocksgeſang anſtimmen.

Damit eilten die Zwei dem Thore der Stadt zu.

Ludwig, als er spät Abends in seiner Wohnung anlangte — auf dem Mellinschen Landsitze hatte der bis zur Raserei gesteigerte Schmerz der Aeltern seine Gegenwart den ganzen Tag über nothwendig gemacht — Ludwig suchte nach Adalbert vergebens.

Endlich fand er einen zurückgelassenen Brief des unglücklichen Freundes. Er enthielt die wenigen Worte:

„Ich verlasse Europa mit dem Vikarius. Lebe wohl, mein Ludwig! Ich will Dir das Schicksal jener Aerzte nicht bereiten, die einen Kranken, statt ihm den Gnadentrank zu reichen, noch hinhalten müssen ohne Hoffnung an den letzten abgesponnenen Fäden dieses Lebens. Mein guter, mein glücklicher, mein unvergeßlicher Ludwig, lebe wohl!“ —

Der Assessor hielt lange das Blatt in seinen zitternden Händen, und Thränen stahlen sich aus seinen sonst strengen Augen, und er sagte sichtlich bewegt: Auch mein guter, aber mein unglücklicher — mein unvergeßlicher Adalbert! — —

Der Zufall hatte gewollt, daß der Assessor neben dem Briefe des Freundes ein offizielles Schreiben fand, worin er von dem Erkenntniß gegen die beiden Kaufleute unterrichtet ward. Sie waren zu halbjähriger Gefängnißstrafe, und zur Kostentragung des ganzen Festes verdammt. Siebert wurde durch den letzten Spruch ruinirt, Funk mußte sein großes Geschäft abgeben, und sich zu einem kleineren bequemen.

Das Rhinozeros ließ man laufen in Ansehung seiner Dummheit und seiner Unschädlichkeit.

Von den beiden Ausgewanderten verlautete lange nichts. Man wollte sie in Frankreich und

England unter den räthſelhafteſten Verhältniſſen geſehen haben.

Ihre Spur verliert ſich — — wo der Leſer will.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.